Ruscheweyh

Die

Uniformierten Deutschen Kapellen

(Garde-Infanterie und Garde du Corps)



auf der

Weltausstellung

in

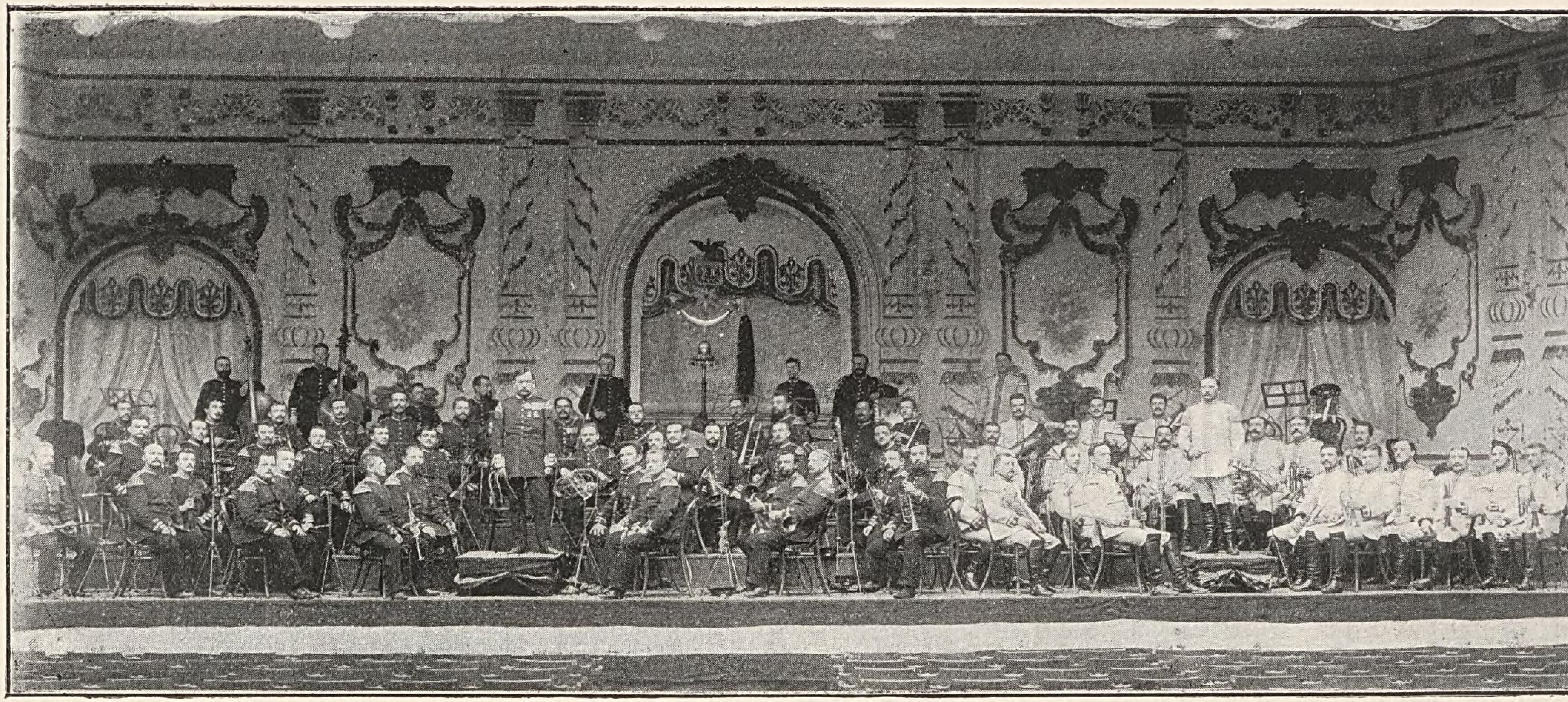
Chicago 1893.

Ihre Reisen, Aufnahme, Erlebnisse und Erfolge in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

von

E. Ruscheweyh.

Pforzheim.
Ernst Haug
(Otto Riecker's Buchhandlung).



Die uniformierten deutschen Kapellen in Madison's Square-Garden in New York.

Die
Uniformierten Deutschen Kapellen

(Garde-Infanterie und Garde du Corps)

auf der

Weltausstellung in Chicago 1893.

Ihre Reisen, Aufnahme, Erlebnisse und Erfolge in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von

E. Ruscheweyh,

Königl. Preuß. Musikdirigent und Regiments-Kapellmeister a. D.

Mit 16 Illustrationen und 1 Plan von New York.

Pforzheim.
Ernst Haug
(Otto Riecker's Buchhandlung).
1895.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Teil.

II. Teil.

Tournée.

Illustrationen.

Vorwort.

Von Freunden und Bekannten vielseitig aufgefordert, über die Erlebnisse meines achtmonatlichen Aufenthalts in Amerika, insbesondere über die Thätigkeit und Erfolge der uniformierten deutschen Kapellen während der Weltausstellung in Chicago und der darauffolgenden Rundreise durch die Vereinigten Staaten, Bericht zu erstatten, habe ich mich entschlossen, dieselben in einer Broschüre meinen Freunden und Gönnern niederzulegen.

Da ich jedoch dieser mir gestellten Aufgabe als Nichtschriftsteller gegenüberstehe, so bitte ich dieselbe mit aller Nachsicht beurteilen zu wollen.

Pforzheim, im November 1894.

Der Verfasser.

Erster Teil.

Die Deutsche ethnographische Gesellschaft. Organisation einer Infanterie- und Kavallerie-Kapelle. Proben und Konzerte.

Die Idee, in Chicago eine deutsche ethnographische Ausstellung zu veranstalten, ging von Dr. Ulrich Jahn zu Charlottenburg bei Berlin aus und wurde von zwei hervorragenden deutschen Bankinstituten, der Nationalbank für Deutschland und der deutschen Bank, gefördert. Unter Zuweisung eines bedeutenden Kapitals bildete sich eine Gesellschaft, die „Deutsche ethnographische Ausstellung Berlin W.“, deren Leitung dem Direktor der deutsch-amerikanischen Treuhand-Gesellschaft, Bernhard Dernburg, und dem bekannten Deutsch-Amerikaner C. B. Schmidt aus Omaha übergeben wurde.

Die Konzertdirektion H. Wolff in Berlin wurde von der Deutschen ethnographischen Gesellschaft beauftragt, zwei Militärkapellen, eine Infanterie- und eine Kavalleriekapelle, zu engagieren und cirkulierten bereits im Januar 1892 bei den Militärkapellen, betreffs dieses Unternehmens, Prospekte. Bis zum Monat Juni 1892 hatte die Gesellschaft, wie auch die Konzertdirektion Wolff Hoffnung, daß zwei Regimentskapellen der überseeische Urlaub an höchster Stelle genehmigt werden würde. Auf die direkte Anfrage bei Sr. Majestät dem deutschen Kaiser wurde derselbe jedoch verweigert, dafür aber genehmigt, daß zwei Kapellen für die Weltausstellung organisiert, in deutsche Uniformen, ohne Regimentsabzeichen, gekleidet und mit Helm und Seitengewehr ausgerüstet werden dürfen. Es erschien nun eine diesbezügliche Anzeige von der Konzertdirektion H. Wolff in der deutschen Musikerzeitung. Als Kapellmeister der Infanteriekapelle wurde ich engagiert und anfangs Juli nach Berlin berufen, um unter den inzwischen eingegangenen 1357 Meldungen von Musikern die Auswahl zu treffen. Vier volle Tage brachte ich ausschließlich damit

zu, die eingegangenen Briefe mit Photographien, Attesten, Recensionen und Programme zu prüfen. Nachdem ich eine Auswahl von 100 Musikern, die doppelte Zahl, deren ich bedurfte, getroffen, wurde den betreffenden Musikern mitgeteilt, daß, bevor der Kontrakt abgeschlossen würde, die Interessenten sich zu einer Prüfung in Berlin, wozu jeder einen Solosatz mit Klavierbegleitung mitzubringen hätte, einzufinden haben. Von den nun gewählten 100 Musikern wurden 50 Mann einberufen.

Kapellmeister G. Herold wurde einige Wochen später als Dirigent der Kavalleriekapelle von der Konzertdirektion H. Wolff verpflichtet und die Engagements der 25 Musiker zum Teil nach meinem Auswahlverzeichnis getroffen.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, mußte ich zunächst daran denken, eine vollständige Musikalien-Bibliothek herzustellen; da jedoch für Harmoniemusik nur wenig im Druck erschienen ist, mußte der größte Teil abgeschrieben werden, wozu mir von meinem früheren Regiment „Königin Elisabeth" durch die Güte meines Nachfolgers, des Kapellmeisters Brinkmann, Notenmaterial und Hilfsarbeiter bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden. Vom Monat Juli an bis wenige Tage vor der Abfahrt nach Amerika beschäftigte ich 26 Notenschreiber und drei Kollationäre, denen ich die Arbeiten nach Frankfurt, Mainz, Karlsruhe, Ettlingen und Spandau sandte und später wieder einforderte und katalogisierte. Diese Arbeit, bei welcher ich fast $^3/_4$ Jahr zubrachte und dabei viele Nächte opferte, war mindestens so anstrengend, wie alle späteren Strapazen in Amerika.

Am 3. Oktober, früh 9 Uhr, kamen die zum Probespiel eingeladenen Musiker beider Kapellen in Berlin im großen Saale der Philharmonie zusammen. Nachdem Direktor H. Wolff die Kapellmeister den Musikern vorgestellt hatte, begann das Probespiel und zwar von der Infanterie im großen, von der Kavallerie im kleinen Saale. Dieser Probe wohnten der Armeemusikinspizient G. Roßberg, verschiedene Mitglieder des philharmonischen Orchesters und andere Musikverständige an. Die Klavierbegleitung bei der Prüfung der Mitglieder der Infanteriekapelle hatte meine Frau übernommen; dieselbe währte bis nachmittags 2 Uhr. Zwei Musiker bestanden die Probe nicht und zwei andere wurden erst später und zwar unter besonderen Bedingungen verpflichtet. Kapellmeister Herold hatte die Prüfung seiner Musiker ohne Klavierbegleitung vorgenommen.

An demselben Tage, nachmittags 4 Uhr, trat die Infanteriekapelle in corpore das erste Mal zusammen und wurden den Mitgliedern nach einer Ansprache, in welcher ich ihnen die Bedeutung unserer Aufgabe klar zu machen suchte und die mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß, die Plätze im Orchester angewiesen.

Nach einer zweistündigen Ensembleprobe erfolgte von seiten der Musiker die Unterzeichnung ihrer Kontrakte. Einer Einladung des Direktors H. Wolff zu einem an diesem Tage veranstalteten Bierkommers wurde bereitwilligst entsprochen. Gegen 10 Uhr abends reisten die Musiker wieder nach allen Himmelsrichtungen ab.

Einige Zeit nach dem Kontraktabschluß der Kapellmitglieder wurde mir von der Konzertdirektion Wolff der Auftrag, zu der in Aussicht genommenen Marsch- und Parademusik aus der Kapelle ein Tambourkorps zu organisieren und zwei Mitglieder, wovon der eine als Tambourmajor, der andere als Halbmondträger fungieren sollte, namhaft zu machen; ich hatte deshalb wegen Uebernahme dieser Instrumente und Funktionen viel zu korrespondieren. —

Da vorauszusehen war, daß die Kapellen während des längeren Aufenthalts in Amerika auch Einladungen zu geselligen Abenden ꝛc. erhalten würden und damit sie zur Unterhaltung gesanglich etwas beizutragen vermögen, sandte ich jedem Mitgliede der Infanteriekapelle drei kleine, vierstimmige Gesangsstücke in Partitur mit dem Bemerken, dieselben je nach ihrer Stimmlage auswendig zu lernen.

Am 22. März kamen die Kapellen in Berlin zusammen, und früh 9 Uhr fand die erste Probe statt. Der Infanterie war der kleine Saal der Viktoriabrauerei, der Kavallerie der Bechsteinsche Konzertsaal zum Probelokal angewiesen.

Die Besetzung der Infanteriekapelle war folgende:

Garde-Grenadier-Kapelle.

1. Dirigent: Eduard Ruschewey h, . . zur Zeit in Pforzheim.
2. Flöte grand: Max Tronicke, . . . „ „ „ Winterthur.
3. „ piccolo: Alb. Richter, . . . „ „ „ Dresden.
4. Es-Klarinette: Max Hennicke, . . . „ „ „ Berlin.
5. „ „ Fried. Thies, . . . „ „ „ Hamburg.
6. B-Klarinette: Aug. Lüdecke, . . . „ „ „ Berlin.
7. „ „ Alb. Walther, . . . „ „ „ Crimmitschau.
8. „ „ Fried. Randel, . . . „ „ „ Winterthur.
9. „ „ Joh. Pribil, ... „ „ „ Wien.
10. „ „ Paul Müller, . . . „ „ „ Dresden.
11. „ „ Wolfgang Pichtel, . . „ „ „ Berlin.
12. „ „ Fritz Stoye, ... „ „ „ Frankfurt a. M.
13. „ „ Fried. Rosien, . . . „ „ „ Dresden.
14. „ „ Franz Adelmann (kleine Trommel), ... „ „ „ Altona.

15. B-Klarinette: Max Wiedemann, . .	zur	Zeit	in	Leipzig.
16. B-Klarinette: R. Hannuschka (Mahomedfahne), ...	„	„	„	Neu-Ulm.
17. Oboe: Clemens Claus, ...	„	„	„	Hamburg.
18. „ Karl Riedel, ...	„	„	„	Schwerin.
19. Fagott: Rich. Knüpfel (Cinellen), .	„	„	„	Nürnberg.
20. „ Sebastian Hausknecht, . .	„	„	„	Winterthur.
21. Kontrafagott: Paul Fuchs, ...	„	„	„	Hamburg.
22. Bariton: Karl Berger, ...	„	„	„	Lauban.
23. „ Robert Koch, ...	„	„	„	Naumburg a. S.
24. F-Baß: Emil Wascheck, ...	„	„	„	Amsterdam.
25. „ „ Chas. Neumann, ...	„	„	„	Saargemünd.
26. B-Baß: W. Fiedler, ...	„	„	„	Berlin.
27. „ „ Paul Hamann, ...	„	„	„	Berlin.
28. Kontrabaß: Aug. Rosenpläntner (Waldhorn), ...	„	„	„	Basel.
29. „ Georg Krüger (Trompete),	„	„	„	Hamburg.
30. Waldhorn: P. Simmgen, ...	„	„	„	Winterthur.
31. „ Fritz Koch, ...	„	„	„	Dresden.
32. „ Oswald Roßberg, . . .	„	„	„	Annaberg.
33. „ Wilhelm Gattermann (kleine Trommel), . .	„	„	„	Altona.
34. Trompete: R. Schlücke (Waldhorn),	„	„	„	Dresden.
35. „ Heinrich Richter, . . .	„	„	„	Dresden.
36. „ William Helms, ...	„	„	„	Lübeck.
37. „ Paul Hagedorn (Waldhorn), ...	„	„	„	Frankfurt a. M.
38. Flügelhorn: Otto Wilke (stellvertretender Dirigent und Tambourmajor, . . .	„	„	„	Berlin.
39. „ Herrmann Basse, . . .	„	„	„	Frankfurt a. M.
40. „ H. C. Reim (Waldhorn),	„	„	„	Dresden.
41. Euphonium: Otto Scholz, ...	„	„	„	Dresden.
42. „ Albin Huster (Glockenspiel),	„	„	„	Hamburg.
43. Posaune: R. Henning, ...	„	„	„	London.
44. „ Paul Schmidt, ...	„	„	„	Hamburg.
45. „ Jul. Vogel, ...	„	„	„	Hamburg.
46. „ Emil Weber, ...	„	„	„	Zeitz.
47. Pauken: Jos. Adelmann (kleine Trommel), ...	„	„	„	Nürnberg.

48. Kleine Trommel: Eugen Hahn, . . zur Zeit in Berlin.
49. Große Trommel: Johannes Jesse (Xylophon), ... „ „ „ Altona.

NB. Bei dem Namensverzeichnis ist zu bemerken, daß Pribil wegen hochgradigen Lungenleidens im Monat September nach Deutschland zurückkehrte und dafür P. Fritsche vom Scheelschen Orchester, welches von Hamburg ebenfalls für die Weltausstellung engagiert war, eintrat. Letzterer fungierte während der Tournee als Solo-Klarinettist.

Garde du Corps-Kapelle.

1. Dirigent: Gustav Herold, ... zur Zeit in Leipzig.
2. Es-Piston: Fritz Rheim, ... „ „ „ Leipzig.
3. B-Cornet: Otto Lehnert, ... „ „ „ Berlin.
4. „ „ Karl Dickhauser, . . . „ „ „ Gumbinnen.
5. „ „ Gust. Jahnke, ... „ „ „ Berlin.
6. „ „ Johannes Wunderlich, „ „ „ Königsberg i. Pr.
7. „ „ Heinrich Schmütsch, . „ „ „ Leipzig.
8. „ „ Karl Fricke, ... „ „ „ Leipzig.
9. B-Trompete: Max Stüver, . . . „ „ „ Zürich.
10. „ „ Otto Becker, ... „ „ „ Zürich.
11. Es-Trompete: Richard Thoms, . . „ „ „ Leipzig.
12. „ „ Edmund Vater, . . „ „ „ Dresden.
13. „ „ Max Kieslich, . . „ „ „ Berlin.
14. „ „ Julius Gries (kleine Trommel u. Xylophon), „ „ „ Altona.
15. Althorn: Wilhelm Heine, ... „ „ „ Leipzig.
16. „ Otto Claus, ... „ „ „ Leipzig.
17. Tenorhorn: Lorenz Fischer, . . . „ „ „ Nürnberg.
18. „ Herbert Fischer, . . . „ „ „ Bremerhaven.
19. „ Theodor Wolff (Pauken, Glockenspiel u. Xylophon), „ „ „ Berlin.
20. „ Gustav Behrend (große Trommel), ... „ „ „ Altona.
21. Bariton: Adalbert Churan, . . . „ „ „ Amsterdam.
22. F-Tuba: Hermann Kilian, . . . „ „ „ Calbe a. S.
23. Es-Tuba: Gustav Schweißhelm, „ „ „ Eschede.
24. B-Tuba: Adalbert Graul (stellvertretender Dirigent), ... „ „ „ Altona.
25. Helikon: Heinrich Grüber, ... „ „ „ Klecken.

NB. Sämtliche Mitglieder bliesen außer den hier angeführten Instrumenten noch ventillose Trompeten.

Nach dem vorher entworfenen Probeplan wurden täglich 3 Stunden vormittags und 3 Stunden nachmittags Proben abgehalten. Da in diese Zeit die Osterwoche fiel, so benutzte ich den Karfreitag, an welchem das Musizieren polizeilich verboten ist, um die vorher erwähnten vierstimmigen Gesänge einzuüben. Zu meiner Überraschung wurden alle Nummern perfekt auswendig gesungen. So gering und nebensächlich diese kleinen Gesangspiecen z. B. den Mitgliedern scheinen mochten und vielleicht von den geehrten Lesern belächelt werden, so haben sie doch später bei den Vereinsangelegenheiten und Kommersen unsern Landsleuten in der „neuen Welt“ imponiert und wesentlich zur Erheiterung beigetragen.

Während der Probezeit gab ich mit meiner mir unterstellten Kapelle in Civil ein Konzert im Tivoli in Berlin und ein zweites, kurz vor unserer Abreise, am 4. April in Spandau, meinem früheren Garnisonsorte, bei welchem mir vom Offiziercorps des 3. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Elisabeth“ ein Lorbeerkranz mit Widmung überreicht wurde. Beide Konzerte waren sehr gut besucht, das Theater bei letzterem sogar ausverkauft.

Am 5. April berief ich meine Kapelle auf das Plateau der Tivoli-Brauerei und zwar in voller Uniform mit Haarbusch, um mit ihr Marschbewegungen und das Aufziehen der Wachtparade zu üben. Die Uniform war die des 3. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Elisabeth“ mit einem Monogramm D. E. A. (Deutsche Ethnographische Ausstellung) statt des E mit der Krone auf der Schulterklappe.

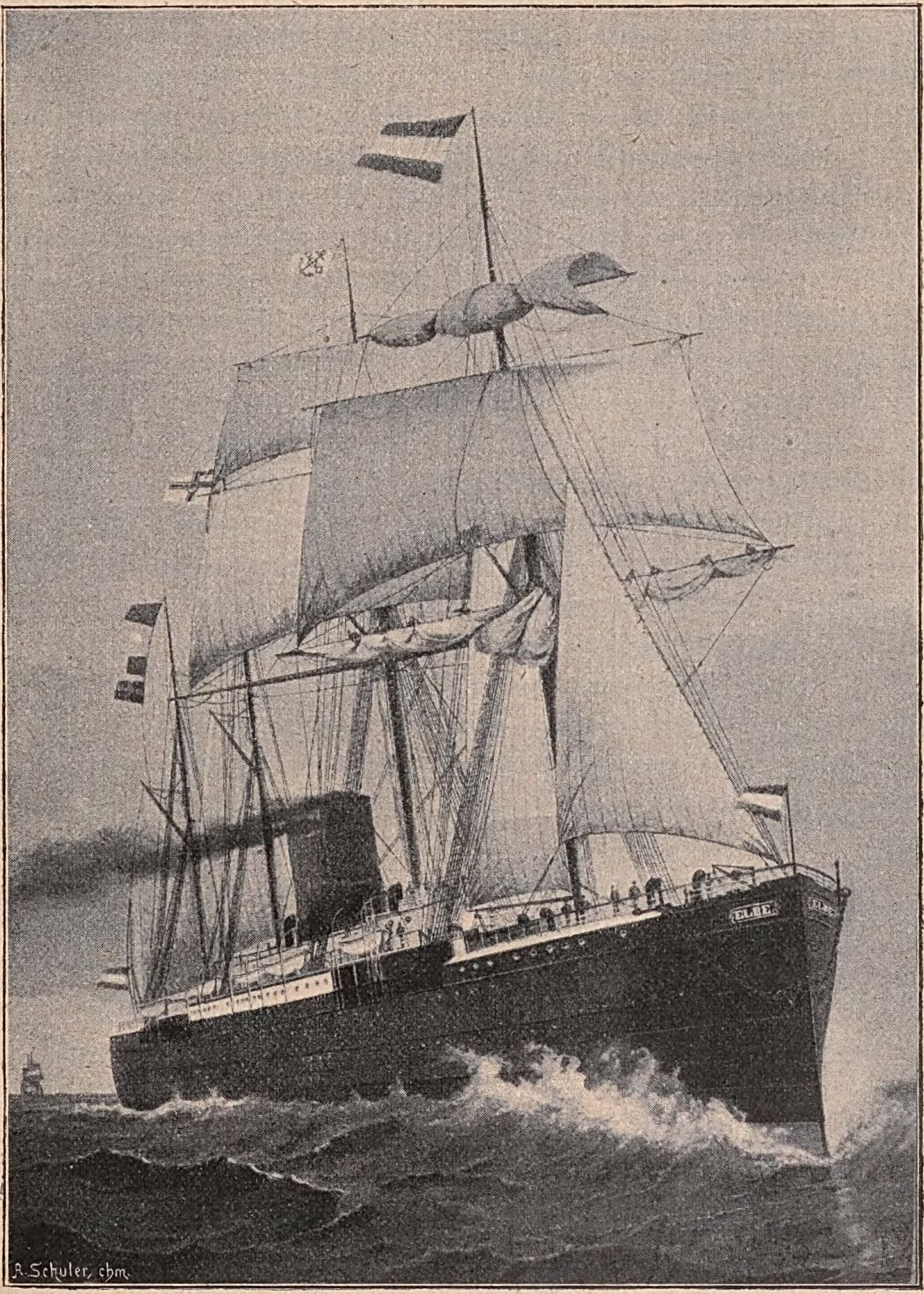
Reise von Berlin über Bremen nach New York.

Am 6. April, abends 7 Uhr, reisten wir vom Lehrter Bahnhofe aus nach Bremen, kamen dort früh 1/2 10 Uhr an, übernachteten daselbst und am 8. April morgens ging die Reise nach Bremerhaven zu dem Dampfer Elbe. Als Reisemarschall während der Fahrt von Berlin bis New York fungierte der stellvertretende Dirigent der Infanteriekapelle Otto Wilke.

Die Kavalleriekapelle fuhr 3 Tage später mit dem Dampfer Trave ab. Auf dem Schiff bezog ich mit meiner Frau und zwei Kindern zwei zusammenhängende Kabinen 1. Klasse, während die Kapellmitglieder in 2. Kajüte untergebracht wurden. Über die Ozeanfahrt lasse ich hier einen Brief folgen, den ich gleich nach der Ankunft in New York, damals noch voll der Eindrücke der elftägigen Wasserfahrt, an meine Angehörigen schrieb:

New York, den 20. April 1893.

„Es ist mir noch traumhaft, daß ich hier in New York sitze und schreibe! Wie weit ich von Euch getrennt, das fühle ich erst so recht,



Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer Elbe unter vollen Segeln.

nachdem ich die Ozeanfahrt hinter mir habe — 8 Tage nur Himmel und Wasser! Und doch arbeitete das Schiff ohne Aufhören Tag und Nacht vorwärts, — was ist das für eine Wasserfläche!

Die ganze Reise dauerte etwas über 11 Tage. Vor Southampton hatten wir wegen Nebel einige Stunden Aufenthalt; als sich derselbe einigermaßen gelichtet, kam früh 6 Uhr England in Sicht, nachdem wir abends vorher Dover ziemlich nahe waren. Mittels Opernglas sah ich die Lichter in den Straßen der letztgenannten Stadt. — Unweit Southampton fuhren wir an den großen, spitzen, weißen Felsen, Nadeln genannt, welche sich in dem Meere erheben, vorüber, und bald darauf erblickten wir den Leuchtturm Eddiston bei Plymouth. Nachdem wir beim schönsten, aber sehr kaltem Wetter abends 8 Uhr Lizzard Point, den zwei Leuchttürme zieren, im Rücken hatten und mit denselben die letzten Signale behufs Depeschen nach Europa, daß das Schiff dort glücklich passiert, ausgetauscht hatten, zeigte die gleichmäßigere Schiffsbewegung an, daß wir endlich in den atlantischen Ozean eingelaufen waren. Am folgenden Tage war die See sehr aufgeregt; das Schiff erhielt Gegenwind, so daß sich dasselbe gewaltig hob und senkte — die Seeleute bezeichnen diese Schiffsbewegung mit „Stampfen". Da gab es denn zahlreiche Seekranke. Bei mir äußerte sich das Unwohlsein in einer wahren Schlafsucht; meine Frau blieb davon verschont, während meine Kinder der bekannten Wirkung anheimfielen, doch dauerte dieselbe nur etwa 24 Stunden; wir hielten uns den andern Passagieren gegenüber sehr tapfer.

Die innere Einrichtung des Schiffes Elbe ist großartig; die Ordnung und Sauberkeit geradezu musterhaft, und die Mahlzeiten stehen denen eines Berliner Hotels 1. Klasse nicht nach. Während des Essens, abends 6 Uhr, spielte stets eine recht gut geschulte, 8 Mann starke Streichkapelle.

Dem Wunsche des Kapitäns, Herrn von Gössel, während der Fahrt ein Konzert zu veranstalten, konnte ich, trotzdem ich täglich früh von 11—12 Uhr im Speisesaal 2. Kajüte Probe abhielt, nicht nachkommen, da besonders abends die Schiffsschwankungen so stark waren, daß das Musizieren unmöglich gemacht wurde. Ich verschob daher das Konzert von einem Tage zum andern. Endlich am 17. d. Mts. früh morgens erklärte der Kapitän: „Heute abend werden wir eine ruhige See haben." Es wurden nun Plakate auf dem Deck des Schiffes angeschlagen, sowie in der Schiffsdruckerei Programme gedruckt. Zu dem Konzert, welches im Speisesaal 1. Kajüte stattfand, hatten außer den Passagieren 1. Kajüte nur noch die Seeoffiziere, die höheren Beamten und Passagiere der 2. Kajüte Zutritt. Der Ertrag wurde für die Witwen- und Waisenkasse der Seeleute des „Norddeutschen Lloyd" bestimmt und belief sich derselbe auf einige hundert Mark; mehrere spanische und amerikanische Herren zahlten je 10—20 ℳ Eintritt.

Während des Konzerts, welches abends 8 Uhr begann und von der Kapelle in Uniform ausgeführt wurde, ging das Schiff so ruhig, daß man sich in einen Konzertsaal auf dem Festlande versetzt fühlte. Ich war bei der letzten Piece des Programms bereits angelangt, als ein Schiffsoffizier auf den Kapitän, der ein sehr aufmerksamer Zuhörer war, zueilte und ihm eine Meldung überbrachte, worauf der Kapitän sofort den Saal verließ. Der letzte Ton war noch nicht verklungen, als das Schiff dermaßen zu schwanken anfing, daß die eisernen Notenpulte bunt durcheinander fielen und jeder einzelne Konzertbesucher, insbesondere die Musiker mit ihren Instrumenten ihre ganze Gewandtheit anwenden mußten, um sich aufrecht zu erhalten; mich schützte vor dem Falle das Pianino, welches hinter mir stand, indem ich mich an einem der Leuchter festhielt. Ein Teil der Instrumente wurde nicht unerheblich beschädigt, und die Schiffsmechaniker hatten am folgenden Tage vollauf zu thun, um den Schaden wieder gut zu machen. Die darauffolgende Nacht war furchtbar; es tobte und krachte, als sei die Hölle losgelassen. Niemand schloß ein Auge; wir konnten uns kaum in den Betten halten. — Diese schreckliche Nacht ging endlich vorüber und der Sturm legte sich gegen Morgen. Die Offiziere erzählten, daß Hagel in Form großer Eisstücke ihnen ins Gesicht geschleudert wurde; sie bezeichneten diesen Sturm mit einem solchen des 3. Grades und unterscheiden deren 12 verschiedene. — Den folgenden Tag, am 18. April, um 8 Uhr morgens, näherte sich uns ein Lotse in einem Segelboot. Das Aufnehmen des Lotsen — bei ruhiger See — auf den Dampfer mittels einer Strickleiter war hochinteressant. Abends sahen wir Lichter und das erste Feuerschiff am Horizont auftauchen. Nachts 12 Uhr, hinter Sandy Hock, an der Quarantäne-Station, wurde Anker geworfen. Am folgenden Morgen gegen 8 Uhr, nachdem der Arzt und die Zollbeamten ihren Pflichten genügt hatten, setzte sich das Schiff wieder in Bewegung und eine Stunde später, bei prächtigem, aber kaltem Wetter, tauchte New York und die majestätische Freiheitsgöttin aus dem Nebel auf, ein Anblick, der aller Augen Thränen entlockte.

Langsam und keuchend bewegte sich unser Riese in den Hudson. Meine Kapelle in Gala, mit Helm und Haarbusch, spielte, als wir an der Statue vorbeidampften, die amerikanische Nationalhymne. Der Blick in den Hafen ist großartig. An den verschiedenen Docks vorbeigleitend, sah ich Schiffe aller Länder. Eine am Ufer befindliche Menge von Menschen, Tücher und Hüte schwenkend, erwartete unsere Landung. Ich ließ die deutsche Hymne und dann das Lied „Das ist der Tag des Herrn" spielen. Nachdem der Dampfer im Bremer Dock Anker geworfen, wurde eine Riesentreppe am Schiff befestigt, auf welcher wir ans Land, zu-

nächst nach dem Zollschuppen des Bremer Dock, gelangten und wo wir von unserem Impresario, Charles Wolff*, der schon 14 Tage früher den amerikanischen Boden betreten hatte und von einem mehr als tausend Köpfe zählenden Publikum begrüßt wurden. Die Zollrevision ging, trotz unserer circa 200 Gepäckstücke, schnell von statten. Im Zollgebäude — resp. Schuppen — ist jede Abteilung mit einem Buchstaben des Alphabets versehen. Die Gepäckstücke, welche den vollen Namen des Eigentümers trugen, wurden von den dort angestellten Gepäckträgern in die Abteilung getragen,



Piers (Landungsplätze) des Norddeutschen Lloyd in Hoboken bei New York.

die mit dem Anfangsbuchstaben des Namens versehen war. Nach Verlauf einer halben Stunde fand ich mein sämtliches Gepäck in der Abteilung R. und wurde sofort von den Zollbeamten abgefertigt. Die Zolldirektion verlangte von mir, ich solle durch meine Unterschrift bestätigen, daß Noten, Trommeln, Halbmond, überhaupt alles, was nicht den Musikern gehört, mein Eigentum sei. Ich sowohl, wie die Musiker, waren froh, daß diese Zollangelegenheit sich so schnell abwickelte und freuten uns, nun bald New York sehen und bewundern zu dürfen. Wir hatten uns bereits angeschickt, die Halle zu verlassen, als ich von Ch. Wolff den Auftrag

---

* Bruder des Konzertunternehmers Hermann Wolff in Berlin.

erhielt, die Kapelle in Uniform antreten zu lassen, um nach Ellis Island zu marschieren, wo wir einige Märsche spielen sollten. Diese Ordre kam so plötzlich und unerwartet, daß ich in dem Gedränge nur mit großer Mühe den Befehl den Musikern übermitteln konnte.

Die Musiker, die schon auf dem Schiffe die Uniform mit dem Civilanzug vertauscht und inzwischen die Instrumente eingepackt hatten, mußten nach dem Dampfer zurück, um sich wieder umzukleiden und die Instrumente auszupacken. Nach Verlauf einer halben Stunde konnte ich antreten lassen, und wir folgten nun unserem Impresario. Nach einem Marsche von einer halben Stunde bestiegen wir ein Dampfboot, welches uns in kurzer Zeit an Ort und Stelle brachte, nämlich nach Ellis Island, einer Insel, auf welcher die Einwanderer kontrolliert und von wo aus sie nach ihren Bestimmungsorten in das Innere von Amerika befördert werden. Hier erfuhr ich erst definitiv, um was es sich handelte.

Nach einem amerikanischen Gesetz darf kein Musiker sich in den Vereinigten Staaten öffentlich hören lassen, wenn er seine Künstlerreife bei der Musikerunion nicht vorher dokumentiert hat. Dieses Gesetz fand allerdings für unser Engagement in Chicago keine Anwendung; da wir aber in New York einen Cyklus von Konzerten geben wollten, so bestand die Musikerunion auf der Ablegung einer Prüfung. Bei unserer Ankunft auf Ellis Island war jedoch noch keine Prüfungskommission anwesend, und erst nach zweistündigem Warten im Restaurationslokale erhielt ich die Aufforderung, unsere Probe abzulegen. Wir wurden in das Hauptgebäude geleitet; dasselbe enthält außer vielen Büreaus eine kolossale Halle, welche im Parterre verschiedene Abteilungen hat; auf der einen Schmalseite befindet sich eine bühnenartige Erhöhung, die ich zur Aufstellung der Kapelle in Orchesterordnung benutzte.

Da ich von dem Notenmaterial nur die Marschbücher zur Verfügung hatte, ließ ich einige Märsche, Posaunen- und Waldhornquartetts spielen. Nach Beendigung des letzten Quartetts wurde mir von unserm Impresario der Bescheid, daß, da das Prüfungskomitee nicht vollständig erschienen war, die Angelegenheit für heute erledigt sei und wir uns nach New York in die Quartiere begeben könnten. — Die Musiker wohnten in einem amerikanischen Hotel, während ich mit meiner Familie Wohnung im Würzburger Hof nahm; der Besitzer des Hotels, ein Deutscher, August Lüchow, stellte mir seine Privatwohnung, bestehend aus mehreren hocheleganten Zimmern mit Steinway-Flügel, zur Verfügung. Auch für Kapellmeister Herold ist in diesem Hotel Quartier vorgesehen."

New York. Prüfung der Kapellen. Konzerte, Serenaden und Reise nach Chicago.

Zwei Tage später, früh 9 Uhr, kam die Kavalleriekapelle mit dem Dampfer Trave an und wurde mir bei deren Eintreffen mitgeteilt, daß beide Kapellen an demselben Tage, nachmittags 3 Uhr, auf Ellis Island sich zur Prüfung einzufinden haben. Fast alle Mitglieder des Komitees, welche das Urteil über unsere Leistungen abzugeben hatten, waren anwesend und zwar die New Yorker Musikkapacitäten: F. van der Stucken, N. Franko, H. Zöllner. Die Musikerunion war vertreten durch L. Funkenstein, Sekretär Hunt und Rechtsanwalt A. Steckler; außer diesen war noch zugegen der Einwanderungskommissar Dr. Senner. Die Musikdirektoren Damrosch und Anton Seidel, welche zur Prüfung ebenfalls eingeladen waren, wohnten derselben nicht an.

Infolge von Zeitungsnotizen, die alsbald nach dem Eintreffen der Infanteriekapelle erschienen und worin der Tag der Prüfung beider Kapellen erwähnt wurde, hatte sich ein zahlreiches Publikum in der Halle eingefunden. Nebenbei bemerkt, leisten die amerikanischen Berichterstatter Erstaunliches in ihrem Fache. Unter anderm las ich in einer der Zeitungen: „Gestern morgen kam mit dem Dampfer Elbe die bereits angemeldete Infanteriekapelle aus Deutschland an. Gleich nach Ankunft wurde dieselbe nach Ellis Island beordert, um dort Proben ihrer Künstlerschaft abzulegen. Wir hörten bei ihrem Abmarsch keine Musik, nur die rauhe martialische Stimme des Kapellmeisters Ruschewey h. Wenn man dagegen die Stimmen unserer Musikdirigenten Seidel und Damrosch hört — da liegt doch Musik drin." — Eine andere Zeitung referierte an demselben Tage: „Ich näherte mich dem Chef der deutschen Infanteriekapelle auf Ellis Island und frug ihn, wie es ihm in Amerika gefiele; er antwortete mir mit Achselzucken im Berliner Jargon: ‚Ausjezeichnet!'" Auch meine Visitenkarte, welche sich ein Reporter ausbat, wurde zu ähnlichen lächerlichen Zeitungsnotizen benutzt.

Ich eröffnete die Prüfungskomödie mit der Ouvertüre zur Oper: „Wilhelm Tell" von Rossini und ließ dann den 2. Satz — Andante — aus der C moll-Symphonie von Beethoven und Vorspiel und Scenen aus dem Musikdrama „Die Walküre" von R. Wagner folgen. Mein Kollege Herold spielte einen Kavalleriemarsch eigener Komposition, die Ouvertüre zur Oper „Rienzi" von R. Wagner und eine Phantasie über Melodien

aus Meyerbeers Oper: „Der Prophet“ von Wieprecht. Nach Beendigung dieser Musikpiecen steckten die Richter die Köpfe zusammen; dabei debattierten und gestikulierten diese Herren so laut und lebhaft, daß ich das Schlimmste befürchtete. Wie ich bemerkte, führte H. Zöllner, ein junger Deutscher, welcher erst kurze Zeit in New York und daselbst als Dirigent eines Gesangvereins thätig ist, das Hauptwort. Dieser Herr schien seine Aufgabe besonders ernst aufzufassen; denn schon bei der Überfahrt nach Ellis Island auf dem Dampfboot, wo er mir als Landsmann vorgestellt wurde, mochte er wohl glauben, daß er der ihm anvertrauten Sache schaden könnte, wenn er sich mit mir in ein Gespräch einließe.

Nachdem sich die Gemüter der Herren Richter einigermaßen beruhigt hatten, drückte H. Zöllner den Wunsch aus, ich möchte den 1. Satz der Tell-Ouvertüre wiederholen; es wäre ihm darin eine Stelle nicht recht klar gewesen, worauf ich ihm antwortete, daß die Ouvertüre auf dem Programm des 5. Konzerts in Madison Square Garden stände und ich es ihm anheimstelle, sich dort die Ouvertüre nochmal anzuhören. — Inzwischen näherten sich auch die andern Herren den Kapellmeistern und äußerten, daß sie nach diesen Vorträgen wohl einzelne von der Infanterie- und Kavalleriekapelle als Künstler bezeichnen könnten; von den Leistungen der übrigen Musiker als solcher seien sie jedoch noch nicht überzeugt. Ich schlug nun vor, jeden einzelnen zu prüfen und mit dem Schläger der großen Trommel (ein Xylophon-Virtuos und Komponist für dieses Instrument) anzufangen. Das schien den Herren doch zu lange zu dauern; sie ersuchten mich deshalb, ein Stück selbst zu wählen, in welchem mehr Solis wie in der Tell-Ouvertüre vorkämen. Ich führte nun mein Posaunen- und Horn-Quartett nochmals ins Treffen und siegte schließlich mit den Orchester-Variationen von C. Conrad. Die Kavalleriekapelle spielte das Finale des 3. Akts aus der Oper: „Lohengrin“ von R. Wagner.

Nach diesen Vorträgen schien nun das Richterkomitee befriedigt zu sein; nur der Repräsentant der Musikerunion L. Funkenstein hatte noch einiges einzuwenden; er kam mit einem Bündel Noten unter dem Arm und fragte mich, ob ich nicht noch ein Stück vom Blatt spielen lassen wollte; er hätte dazu sämtliche Stimmen, zwar keine Partitur, aber eine Direktionsstimme. Ich erklärte mich sofort dazu bereit, und als ich das Titelblatt „Ouvertüre zum Trauerspiel Maximilian Robespierre von H. Litolff“, eines meiner Steckenpferde, erblickte, so ergriff ich die Piece mit den Worten: „Bitte, geben Sie her, die Direktionsstimme können Sie sich zum Nachlesen behalten!“ Verblüfft über diese Antwort, zog er das Paket Noten mit der Bemerkung zurück: „Nun, wir können es

auch lassen!“ Er empfahl sich und gesellte sich wieder zu den andern Komiteemitgliedern.

Unser Impresario benachrichtigte nun die Kapellen, daß sie jetzt im Gefühle der Künstlerschaft zurück nach New York fahren könnten, bestellte aber zugleich dieselben zu einem Probekonzert, welches am folgenden Tage vor den Mitgliedern der gesamten New Yorker Presse stattfinden sollte.

Auf der Rückfahrt mit dem Transportdampfer George Starr wurden wir beide Kapellmeister von dem Einwanderungskommissar Dr. Senner, dem als Beamter eine besondere Kabine zur Verfügung steht und worin sich bereits die Mitglieder der Kommission befanden, eingeladen, auch darin Platz zu nehmen. Das Thema unserer Unterhaltung war zunächst die soeben abgelegte Prüfung. Die Herren erklärten, daß es ihnen äußerst peinlich gewesen sei, uns diese Unannehmlichkeiten bereitet zu haben; jedoch hätten sie dem Gesetze, welches in Amerika nun einmal besteht, Folge geben müssen, und L. Funkenstein von der Musikerunion sprach sich dahin aus, daß er bei seinem Verein für seine Person von einer Prüfung abgeraten habe, indem er dabei die wohlwollende und herzliche Aufnahme, welche die amerikanische Militärkapelle unter der Direktion Patrick Gilmore im Jahre 1878 in Deutschland, besonders in Berlin, gefunden hatte, betonte; leider wäre er mit dieser Ansicht bei seinen Genossen nicht durchgedrungen, und gerade deutsche Musiker, welche erst kurze Zeit die amerikanische Luft atmen, seien es gewesen, die auf einer Prüfung der Kapellen im umfangreichsten Sinne bestanden. Auffallend war, daß H. Zöllner an dem Gespräch nicht teilnahm.

Am Abend desselben Tages folgten beide Kapellen einer Einladung des Hoteliers A. Lüchow zu einem Kommers, welcher unter Toasten und komischen Vorträgen einen sehr schönen Verlauf nahm. Außer einigen Herren der Presse war auch ein Mitglied der Prüfungskommission, Musikdirektor N. Franko, anwesend.

Sonnabend, den 22. April nachmittags 3 Uhr, hatte ich zu dem bereits erwähnten Probekonzert in Madison Square Garden auf dem Podium des Saales für Kammermusik, den ich auch zu meinen Proben benutzen durfte, mit meiner Kapelle Aufstellung genommen und erwartete die Herren der Presse, die sich auch bald zahlreich einfanden. Ich begrüßte sie mit der „Tannhäuser-Ouvertüre“ von R. Wagner, fügte noch hinzu das Intermezzo aus der Oper: „Cavalleria Rusticana“ von P. Mascagni, die „Ungarische Rhapsodie Nr. 2“ von F. Liszt und endete mit dem „Spanischen Walzer“ von O. Metra, worauf das Orchester geräumt

und der Kavalleriekapelle überlassen wurde. Das Programm derselben war folgendes: Ouvertüre zur Oper: „Der Freischütz“ von C. M. v. Weber; „Neu-Wien“, Walzer von Joh. Strauß; Walthers Traumlied aus der Oper: „Die Meistersinger“ von R. Wagner; Kaisergruß für mittelalterliche Trompeten von J. Kosleck.

Sonntag, den 23. April, sollte das 1. Konzert stattfinden. Ich war sehr begierig, den Saal, von dem ich in Deutschland schon so viel Fabelhaftes gehört hatte, endlich kennen zu lernen, um so mehr, da ich mehrmals den Versuch machte, den Saal (z. Z. Cirkus) zu besichtigen, aber stets abgewiesen wurde. Auf meine Anfrage, um welche Zeit ich Sonntag früh im Konzertsaal eine Probe abhalten könnte, wurde mir vom Hausinspektor der Bescheid, daß um 10 Uhr alles bereit sein würde. Ich wollte meinen Ohren nicht trauen; denn ich hielt es für eine Unmöglichkeit, einen Cirkus, in welchem die Vorstellung erst abends 11 Uhr endigte, in 11 Stunden in einen Konzertsaal umzuwandeln. Ich bestellte deshalb die Kapelle eine Stunde später, um 11 Uhr; war aber erstaunt, als ich den folgenden Tag früh 10 Uhr einen für ein Instrumentalkonzert in durchaus würdiger Weise hergestellten Saal betrat, in welchem in der vorhergegangenen Nacht noch Vorstellungen mit zahmen und wilden Tieren gegeben worden waren.

Madison Square ist ein kolossales Gebäude, das ein ganzes Straßenviertel einnimmt. Dasselbe enthält außer dem großen Saale, der 12 000 Sitzplätze aufweist, noch zwei andere Säle, in denen ebenfalls Konzerte, Bälle 2c. abgehalten werden. Große Restaurationsräumlichkeiten, Büreaus, Vereinslokalitäten 2c. sind ebenfalls in diesem Gebäude vorgesehen. Das Äußere desselben ist mit mehreren Balkonen geziert und gewinnt durch einen Turm, von welchem abends stets elektrisches Licht ausstrahlt, ein dominierendes Ansehen. — Dieser Riesensaal, auf der Schmalseite desselben, vis-à-vis des Haupteinganges, der Platz für das Orchester, das Parterre nur mit Stühlen versehen, um den ganzen Saal Logen und vier übereinanderliegende elegant drapierte Galerien, macht einen großartigen Eindruck. Beim Anblick dieses ungeheuren Raumes war mein erster Gedanke, wie der Saal wohl aussehen würde, wenn alle Plätze besetzt sind; wird dieser Anblick mir wohl zu teil werden?

Um 11 Uhr wurden beiden Kapellen auf dem Orchester, der Infanterie rechts, der Kavallerie links, die Plätze angewiesen und die Piecen, welche beide Corps zusammen zu spielen hatten, probiert, sowie über das Hinaufgehen auf das Podium den Musikern Instruktion erteilt. Abends, 5 Minuten vor 8 Uhr, standen wir im Paradeanzuge, durch einen Vorhang gedeckt, links und rechts vom Orchester und warteten auf den Wink

unseres Impresarios. Es war bereits 20 Minuten nach 8 Uhr, als dieses Zeichen erfolgte. Nach Verlauf einer Minute waren beide Kapellen placiert und intonierten stehend mit Kopfbedeckung „Heil Columbia" und „Heil dir im Siegerkranz". Schon als die ersten Musiker auf dem Podium erschienen, wurden sie mit Jubel vom Publikum begrüßt; derselbe steigerte sich, als die Dirigenten salutierend ihre Plätze einnahmen, und erreichte den höchsten Grad nach unserer musikalischen Begrüßung. Als der letzte Ton der deutschen Nationalhymne verklungen war, wurden die Helme abgenommen, die Seitengewehre abgeschnallt, und nachdem die Musiker ihre Sitzplätze eingenommen, begann das Konzert abwechselnd mit der Kavalleriekapelle. Das Programm bestand stets aus 3 Teilen, wovon die ersten zwei 5 Nummern, der letzte, von beiden Kapellen ausgeführt, 2 Nummern enthielt. Fast jedes Musikstück wurde mit Begeisterung aufgenommen und „Da Capo" verlangt. Am meisten gefielen die Potpourris über deutsche und amerikanische Melodien, Walzer, Märsche rc., aber auch die Wagnersche Musik fand stets großen Beifall. Im Saale waren ca. 9000 Menschen anwesend, eine Menschenmasse, die immerhin einen imposanten Anblick darbietet. In ähnlicher Weise fanden 7 Konzerte, inkl. 3 Matineen statt und die Zahl der Besucher variierte, mit Ausnahme des Konzerts Freitag den 28. April, stets zwischen 8—10 000. Die New Yorker Staatszeitung schreibt am Montag den 24. April über das erste Konzert:

„Wie viele Tausende waren gestern abend im riesigen Amphisaale des Madison Square Garden beim amerikanischen Debüt der deutschen Militärkapellen zugegen? Allgemeine Schätzungen der Volksmengen sind nie recht verläßlich, gehen in der Regel weit auseinander; so war es auch gestern abend. Ein konservativer Freund glaubte die richtige Zahl mit 5 000 so ziemlich auf den Kopf getroffen zu haben; dem entgegen war ein enthusiastischer Herr jeden Augenblick bereit, auf 9 000 „seinen Kopf" zu wetten. Anfragen beim „Management" ergaben, um die Sache zum Schluß zu bringen, daß die letzte Ziffer in der That nicht zu hoch gegriffen sei: man munkelte sogar von 10 000 . . . .

Jedenfalls war es ein kolossales Haus, ebenso kolossal wie an einem Galaabend des Cirkus, wenn es etwas ganz Besonderes zu sehen giebt, und enorm war der Beifall, den das vieltausendköpfige Auditorium allen Leistungen der beiden Kapellen zollte.

Es war 20 Minuten nach 8 Uhr, als von links die die Uniform der preußischen Garde-Infanterie tragende Kapelle, von rechts das Trompetenkorps in der großen Gala der Gardes du corps parademäßig auf dem Podium an der Ostwand des Amphitheaters mar-

schierten, über welchem in Flammenschrift die Worte: „Music and Charity“ den humanen Zweck dieser deutschen Militärmusikkonzerte in New York versinnbildlichten. Stürmischer Applaus des Publikums begleitete den Aufmarsch. Als dann aber die kombinierten Kapellen als Einleitung zum Konzert die, auf dem Programm nicht vermerkte, amerikanische Nationalhymne „Heil Columbia“ intonierten, da brach ein Jubel los, wie er aufrichtiger in dieser Halle wohl selten gehört wird. Als zweite Extranummer folgte sodann die deutsche Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz“, — und das Publikum klatschte und stampfte noch eifriger und stürmischer. Die doppelte patriotische Captatio benevolentiae hatte ihren Zweck erfüllt: die Stimmung war da, der Erfolg gesichert. Das Programm bot eine reiche Auswahl guter Piecen, teils populären, teils aber auch höheren Anforderungen genügenden Inhalts, bei deren Wiedergabe Infanterie- und Kavalleriekapelle, einzeln auftretend und späterhin zusammenwirkend, die Mannigfaltigkeit des Konzerts noch vermehrten 2c.“

Donnerstag, den 27. d. M., fand zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus eine internationale Flottenrevue im Hafen von New York vor dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, G. Cleveland, statt. Zu Ehren der dabei anwesenden distinguierten Gäste, unter anderen des Herzogs von Veragua mit Gemahlin und der beteiligten Marineoffiziere, veranstaltete die Stadt New York am Abend desselben Tages im großen Saale des Madison Square Garden ein Ballfest. Über Nacht wurde der große Saal wieder in einen Wintergarten mit Fontänen, Lauben 2c. umgewandelt. Der Anblick desselben bei elektrischer Beleuchtung war geradezu feenhaft. Um nun die Kapellen an diesem Tage wegen des Ausfalls des Konzerts zu beschäftigen, hatte unser Impresario zwei Ständchen in Aussicht genommen, von denen das erste Oswald Ottendörfer, einem ebenso bekannten wie beliebten, aber kränklichen Zeitungsbesitzer, um 8 Uhr abends und nach demselben das zweite dem vielfachen Millionär Henry Villard dargebracht wurde.

Während der Serenade, Nr. 150 West 59. Straße, hatte sich eine derartige Menschenmenge um uns versammelt, daß das Fortbewegen mit Lebensgefahr verbunden war. Mit den Kapellen geschlossen nach der unweit gelegenen Wohnung Nr. 153 West 58. Straße des H. Villard zu marschieren, war ein Ding der Unmöglichkeit. Ich gab daher den Musikern die Richtung, Straße und Hausnummer an und entließ sie mit der Ermahnung, sich so bald als möglich an Ort und Stelle einzufinden.

Um die Instrumente zu schützen, mußten die Musiker dieselben über ihren Köpfen gehalten tragen. Wir beiden Kapellmeister reichten uns, damit wir nicht von einander getrennt wurden, die Hände und wanden uns, sogut es eben ging, durch diesen Menschenknäuel. Während dieser kritischen Situation hing sich ein ziemlich gut gekleideter Mann krampfhaft an den Arm meines Kollegen Herold und rief: „Ach, heren se, kenne se nich Wilhelm Schulze in Göttingen?“ — Tableau! —

Nach dem 2. Ständchen folgten die beiden Kapellen einer Einladung in das Deutsche Klubhaus, Nr. 112 West 59. Straße, wo sie bewirtet wurden. Die Kapellmeister und der Impresario, Ch. Wolff, wurden im Rauchzimmer des eleganten Klubhauses mehreren Mitgliedern des „Deutschen Vereins“ vorgestellt und später durch ein Empfangskomitee, bestehend aus den Herren Zinsser, Behr, Sommerhof, Müller und Gruner, zum Abendessen eingeladen.

Während desselben bedankte sich August Zinsser im Namen der nichtanwesenden Herren Ottendörfer und Villard für die denselben dargebrachten Ovationen. Mein rechter Tischnachbar, Xaver Scharwenka, Komponist und Klaviervirtuose, der seit einigen Jahren in Amerika sich niedergelassen hat und in Brooklyn bei New York einem Konservatorium vorsteht, brachte einen Toast auf die anwesenden deutschen Militärkapellen aus, welcher meinerseits auf die Herren Ottendörfer und Villard erwidert wurde. —

Freitag, der 28. April, war der Tag, an welchem ich den mächtigen Saal in Madison Square Garden voll besetzt, ja überfüllt sehen sollte. Die Musik war es nicht allein, die diese Menschenmassen dem Konzertlokale zuführte, sondern der wunderbar dekorierte Saal hatte dazu mitgewirkt. In der betreffenden Konzertanzeige war hervorgehoben, daß die Dekorationen des Ballfestes, das am vorhergegangenen Donnerstag stattfand, auch für dieses Konzert belassen würden. Das war ein Anblick, als ich das Podium betrat! Ähnliches wird mir wohl nie wieder geboten. Die New Yorker behaupten sogar, daß, solange der Saal existiere, derselbe einen derartigen Besuch noch nicht erfahren habe. Weder die in Amerika besonders gefeierte Sängerin Adelina Patti, noch irgend eine Künstlertruppe hätte einen solchen gefüllten Saal aufzuweisen gehabt. Die Treppen nach den Logen und Galerien waren sogar besetzt, und im Hauptgange des Saales stand das Publikum wie eine Mauer.

Die Mitglieder der Kapellen wurden bei diesem Anblick in gehobene Stimmung versetzt; ich selbst fühlte mich erhaben, einem solchen Auditorium gegenüber den Taktstock schwingen zu dürfen. Mit Begeisterung, die ich auf jedem Gesicht der Musiker bemerkte, wurde jede Piece wie

aus einem Guß vorgetragen; ich zähle dieses Konzert zu den besten, welche ich in Amerika dirigierte. Nach Beendigung desselben erkundigte ich mich, wie viele Personen im Saale etwa anwesend waren, und erfuhr vom Hausinspektor, daß, nachdem 13500 Billets verkauft, die Kasse polizeilich geschlossen und Tausende zurückgewiesen werden mußten.

Sonnabend, den 29. April, nahmen wir nach einem Cyklus von sieben Konzerten mit einer Matinee Abschied von New York. Nach dem letzten Musikstück klatschte und gebärdete sich das Publikum dermaßen, daß ich es für angemessen hielt, einige Worte des Dankes für die überaus freundliche Aufnahme und wohlwollende Beurteilung unserer Leistungen auch im Namen meines Kollegen und der Mitglieder beider Kapellen auszusprechen.

Diese Konzerte wurden von dem in ganz Amerika und auch in Deutschland bekannten Henry Villard protegiert und betrug die Einnahme circa 150000 ℳ. Von dem Nettoertrag wurde die eine Hälfte für deutsche, die andere für amerikanische Persönlichkeiten verschiedener Branchen, für Lehrer, Photographen, Architekten 2c. bestimmt, um ihnen die Mittel an die Hand zu geben, die Weltausstellung in Chicago zu besuchen. Unerklärlich ist es mir jedoch heute noch, daß nach dem unerwarteten pekuniären Erfolge, hinsichtlich der besondern Art und Weise, wie die große Einnahme verwendet wurde, nicht auch unsere Musikcorps mit irgend einer kleinen Aufmerksamkeit bedacht wurden. Auch die Serenaden unter den vorher erwähnten erschwerten Umständen vor den Wohnungen der vielfachen Dollars-Millionäre wurden als zu unseren kontraktlichen Verpflichtungen gehörend aufgenommen. — Während des Aufenthalts in New York erfolgten von allen Seiten von Vereinen, Restaurateuren 2c. Einladungen an die Kapellen zum Diner, Souper und Kommersen, welchen aber nur in wenigen Fällen entsprochen wurde. Wir Kapellmeister sahen uns mehrmals genötigt, um derartigen freundlichen Einladungen unmittelbar nach den Konzerten auszuweichen, auf Umwegen nach unserm Hotel zu gehen und uns dort verleugnen zu lassen.

Die Mitglieder der Musikerunion waren inzwischen nicht unthätig geblieben. Nachdem sie ihren Plan, die deutschen Kapellen in New York nicht konzertieren zu lassen, vereitelt sahen, machten sie sich mit den Hautboisten und Trompetern bekannt und impften ihnen das Gift der Unzufriedenheit in ihre Gemüter, indem sie ihnen klar zu machen suchten, daß ihr Honorar den amerikanischen Verhältnissen nicht entspräche und ein in Deutschland unterzeichneter Kontrakt hierzulande keine Gültigkeit habe.

Von den vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt New York habe ich folgende in Augenschein genommen: die Riesen-Hängebrücke, die New York

mit Brooklyn verbindet, und 1825 m lang, 26 m breit und 82 m über dem Wasserspiegel liegt, das Hotel Waldorf, welches mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet und durch die prunkvollen Brautgemächer berühmt ist, das Rathaus, den Vanderbilt-Palast und den Central-Park, der $2^1/_2$ Meilen lang, $^1/_2$ Meile breit und sich durch prächtige Baumpartien, mehrere Teiche und breite Reit-, Fahr- und Fußwege auszeichnet.

Großartig ist der Verkehr in den Hauptstraßen, ganz besonders auf den Stadtbahnlinien. Die Hochbahn ist zu jeder Tageszeit bis nach Mitternacht überfüllt, so daß es für einen glücklichen Zufall erachtet werden kann, wenn man einen Sitzplatz erhält. Wer solchen nicht erobert, steht in dem Eisenbahnwagen; es werden eben so viele Fahrgäste aufgenommen, als der Zug fassen kann. Von den Kondukteuren zurückgewiesen wird niemand. Jeder Passagier, sobald er seinen Platz eingenommen, zieht eine Zeitung aus der Tasche und liest eifrig, bis er aussteigt, ohne sich um seine Nachbarn, überhaupt um jemanden zu kümmern. Diese Lesewut bemerkte ich auch auf den Fahrten mit der Pferde- und elektrischen Bahn. Die Parole des Amerikaners ist: „time is money“ („Zeit ist Geld!“); jeder freie Augenblick muß benutzt werden.

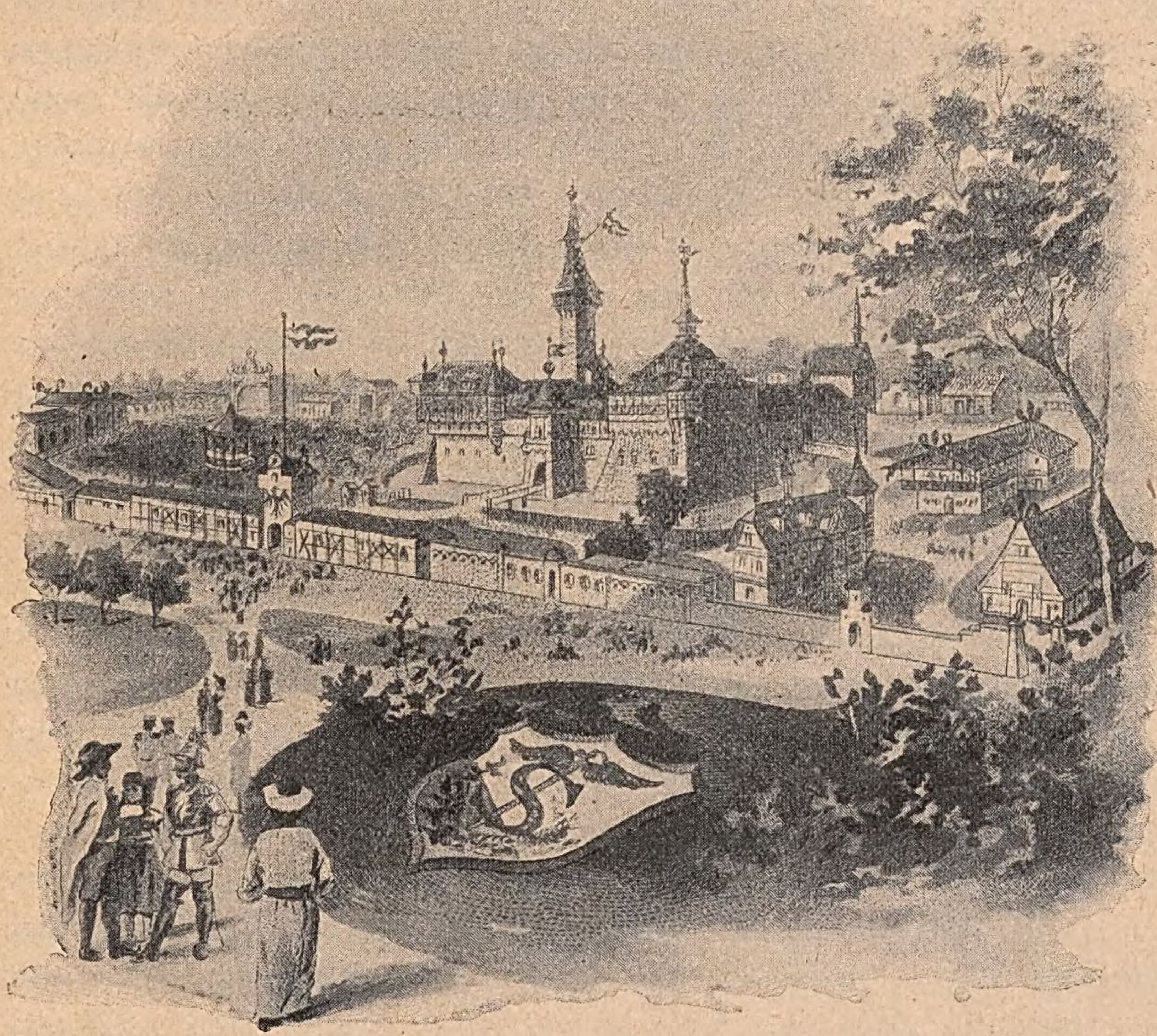
Nach der letzten Matinee, welche gegen 5 Uhr nachmittags beendet war, rüsteten wir uns zur Abreise, und nachdem wir gegen 7 Uhr abends mit dem Fährboote über den Hudson gesetzt, fuhren wir kurze Zeit darauf mit der Pennsylvanienbahn von Jersey City über Philadelphia, Pittsburg &c. durch die Staaten Pennsylvania, Ohio und den nördlichen Teil von Indiana nach der 900 Meilen von New York entfernten Weltausstellungsstadt Chicago.

Die Fahrt dauerte 36 Stunden und bot dieselbe, was Gegend betrifft, nicht besonderes Interessantes.

Die Vegetation war in den genannten Staaten noch so weit zurück, daß keine Spur vom Frühling zu merken war, während in Deutschland vor unserer Abreise anfangs April die Bäume bereits blühten. Die Witterung während der Fahrt war unfreundlich, regnerisch und kalt. Die Bedienung in den Schlafwägen des Zuges besorgten Neger zur allseitigen Zufriedenheit.

Ankunft in Chicago. Das Deutsche Dorf. Eröffnung der Ausstellung.

Am 1. Mai gegen 9 Uhr erreichten wir bei sehr ungünstigem Wetter Chicago und wurden vom Bahnhofe aus mit Kutschen und Gesellschaftswagen nach dem westlichen Eingange der Midway Plaisance



Das Deutsche Dorf.

(mittlerer Vergnügungsweg der Weltausstellung) gefahren. Dort angelangt, erhielten wir unsere Pässe zum freien Eintritt in die Ausstellung. Vom Eingang aus mußte der Weg bis zum Deutschen Dorfe zu Fuß gemacht werden. Überall, wohin man blickte, sah man Unfertiges. Das Ferris Wheel (Riesen-Rad), an dem wir vorübergingen, war kaum

einem Rade ähnlich; fast an jedem Hause wurde gezimmert und gepinselt. Die Wege waren bedeckt mit Schmutz, in den man bei jedem Tritte bis an die Knöchel sank.

Das Deutsche Dorf bot bei unserer Ankunft einen trostlosen Anblick. Das Schwarzwaldhaus lag am Eingange noch in Kisten verpackt; die Wohnungen, welche von den Musikern bezogen werden sollten, waren nur zum Teil beziehbar. Um dieselben erreichen zu können, mußten, der großen Nässe wegen, erst Steine und Bretter gelegt werden. In den Zimmern, welche für die Kapellmeister bestimmt waren, fehlten sogar noch die Dielen und Thüren. Der Konzertgarten glich mehr einem schmutzigen See als einem Garten: die Bäume waren kahl, Halle und Infanterie-orchester noch im Bau begriffen, überall erblickte man nur Gerümpel, Kies- und Sandhaufen und Bauutensilien, dazu fortwährend strömender Regen! — Die Gesichter der Musiker wurden bei diesem Anblick immer länger; sprachlos sah einer den andern an, und keiner wollte den Anfang machen, das oberbayerische Haus, vor dessen Eingang eine besonders große Pfütze stand, zu erreichen, das einzige Haus, welches zur Zeit einigermaßen bewohnbar war und das die Kapellmitglieder nun sechs volle Monate beherbergen sollte. Endlich faßte einer der Musiker, ein Berliner, Mut und mit den Worten: „Hahnemann, jeh du voran, du hast de Wasserstiebeln an“ — setzte er mit Todesverachtung über die Pfützen hinweg und in den Flur des Hauses hinein. Diesem Beispiele folgten nun die Mitglieder der Infanterie- und Kavalleriekapelle. Diejenigen, welche in diesem zwei Stock hohen Hause nicht untergebracht werden konnten, wurden in einem Methodistenhotel, das dicht am Deutschen Dorfe unfern vom Eingange in die Ausstellung lag, einquartiert. Dasselbe, ein sogenanntes Ausstellungshotel, war übrigens noch im Rohbau; keine Thüre war verschließbar, Heizungs- und Beleuchtungsapparate fehlten, und die Zimmer waren aufs dürftigste eingerichtet. Mein Kollege Herold und ich mit meiner Familie gehörten zunächst auch zu den Hotelbewohnern.

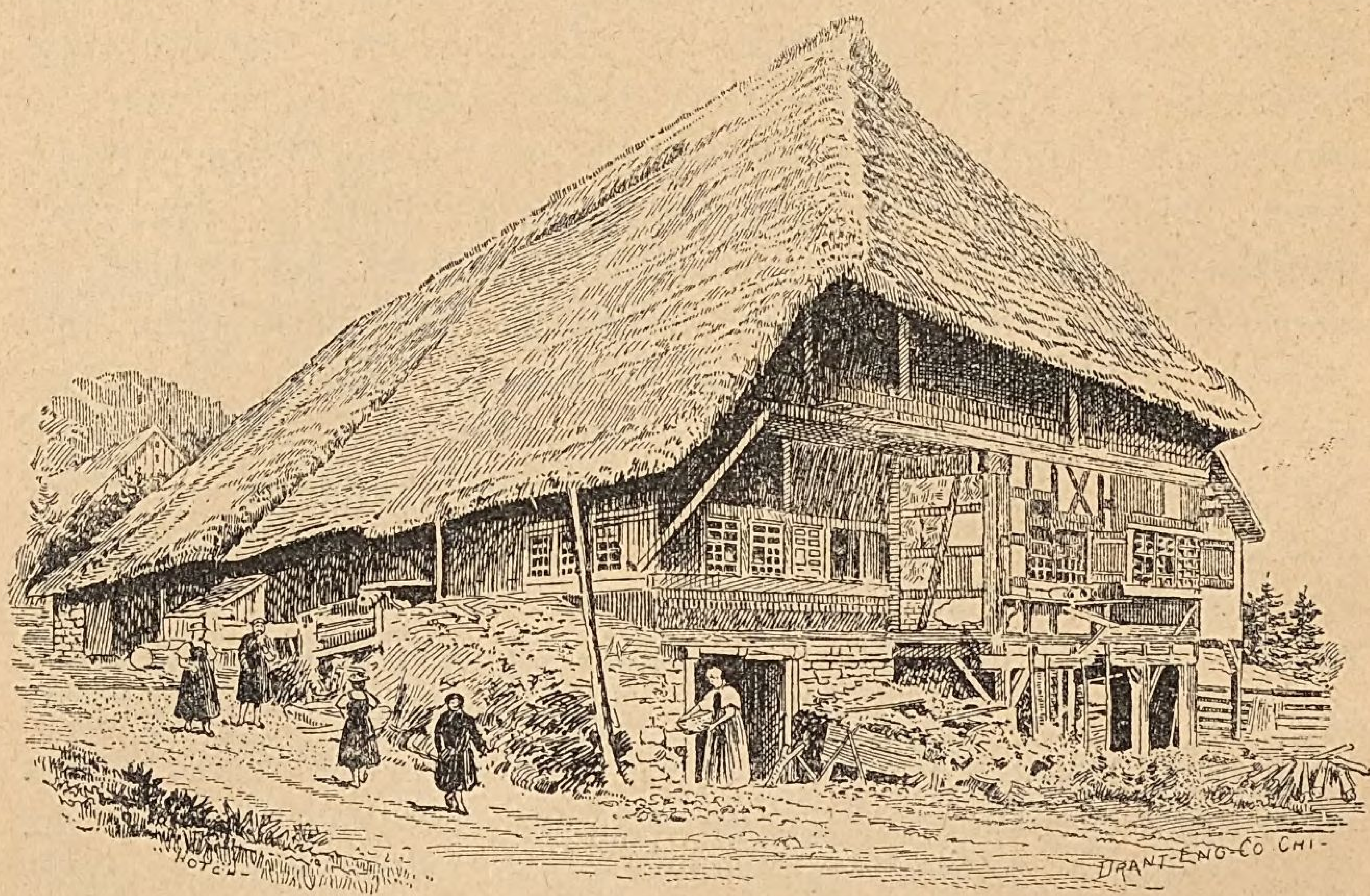
Wie groß damals der Schmutz vor und um das Hotel war, mag folgender Vorfall beweisen. Als ich das erste Mal vom Dorfe nach dem erwähnten Hotel ging, hatte ich die andere Straßenseite eingeschlagen und befand mich plötzlich dem Gebäude gegenüber. Um nicht fußtief im Schmutz zu waten, wollte ich eben umkehren, als ein Mann auf zweiräderigem Wagen sich erbot, mich hinüberzufahren. Gesagt, gethan! Die Straße war aber kaum 12 Schritte breit. Als ich auf der andern Seite abgestiegen war, fragte ich, ob ich etwas schuldig wäre; — 10 Cents (40 Pf.), lautete die Antwort. Inzwischen hatten Kapellmeister Herold und verschiedene Mitglieder der Kapellen ebenfalls denselben Weg ein-

geschlagen, und keiner scheute die Ausgabe von 10 Cents, um sich hinüberfahren zu lassen.

Am 1. Mai, mittags 1 Uhr, sollte die deutsche Ausstellung durch den Präsidenten Grover Cleveland eröffnet werden. Die Kapellen waren demnach im Paradeanzug und marschierten — der Himmel hatte sich einigermaßen gelichtet — um 12½ Uhr mit klingendem Spiel im Gefolge des Beamtenpersonals des Deutschen Dorfes nach dem Hauptgebäude der Ausstellung. Dieser Gang, sowohl hin wie zurück, war hochinteressant und wird mir unvergeßlich bleiben. Es war ein erhebendes Gefühl, die begeisterten Physiognomien der Deutschen und die neugierigen Gesichter der Amerikaner zu sehen, als die Kapellen unter Vorantritt eines Tambourmajors und Tambourcorps, Halbmondes und Glockenspiels abwechselnd historische Märsche und deutsche Weisen erklingen ließen. An Ort und Stelle angelangt, nahm die Musik im Innern der deutschen Abteilung hinter dem allgemein bewunderten und berühmt gewordenen großen eisernen Thore Aufstellung und wurde dann vom deutschen Reichskommissar, Geheimrat Wermuth, begrüßt. Wohl über eine Stunde währte es, bis der Präsident, welcher in Begleitung von amerikanischen Staatsbeamten die verschiedenen Abteilungen der Reihe nach besichtigte, bei der deutschen ankam. Bei seinem Eintritt intonierten beide Kapellen zusammen: „Heil Columbia“ und „Heil dir im Siegerkranz“. Nachdem noch einige Konzertstücke gespielt waren, erfolgte unser Abmarsch nach dem Deutschen Dorfe. Dieser Tag war der einzig interessante des ganzen Monats Mai. Die darauffolgenden ersten Wochen waren geradezu trostlos. Die nasse und kalte Witterung hielt fast den ganzen Monat an, und die Temperatur bewegte sich bei Tage gewöhnlich zwischen 6—10 Grad Réaumur. Die beiden kontraktlich vorgeschriebenen Konzerte mußten der ungünstigen Witterung wegen und da zu dieser Zeit noch die Beleuchtung gänzlich fehlte, von 2—5 Uhr nachmittags und von 5½ bis 7½ Uhr abends auf einem hühnerstallähnlichen Orchester, welches nicht alle Mitglieder der Infanteriekapelle aufnehmen konnte, ausgeführt werden. Auf diesem Podium fanden auch die Proben, später jedoch auf dem Gartenorchester statt, und zwar wurde im 1. Monat jeden Tag, im 2. Monat dreimal, im 3. Monat zweimal und dann nur einmal wöchentlich Probe abgehalten. Die Halle faßte ca. 500 Personen; doch da sie an der Langseite nicht geschlossen und ohne Heizvorrichtung war, konnte das Publikum vor Frost nicht lange darin weilen. Die Konzerte waren daher schwach besucht, und da das Orchester so gut wie gar keine Akustik hatte und weder der Dirigent noch die Musiker in dieser Höhe vom Publikum gesehen werden konnten, so machte auch die Musik keinen Effekt.

Die Folgen der ungünstigen Witterungsverhältnisse blieben nicht aus. Fast jeden Tag meldeten sich 2, 3 Musiker krank; die Kapellen waren deshalb so decimiert, daß uns mehrmals nur $^2/_3$ der Anzahl Musiker zur Verfügung standen.

Allgemein bedauerte man, daß nicht unmittelbar nach den großen Erfolgen der Kapellen in New York eine Rundreise in den verschiedenen Staaten unternommen wurde, die damals entschieden in pekuniärer Hinsicht noch glänzender ausgefallen wäre, als die später im November und Dezember. Alt-Wien eröffnete mit der österreichischen Kapelle unter Leitung



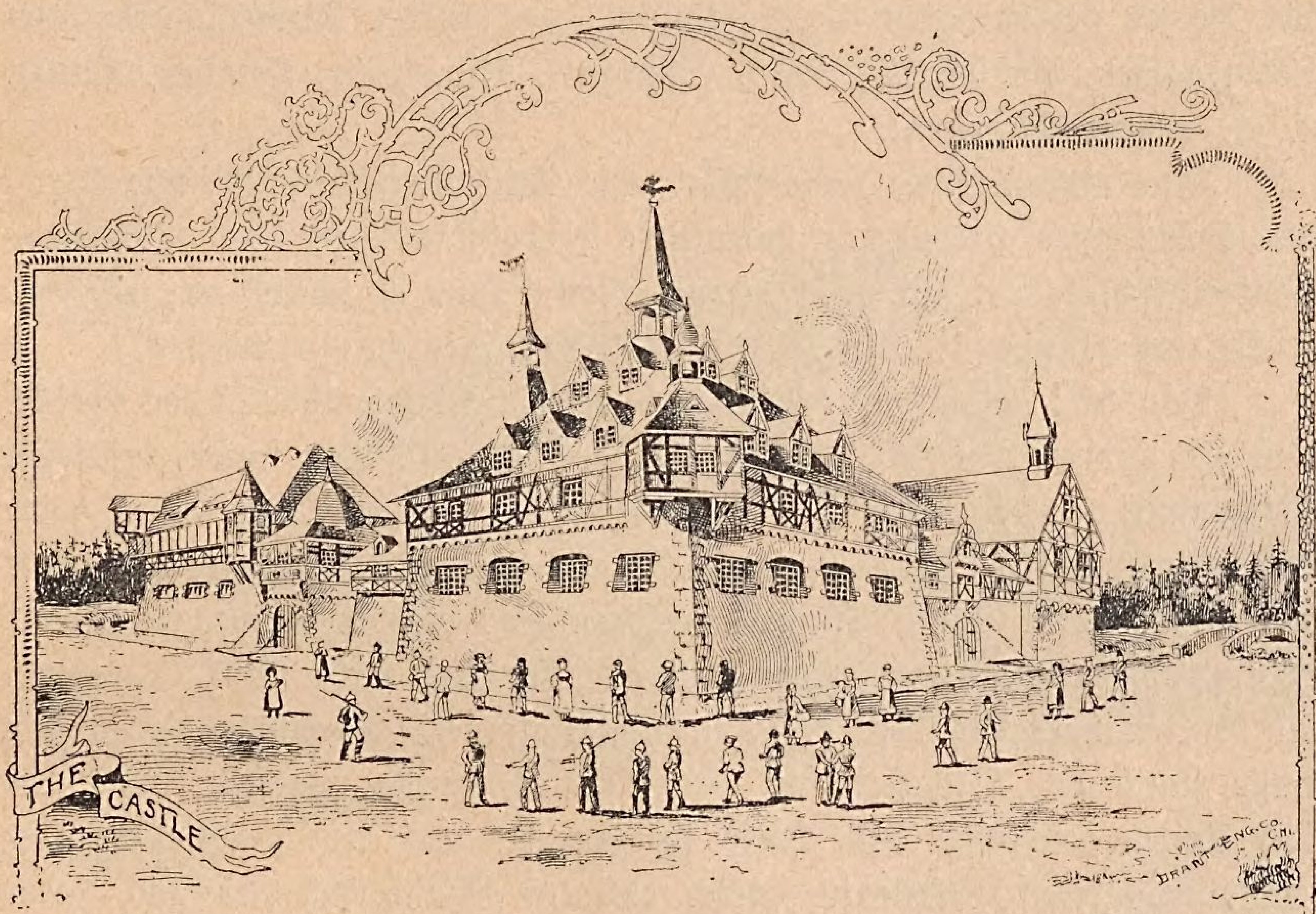
Das Schwarzwaldhaus.

des Kapellmeisters M. Ziehrer einen Monat später, anfangs Juni, seine Konzertsaison.

Das Deutsche Dorf nahm in der Midway Plaisance von allen Vergnügungslokalen den größten Flächenraum ein; dasselbe war etwa 300 Schritte lang und 180 Schritte breit und grenzte nach Osten an das javanesische Dorf und im Westen an die Straße von Kairo; im Norden befand sich ein großes Wiener Café, das Schweizer-Panorama und das türkische Dorf. Die Südseite nach der Stadt Chicago zu war offen.

Das vorerwähnte Deutsche Dorf war in zwei Teile geteilt; in der ersten Abteilung standen das hessische Rathaus, das Schwarzwaldhaus, das westfälische Wirtshaus, das oberbayerische und Spreewaldhaus und

die Burg mit hohem Turm, nebst Kapelle, Wallgraben und einer Zugbrücke. Alle diese Häuser waren bewohnt; im Rathaus befanden sich die Büreaus des Generaldirektors C. B. Schmidt; das westfälische Haus enthielt Wohnungen für die beiden Kapellmeister, das Büreau unseres Verwalters Ch. Wolff und noch zwei Wohnräume für Hautboisten. In den übrigen Häusern waren die Musiker zu 2—4 Mann in einem Zimmer untergebracht. Die auf der linken Seite liegenden innern Räume der Burg waren für ein feines Weinrestaurant eingerichtet, während rechts



Die Wasserburg.

im Rittersaale und Rüstkammer die berühmte, auf 2 Millionen Mark veranschlagte Waffensammlung des Stadtrats Zschille aus Großenhain in Sachsen ausgestellt und mit Rüstungen aus mittelalterlicher Zeit zu schönen Gruppen vereinigt waren. Am Eingange des Rittersaales befand sich eine lange Gruppe eigenartig gekleideter Gestalten, von denen die ideal schöne Gestalt, die Germania, umgeben von den gewaltigsten Nationalhelden und Kaisern Deutschlands — wie Hermann der Cherusker, Karl der Große, der greise Barbarossa, der siegreiche Kaiser Wilhelm I. — das Auge besonders fesselte. Um jede dieser Gruppen stand ein bäuerliches Paar in seiner schönsten Landestracht aus Elsaß, dem Schwarzwalde, aus Hessen, Thüringen, Altenburg, dem Spreewalde, aus Schlesien und andern Gegenden. Diese Gestalten waren vom Meister

Castan in Berlin in Wachs modelliert und in künstlerischer Weise ausgeführt.

In der an die Rüstkammer grenzenden Burgkapelle befand sich die prähistorische Sammlung aus dem Besitze des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz und Modelle prähistorischer Gräber und eines Pfahlbaudorfes aus dem Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, denen sich verschiedene Schmucksachen in Gold, Silber und Bronze aus derselben Zeit anreihten.

Außer den genannten Gebäuden begegnete man noch in diesem Teile des Dorfes verschiedenen Verkaufsbuden, an welchen Firmenschilder und Städtenamen, wie Berlin, Köln, Stuttgart, Pforzheim, Gmünd, Hanau u. a., angebracht waren.

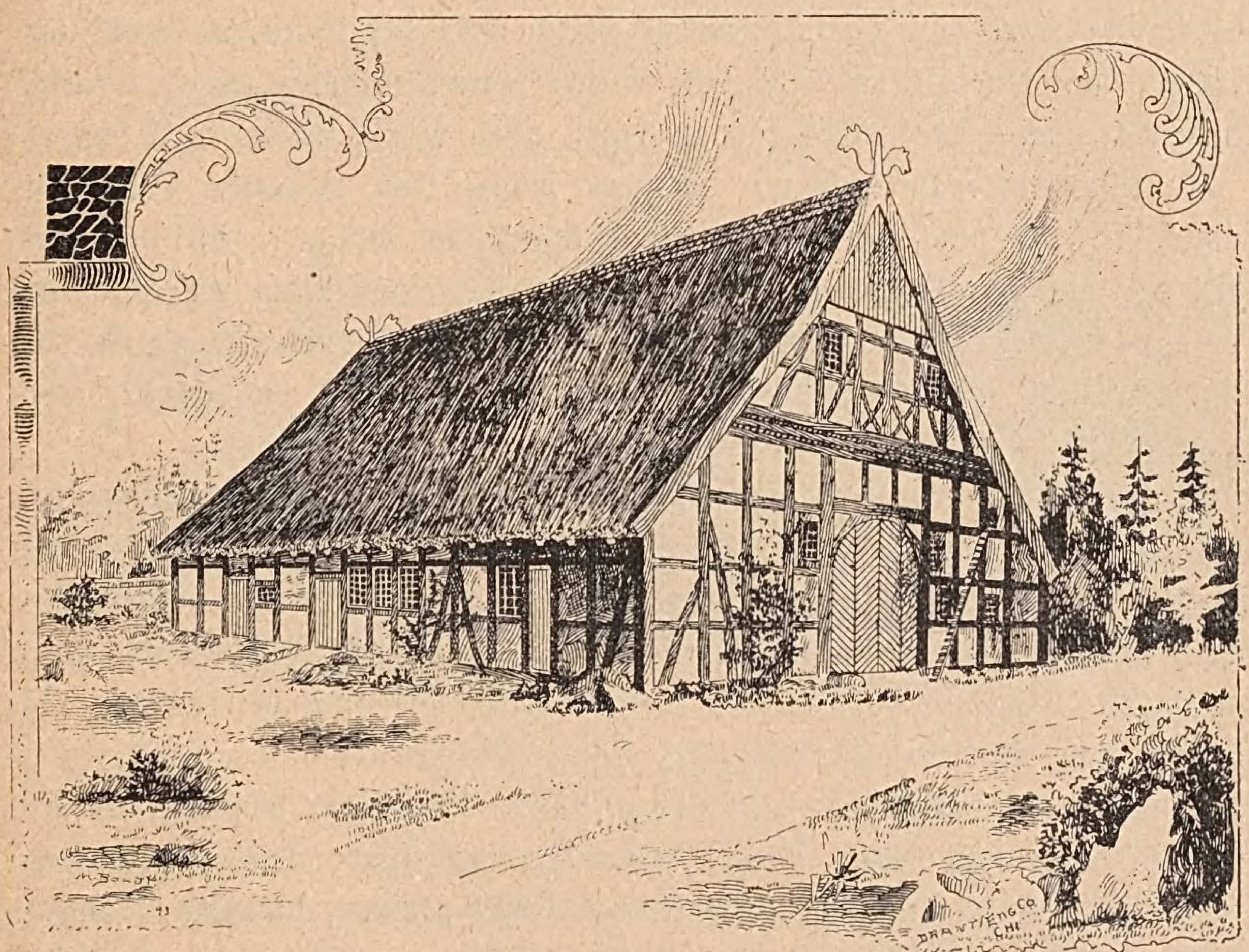
Eine amerikanische Kegelbahn, eine Milchwirtschaft und eine Dorfkneipe mit einer altdeutschen Weinstube vervollständigten das Bild eines richtigen Festplatzes, auf welchem vom Monat Juni ab täglich von morgens 8 Uhr bis abends 10 Uhr 20000—30000 Menschen verkehrten.

Von hier gelangte man direkt durch ein Staketenthor in den zweiten Teil des Dorfes, in den Konzertgarten; schattige Plätze unter stattlichen Eichbäumen gewährten später bei der herrschenden großen Hitze einen herrlichen Aufenthalt. Drei zusammenhängende Hallen, wovon die mittlere nach dem Garten zu mit Fenstern versehen war und in welcher im Monat Mai und später bei ungünstigem Wetter die Konzerte stattfanden, begrenzten den Garten nach der Seite der Midway Plaisance. Gegenüber der großen Halle stand das Orchester für die Infanteriekapelle; dasselbe war auf drei Seiten geschlossen und hatte im Innern drei terrassenähnliche Erhöhungen. Fünfzig Schritte davon entfernt befand sich der nach allen Seiten offene Musikpavillon der Kavalleriekapelle.

Beide Orchester, vom Architekten Karl Hoffacker in Berlin entworfen und von der Baufirma Holzmann & Comp. in Frankfurt a. M. durch den Architekten Belschner ausgeführt, waren vorzüglich akustisch angelegt. Im Konzertgarten befanden sich außer verschiedenen Büffetts ebenfalls mehrere Verkaufsläden; auch ein Porträtmaler hatte dort sein Atelier aufgeschlagen, dessen Arbeiten vom Publikum stets bewundert wurden.

Nachdem endlich unsere Wohnungen im Deutschen Dorfe hergestellt waren, verließ ich mit Kollege Herold und meiner Familie das Methodistenhotel, in welchem wir — da weder Wein noch Bier 2c. verabfolgt und allabendlich stundenlang gesungen und gebetet wurde — fast zu Temperenzlern geworden waren, und bezogen am 18. Mai die Quartiere im westfälischen Wirtshause. Dieses mit Stroh gedeckte Haus lag auf der Ostseite dicht am javanesischen Dorfe. Durch eine große Thüre (Scheunen-

thor) und auf einem breiten, langen Flur gelangte ich nach meinen zwei geräumigen Zimmern. Die Einrichtung derselben war sehr einfach, ungefähr wie die einer Sommerwohnung in einem kleinen Luftkurorte, und ohne Heizvorrichtung. Auf dem Fußboden lagen grüne Strohmatten; in jedem Zimmer stand ein sehr breites Bett, bestehend aus Matratze, 2 Kopfkissen und 2 leichten Steppdecken; ebenso befanden sich in jedem Zimmer eine Kommode, ein Waschtisch (beide mit Stehspiegel und verschließbaren Schiebladen versehen), in der Mitte ein großer Tisch, umgeben von Stühlen. Natürlich fehlte der berühmte Schaukelstuhl nicht, der ja in der ärmsten



Das westfälische Wirtshaus.

amerikanischen Hütte zu finden ist, und zwei Wandkästen — andere Schränke kennt man in Amerika nicht. In dem einen Zimmer waren außerdem noch ein Pianino aus der Fabrik Knabe in New York und ein Sofa aufgestellt. Einrichtungen für Wasserleitung und elektrische Beleuchtung, die aber erst später funktionierten, waren ebenfalls vorhanden. Von einem der Zimmer gelangte ich durch eine Thüre in ein kleines, von den Gärtnern des Deutschen Dorfes gepflegtes Gärtchen, in welchem ich mich, entfernt vom Ausstellungsgetöse, während meiner freien Zeit erholen konnte. — Die Wohnung des Kapellmeisters Herold war in ähnlicher Weise ein-

gerichtet, nur vermißte derselbe das Gärtchen. Die Musiker hatten Manöverquartiere; 3—4 Mann bewohnten ein Zimmer, das mit den notwendigsten Möbeln eingerichtet war. Einzelne dieser Stuben hatten die Musiker mit amerikanischen und deutschen Fahnen, sowie mit bunten Ballons hübsch dekoriert und die Wände, teilweise sogar die Decken mit Bildern beklebt und behangen. Diese Räume wurden von den Gästen des Deutschen Dorfes häufig aufgesucht und namentlich von Bewohnern des Landes bewundert.

Am 25. Mai kam nun endlich die lang entbehrte und ersehnte elektrische Beleuchtung im Deutschen Dorfe zur Anwendung und merkwürdigerweise stellte sich auch von diesem Tage an warme und beständige Witterung ein. Nach Verlauf von 8 Tagen stand die Natur im Frühlingskleide. Von einem Übergange vom Winter zum Frühjahre wie in Deutschland war nichts zu merken; so zu sagen über Nacht wurde es Sommer.

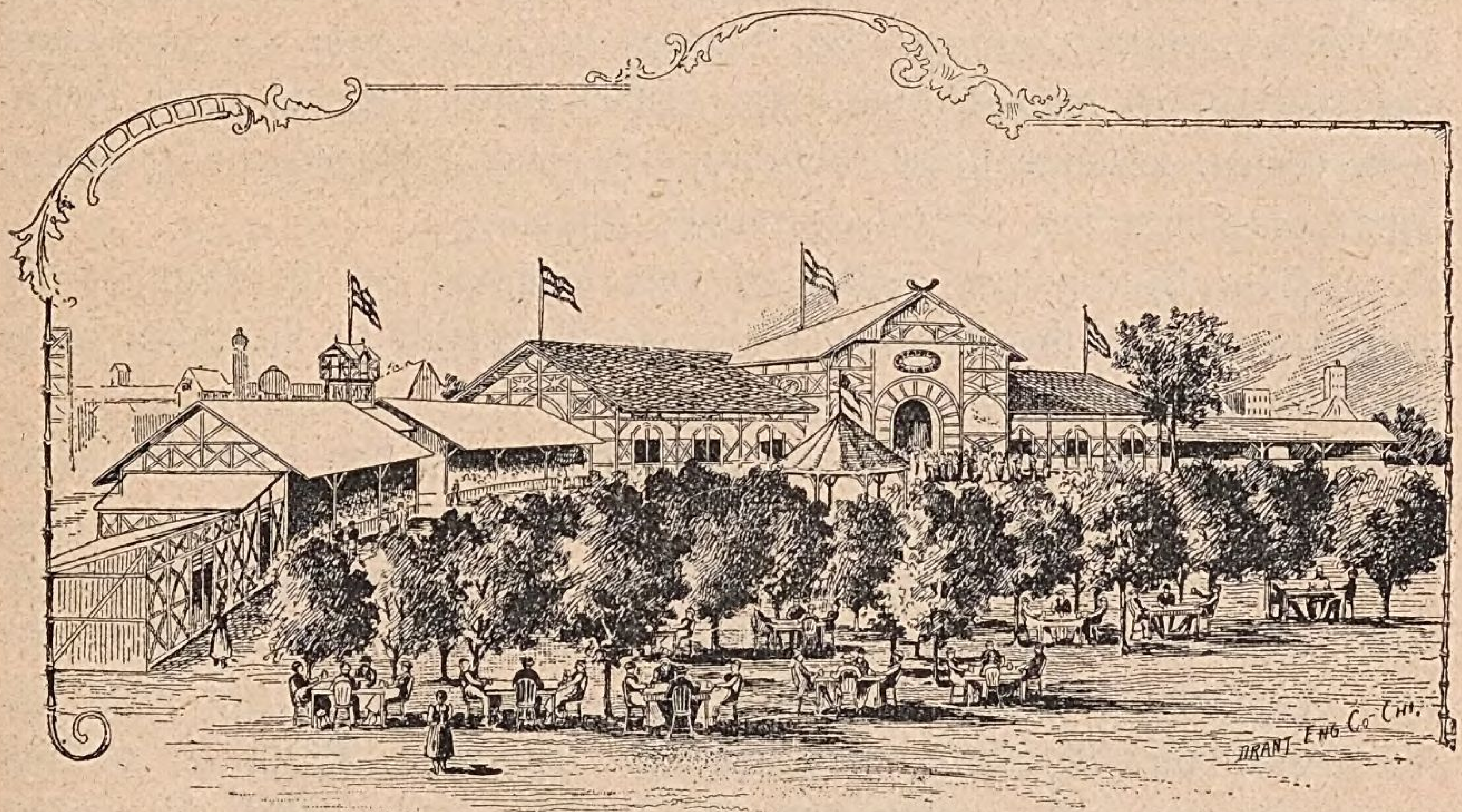
Während man noch vor wenigen Tagen den geheizten Ofen aufsuchte, flüchtete man sich jetzt in den Schatten der Bäume. Mit dem Eintritt der warmen Witterung kam Leben in die Ausstellung und auch ins Deutsche Dorf. Die kranken Musiker meldeten sich gesund; es wurde mit Lust musiziert; überall sah man fröhliche Menschen und der Konzertbesuch steigerte sich von Tag zu Tag.

Zunächst wurde nun ein neuer Konzertplan entworfen, nach welchem das erste Konzert nachmittags 3 Uhr begann und das zweite Konzert von 7—10 Uhr abends währte. Das Nachmittagskonzert wurde sowohl von der Infanterie- wie von der Kavalleriekapelle (von der Midway Plaisance an durchs Deutsche Dorf in den Konzertgarten bis zum betreffenden Orchester) mit Marschmusik eröffnet. Fünf Minuten vor der festgesetzten Zeit wurde ein Signal zum Antreten geblasen. Derjenige Musiker, welcher nicht in Reih und Glied stand, wenn der betreffende Dirigent vor die Front trat, mußte nach den kontraktlichen Bestimmungen 25 Cent (1 Mark) Strafe zahlen. Hinsichtlich des Konzertanfangs wechselten die Kapellen gegenseitig ab; wenn am ersten Tage die Infanterie um 3 Uhr nachmittags zur Wachtparade antrat und derselben um 3 ³/₄ Uhr die Kavallerie folgte, so begann am darauffolgenden Tage die Kavallerie um 3 Uhr mit Marschmusik das erste Konzert und ³/₄ Stunden später marschierte die Infanterie mit klingendem Spiel in den Konzertgarten.

Die Programme hatten 4 Teile von je 4 Nummern; jeder derselben wurde abwechslungsweise von einer Kapelle ausgeführt. Auf diese Weise hatte jedes Musikkorps stets ³/₄ Stunden zu konzertieren und eine ebensolange Ruhepause. Von 6—7 Uhr war allgemeine Pause, nach welcher Zeit sodann das Abendkonzert mit der eben besprochenen Anordnung stattfand. Um auch Abwechselung in die Programme zu bringen,

kamen am Montag speciell Operetten-, am Mittwoch Wagner- und Sonnabend deutsche Armee- und Schlachtmusik zur Aufführung.

Eine außergewöhnliche Anziehungskraft dieser Konzerte verursachte das Aufziehen der Wachtparade, wobei das Tambourcorps mit dem Tambourmajor an der Spitze, sowie die Mahomedsfahne und das Glockenspiel mit den Roßschweifen dem Publikum ganz besonders imponierten. Die Kapellen wurden während des Marschierens stets mit Hüte- und Tücherschwenken, Händeklatschen 2c. von den Umstehenden begrüßt, die dann scharenweise denselben nach dem Konzertgarten folgten. Das Entree zahlende



Der Konzertgarten.

Publikum variierte an Wochentagen bis Mitte Juli zwischen 5—8000; der Eintrittspreis betrug 25 Cents.

Die Restauration des Konzertgartens und des Weinrestaurants in der Burg war dem Hotelier H. Schlenk in Nürnberg übertragen. Derselbe hatte zur Oberaufsicht für das Hauptbüffett in der großen Halle und für die Konzertgartenküche eine Frau Deutsch in Chicago, drei Oberkellner, ebenfalls für den Konzertgarten, und einen Oberkellner für das große Weinrestaurant angestellt. Ein ganzes Heer befrackter, aus Deutschland importierter Kellner bewegte sich vom Tage der Ausstellungseröffnung an im Konzertgarten. Auch weibliche Bedienung an den verschiedenen Büffetts war aus Deutschland engagiert, die während der ersten Monate verschiedene bunte Trachten trugen. Im Monat Mai, da der Besuch des kalten, schlechten Wetters wegen ein sehr mäßiger war, geschah es nicht selten, daß auf jeden Gast ein Kellner kam; doch hörte man die

Konzertbesucher über die Bedienung stets klagen. Die Kellner, mit 2 Dollars (8 ℳ) täglich bezahlt, hatten, wie solches in Deutschland Sitte resp. Unsitte ist, von den Gästen bedeutende Trinkgelder erwartet; der Amerikaner läßt sich jedoch darauf nicht ein. Diese Enttäuschung erregte daher bei den dienenden Herren und Damen eine stete Unzufriedenheit. Dem Restaurateur wurde, um mich gelinde auszudrücken, ein X für ein U gemacht; die Gäste wurden übervorteilt und schließlich schlecht und unfreundlich bedient. — Mehrere Streiks, ja sogar eine Schlägerei, wobei es blutige Köpfe absetzte und bei welcher der im Deutschen Dorfe angestellte Detektive W. in höchster Gefahr schwebte, von den Kellnern aufgehängt zu werden, wurden während der Konzerte in Scene gesetzt. — In meinem Leben werde ich an das Finale des dritten Aktes aus der Oper Lohengrin denken, während dessen Aufführung sich diese Schlägerei in der großen Halle gegenüber dem Infanterieorchester abspielte.

Dem Cincinnatier Volksblatt vom Sonntag den 6. August 1893 entnehme ich über die Bedienung und den Aufenthalt im Deutschen Dorfe folgende Zeilen:

„Die unhöfliche, fast flegelhafte Bedienung von seiten der europäischen, an die Trinkgeldbettelei gewöhnten Kellner schaden dem Deutschen Dorfe sehr. Manche dieser frackschwänzigen Ganymede scheinen es nur als eine Gnade zu betrachten, daß man in ihr profanes Heiligtum zugelassen wird, und der Gast, der nicht mit Geld um sich wirft, wird möglichst ignoriert. Wenn die wirklich gediegene und ausgezeichnete Musik nicht wäre, möchte ich darauf wetten, das Restaurant samt Bierwirtschaft wäre immer leer.

Die zwei täglichen großen Nachmittags- und Abendkonzerte, sowie die jeden Mittag stattfindende Parade ziehen das Publikum immer und immer wieder an und man kann sich nicht satt daran hören und sehen. Geradezu bewundernswert ist das Zusammenspiel, die Exaktheit, die dem leisesten Wink der Kapellmeister folgt, die Reinheit des instrumentalen Tones und endlich die energische Direktion der Leaders. Wie oft hört man die Ausrufe: „diese Leute bestehen förmlich aus Musik", „großartig", „staunenswert" und die Zuhörer aller Nationen stimmen ausnahmslos begeistert in den Applaus ein u. s. w."

Der Cincinnatier Ausstellungsbesucher Paul Hartmann geißelt in seinem Bericht auch die abnormen Preise der Speisen und Getränke: „Ein Paar Frankfurter Würstchen 50 Cents (2 ℳ), ein kleines Glas einheimisches Bier 10 Cents (40 Pf.), ein großes importiertes 25 Cents (1 ℳ), eine Flasche Moselwein 1—2 Dollars (4—8 ℳ) ꝛc." — Hierbei

bemerke ich, daß von allen Speisen und Getränken, die auf dem Ausstellungsterrain verkauft wurden, der vierte Teil der Bruttoeinnahme in die Kasse des Ausstellungskomitees abgeliefert werden mußte.

Daß nun solche Vorgänge und nachgewiesene Thatsachen, die von den Reportern in allen Zeitungen ausposaunt wurden, nicht ohne nachteilige Folgen für das Deutsche Dorf, namentlich für den Konzertgarten bleiben konnten, ist selbstverständlich. Der Besuch der Konzerte, welcher sich bis Mitte Juli steigerte, nahm von dieser Zeit dermaßen ab, daß mir Ende dieses Monats, wenn ich das Nachmittagskonzert zu eröffnen hatte und mit meiner Kapelle nach dem Orchester marschierte, angst und bange wurde und ich ganz entmutigt an die noch vor mir liegende Zeit bis 1. November dachte. Um das Renommee des Deutschen Dorfes und den Besuch des Konzertgartens wieder zu heben, machte der Generaldirektor C. B. Schmidt einige verzweifelte Versuche. Zunächst wurde eine 28 Mann starke Streichkapelle von Mitgliedern beider deutschen Kapellen organisiert, die im Civilanzuge unter Direktion des stellvertretenden Dirigenten der Infanteriekapelle O. Wilke und unter dem Namen Langenauer Burgkapelle bei freiem Entree von morgens 11 bis 1 Uhr konzertierte. Dieser Versuch blieb resultatlos und ein zweiter, die Anstellung einer Tiroler Sängergesellschaft, bewirkte gerade das Gegenteil.

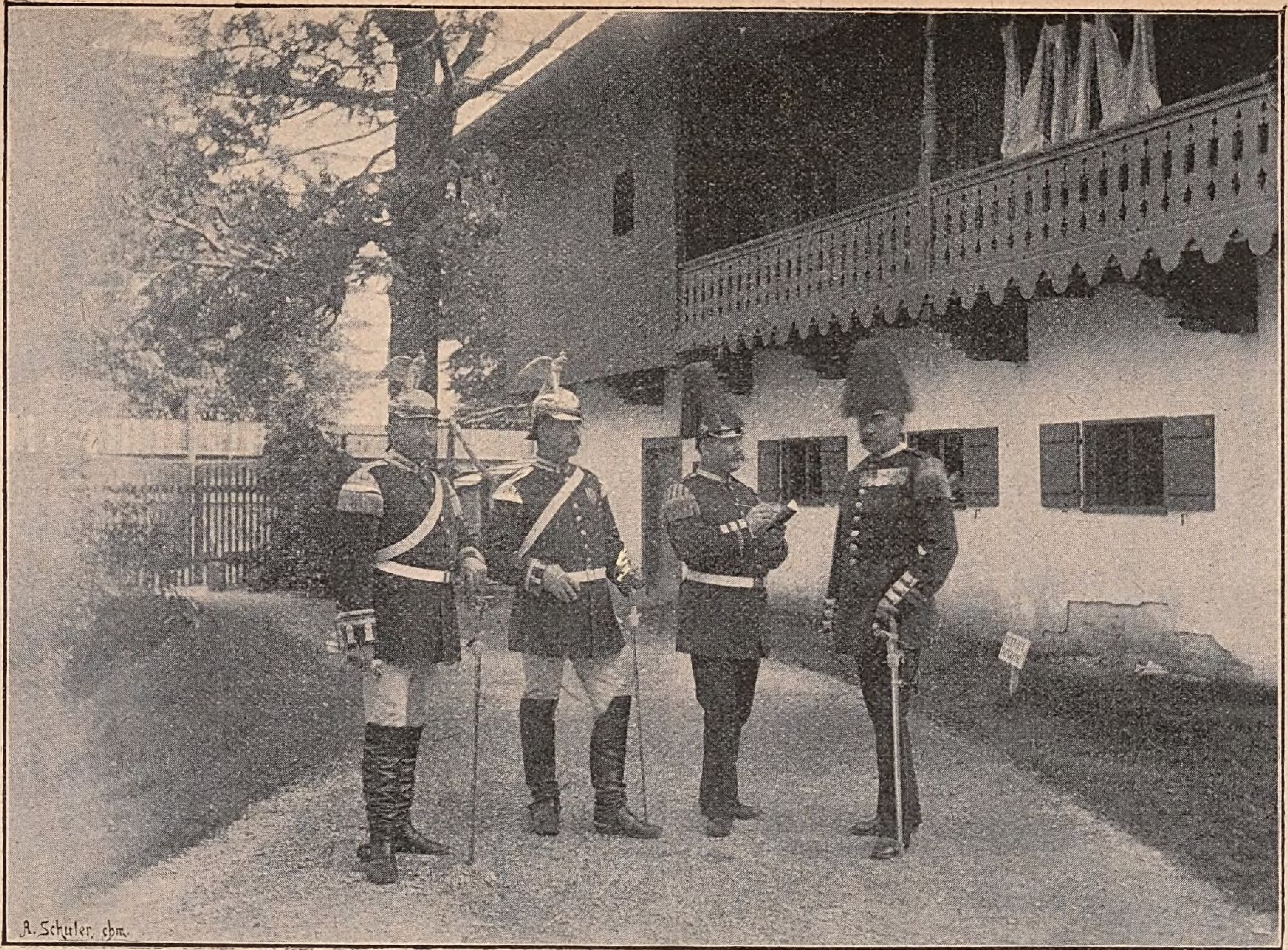
Nachdem die Restaurationsgesellschaft, bei welcher Chicagoer Bier- und Fleischlieferanten beteiligt waren, Ende Juli viele Tausende von Dollars zugesetzt hatte, ging die Wirtschaft des Deutschen Dorfes in andere Hände über. Heinrich Albert, früher Besitzer des Schloßhotels in Heidelberg, übernahm im Monat August die Oberleitung, während Hermann Schlenk sich nun ausschließlich dem Weinrestaurant in der Burg widmete und Frau Deutsch entlassen wurde. — Von diesem Tage an trat eine Aenderung zum Bessern ein. Zunächst wurde der größte Teil der importierten deutschen Kellner durch deutsch-amerikanische ersetzt; die kostümierten Büffettdamen erschienen in ihrem gewöhnlichen Anzuge; praktischere Änderungen in dem Küchenbezirk wurden vorgenommen, eine Table d'hote à Couvert 1 Dollar für die Gäste, welche vorher nur für die Direktoren und höheren Beamten des Dorfes existierte, eingerichtet. In der Konzerthalle hielt man Bälle ab, wozu die Mitglieder der deutschen und amerikanischen Presse Einladungen erhielten, und was die Hauptsache war, man führte im Monat September ein allgemeines Entree für das ganze Dorf ein.

Nach Eröffnung der Ausstellung schon mußte jeder Besucher des Deutschen Dorfes zu der Ueberzeugung kommen, daß das Arrangement betreffs des Entrees ein ganz verfehltes war. Das Deutsche Dorf hätte unbedingt ein kolossales Geschäft machen müssen, wenn von Anfang an

ein allgemeines Entree, wie es bei anderen Nationen auf der Midway Plaisance überall der Fall war, eingeführt worden wäre. — Im ersten Teile des Dorfes, vom Konzertgarten nur durch einen durchbrochenen Zaun getrennt, wo das Rathaus, die Wasserburg mit Weinrestaurant und die Bauernhäuser, die verschiedenen Verkaufsbuden, amerikanische Kegelbahn, Trinkhallen 2c. standen, wo mithin für das Auge auch viel Interessantes und Sehenswertes sich bot, auch kalte Speisen und Getränke um die Hälfte billiger verabreicht wurden und wo die Kapellen täglich vor jedem Konzert durch diesen Teil der Anlagen musizierend marschierten, da war der Eintritt frei. — Jeder, der sich in dieser Abteilung befand, hörte das Konzert ebensogut wie im Konzertgarten selbst und konnte daher mit Fug und Recht behaupten: „Ich habe das Deutsche Dorf besucht, habe die Wachtparade gesehen und das Konzert der beiden deutschen Kapellen gehört und dabei — 25 Cents erspart!“ — Wenn man in Betracht zieht, daß die meisten Amerikaner und jeder Deutsche, welche die Midway Plaisance besuchten, um das Deutsche Dorf zu besichtigen, 25 Cents erübrigten, so sind nach meiner Ansicht von Ende Mai ab der deutschen Abteilung täglich mehrere tausend Dollars allein an Entree verloren gegangen. Der Ausgleich resp. die Abfindung mit dem Verkaufshallenpächter J. Döbbel hätte nicht erst im Monat September, sondern schon im Monat Mai oder Juni geschehen sollen. Die Restaurationskalamitäten wären dann vermieden worden, und das ganze Unternehmen hätte nach jeder Richtung hin nicht nur einen zufriedenstellenden, sondern einen brillanten Abschluß gefunden.

Ein Paragraph im Kontrakte der Musiker, nach welchem dieselben die Uniformen nur als Konzertanzug zu betrachten hatten, und der weiter bestimmte, daß vor und nach den Konzerten stets der Civilanzug getragen werde, gab zu verschiedenen Differenzen und Geldstrafen Veranlassung. Die Uniformen übten nämlich, besonders solange sie neu waren, eine außergewöhnliche Anziehungskraft aus. Von allen Seiten erhielten die Musiker Einladungen zum Lunch (zweites Frühstück), zu Diners, Soupers 2c.; sie wurden aber nur in Uniform erwartet.

Diesem Paragraphen wurde, trotz strenger Maßregeln und Geldstrafen (bis zu 5 Dollars), so lange zuwidergehandelt, bis die Uniformen ihren Glanz verloren, mit andern Worten schäbig geworden waren. Später, im Monat Oktober, kurz vor der Konzertreise, erhielten sämtliche Uniformen einen neuen Besatz, wodurch sie wieder ein besseres Aussehen gewannen. Bei den eben erwähnten Einladungen wurde die Kavallerie mit ihren weißen Röcken und langschäftigen Stiefeln der Infanterie gegenüber teilweise bevorzugt. Ueberhaupt war die Kavallerie, was den Anzug betraf, insofern im Vorteil, als sie über doppelte Waffenröcke, über



Die beiden Kapellmeister mit den stellvertretenden Dirigenten Otto Wilke und Albert Graul vor dem Oberbayerischen Hause.

einen weißen und einen blauen, verfügte, während die Infanterie nur einen Uniformrock besaß. Als Entschädigung erhielt die Infanteriekapelle im Monat Juli weiße, leinene Beinkleider, mit denen aber der betreffende Schneidermeister in Chicago, welcher dieselben nach Maß lieferte, keine Ehre einlegte. Der Enthusiasmus zweier Chicagoer Damen für die Kavalleristen ging sogar so weit, daß sie Konzerte auf unserer später unternommenen Tournee besuchten und in den betreffenden Theatern und Konzertsälen die ersten Plätze beschlagnahmten.

Vom Publikum erhielt die Kavallerie die Bezeichnung die „weiße" und die Infanterie die „schwarze" Kapelle.

Die Verpflegung sämtlicher Musiker hatte die Konzertgartenrestauration übernommen. Die drei Hauptmahlzeiten waren früh 8 Uhr, mittags 12 und abends 6 Uhr; hiezu war eine besondere Halle, dicht am Infanterieorchester eingerichtet worden, in welcher aber nur die Mitglieder einer Kapelle Platz fanden; beide Kapellen konnten daher nicht zu gleicher Zeit speisen. Die Kapellmeister erhielten das Frühstück auf ihre Zimmer gebracht, während sie die andern Mahlzeiten in Gemeinschaft mit den Direktoren und ersten Beamten des Dorfes in der großen Halle einnahmen. Den Musikern waren kontraktlich täglich 10 Biermarken ($^1/_2$ Liter) à 5 Cents zugesichert. Schon während der ersten Tage, nachdem wir in Chicago im Deutschen Dorfe feste Stellung genommen hatten, liefen von seiten der Musiker über die Verpflegung Beschwerden ein, und dieselben wiederholten sich fast täglich, teils mit, teils ohne Grund; die Unzufriedenheit machte sogar öfters offenem Unwillen Platz. — Eines Tages, im Monat Juni, als ich mit meiner Familie an der Table d'hote Platz genommen hatte, meldete mir ein Komiteemitglied* der Infanteriekapelle, daß die Musiker, mit Ausnahme von 6 Mitgliedern, nicht zur Wachtparade antreten, auch nicht zum Konzert kommen würden, wenn sie statt der Verpflegung nicht pro Mann täglich $1^1/_2$ Dollars bekämen. Das Komitee der Kavalleriekapelle, welches dieselben Ansprüche machte, stände bereits mit der Generaldirektion in Unterhandlung. Ich war nach dieser Meldung wie aus den Wolken gefallen und wußte augenblicklich nicht, was ich diesem Hiobsboten antworten sollte. Das war ja ein regulärer Streik! — Da mein Kollege Herold nicht zu Tisch gekommen war, ahnte ich, wo er zu finden sei. Ich eilte sofort nach dem Büreau unseres Managers; hier traf ich außer dem Kapellmeister Herold sämtliche Komiteemitglieder beider Kapellen, den

---

* Auf Anordnung der Kapellmeister wurden von Zeit zu Zeit je 4 Mann der Infanterie- und Kavalleriemusik gewählt, die etwaige Wünsche und Beschwerden ihrer Kollegen an geeigneter Stelle zur Sprache bringen durften.

Generaldirektor Schmidt, Direktor Dernburg und Charles Wolff in sehr aufgeregtem Gespräche. Die Unterhandlungen dauerten ziemlich lange; die Zeit zum Antreten der Wachtparade war bereits eine halbe Stunde überschritten, und das Publikum, welches sich zu dem Schauspiel an diesem Tage ganz besonders zahlreich eingefunden hatte, machte lange Hälse und wunderte sich über diese Unpünktlichkeit der deutschen Soldaten. — Nach langem Hin- und Herreden, wobei recht unliebsame Worte von beiden Seiten fielen, bewilligte endlich die Generaldirektion für die Mundverpflegung pro Mann täglich 1 Dollar 25 Cent (5 ℳ), womit sich sämtliche Musiker zufrieden erklärten. Es wurde nun das Signal zum Antreten geblasen und fünf Minuten später marschierten wir unter dem Jubel der Midway Plaisance-Besucher durch den Konzertgarten nach dem Musentempel.

Diesem unangenehmen Vorfall folgte ein Nachspiel. Wie bereits erwähnt, hatten sich einige Mitglieder sowohl von der Infanterie als auch von der Kavallerie vom Streik ausgeschlossen. Diese bildeten nun von der Zeit an die Zielscheibe des Witzes und des Spottes. Die Sticheleien nahmen so überhand, daß sie unserer musikalischen Thätigkeit schädlich zu werden drohten, so daß ich mich wiederholt veranlaßt fühlte, ernstliche Ermahnungen an das ganze Musikcorps zu richten. Bei der Kavallerie hatten sich die Hänseleien derart zugespitzt, daß eines Tages zwei Mitglieder handgemein wurden. Die Kapelle der Kavallerie war beordert worden, bei der Einweihung des Deutschen Hauses zu konzertieren, während die Kapelle der Infanterie im Dorfe die Konzerte allein ausführte. Im Deutschen Hause wurde nun die Kapelle mit geistigen Getränken reichlich bewirtet, so daß nach Beendigung der Festlichkeit die Musiker in angeregter Stimmung den Weg nach dem Deutschen Dorfe antraten. Unterwegs wurde, wie gewöhnlich, die Streikangelegenheit wieder berührt und in ihren Wohnungen angelangt, kam es zwischen zweien zu einer Rauferei, wobei einer derselben Wunden am Kopfe und Halse davontrug. Obwohl sich die Angelegenheit im geschlossenen Raume abspielte und sämtlichen Musikern dringend anempfohlen wurde, über diesen Vorfall zu schweigen, kam sie doch an die Öffentlichkeit. Die Generaldirektion, unser Manager und wir beide Kapellmeister kamen überein, daß nach diesem höchst unangenehmen Ereignis ein Exempel statuiert werden müsse. Beide Raufhelden wurden nach den kontraktlichen Bestimmungen entlassen; einer derselben wurde mit allen Kompetenzen unter der Bedingung abgefunden, daß er sofort die Reise nach Deutschland antrete, während der andere unter Verlust eines Monatsgehalts nach 4 Wochen wieder Aufnahme in die Kapelle fand.

Von dieser Zeit ab kam einigermaßen Zufriedenheit unter die Mu-

siker. Dieselben konnten nun essen und trinken, wann und wo sie wollten, und da sie eine Mittagsmahlzeit außerhalb der Ausstellung schon von 25 Cents an erhielten und Frühstück wie Abendessen sich selbst bereiten konnten, so erübrigten während mehrerer Monate die Sparsamen an ihrem Kostgeld ein erkleckliches Sümmchen.

Musik bei besonderen Gelegenheiten. Karavellen. Alt-Wien.

Die Kapellen wurden von unserem Manager abwechselnd zu den verschiedensten Gelegenheiten, wie Einweihungen, Kirchenmusik, Aufzügen, Begräbnis- und Ballmusik vergeben und mit 3—5 Dollars pro Mann extra honoriert. Wenn eine dieser Privatmusiken in die Konzertzeit fiel, so führte nur eine unserer Kapellen das betreffende Konzert aus.

Mit besonderem Pomp wurde am 25. Mai in dem Agriculture Building (Gebäude für Landwirtschaft) die Stollwerck'sche Schokoladen-Ausstellung eröffnet, an der beide Kapellen sich beteiligten. Es wurden einige Musikstücke vorgetragen, worauf ein kleines, weißgekleidetes Mädchen, mit einem Kornblumenkranz geschmückt, das Podium betrat und während es ein auf die Feier bezügliches Gedicht vortrug, fiel die Hülle von einem haushohen Schokoladentempel, in dem eine kolossale Schokoladen-Germania stand. Nach dieser Feier wurden die Gäste mit Champagner bewirtet. Später gab die Firma Stollberg ein solennes Dejeuner im Deutschen Dorf.

Eine besondere Festlichkeit, die aber nicht extra honoriert wurde, kam der Infanterie zu, als die Karavellen* auf dem Michigan-See nach Chicago kamen. Nachmittags 2 Uhr meldete ich dem Kommandeur eines am See aufgestellten amerikanischen Infanterieregiments: „Das Musikcorps zur Stelle.“ Nachdem wir in der Sonne ohne jeden Schatten bei einer Hitze von 98 Grad Fahrenheit über zwei Stunden gestanden, wurden die 3 ankommenden Schiffe „Santa Maria“, „Nina“ und „Pintha“ mit Musik empfangen und wir marschierten dann an der Spitze des Regiments mit klingendem Spiele bis in den Hof eines Regierungsgebäudes.

Obwohl in Alt-Wien schon im Monat Mai von einer amerikanischen Kapelle aus Milwaukee unter Leitung des Musikdirektors Ch. Bach Konzerte gegeben wurden, fand jedoch die offizielle Eröffnung dieser Abteilung erst anfangs Juni mit der österreichischen Kapelle (Regiment Deutsch-

---

* Karavellen sind Schiffe, welche die spanische Regierung bezüglich Konstruktion und Größe den Kolumbus-Schiffen nachbauen ließ.

meister) unter Direktion des Kapellmeisters M. Ziehrer statt. Diese Kapelle, wie die unsrigen, ebenfalls aus gedienten Soldaten organisiert, konzertierte in Uniform, führte aber keine Militär-, sondern Streichmusik aus. Da Kapellmeister Ziehrer vor seinem öffentlichen Auftreten im Deutschen Dorfe öfters die Konzerte besuchte, machte ich ihm mit Kapellmeister Herold in voller Uniform bei seinem ersten Konzert einen Gegenbesuch, um ihn zu seiner ersten Aufführung zu beglückwünschen. Das zahlreich anwesende Publikum spendete diesem Auftritt großen Beifall. Es konzertierte außerdem in Alt-Wien von morgens 10 bis mittags 1 Uhr eine Zigeunerkapelle, während das österreichische Orchester die Zeit von nachmittags 4 bis abends 10 Uhr mit Konzert ausfüllte; ferner unterhielt in einem entlegeneren Teile des Gartens noch eine Art „Tingeltangelmusik“ die Gäste bis nach Mitternacht.

Einladungen. Ice Railroad. Arena Hagenbeck. Ferris Wheel.

Zu den Einweihungen der Kruppschen Ausstellung, der Straße von Kairo und der Dahomey-Kolonie erhielten meine Familie sowie Kapellmeister Herold Einladungen.

Mit besonderer Feierlichkeit und unter großem Andrang seitens des Publikums wurde der Kruppsche, dicht am See gelegene Pavillon mit den Riesenkanonen und deren kolossaler Munition eröffnet. Die schönsten Leckerbissen mit den feinsten Weinen wurden bei dieser Veranlassung in unglaublicher Menge verabfolgt. — Die Straße von Kairo, unmittelbar an das Deutsche Dorf grenzend, bot mit den Kamel- und Eseltreibern ein ganz eigenartiges Bild. Alles, was Kairo Typisches aufweist, war hier vertreten. Es waren ägyptische Tempel errichtet, in denen man über 5000 Jahre alte Mumien sah. Von den religiösen Stätten waren viele Reliquien ausgestellt, ebenso Nationaltrachten jenes Landes, wie man sie auf biblischen Bildern erblickt — man glaubte sich in eine andere Welt versetzt.

Die Eröffnung der Dahomey-Kolonie, welche ebenfalls nur vor eingeladenen Gästen stattfand, war äußerst interessant. Die Wilden führten verschiedene Kriegstänze auf, bei denen die Weiber die Hauptanführer darstellten; sie vollführten in Gemeinschaft mit den Männern ein derartiges Geheul und Geschrei, daß Nervenschwache, einer Ohnmacht nahe, die Kolonie verlassen mußten; der durchdringende, unausstehliche

Geruch der Wilden trug hierzu nicht wenig bei. Unter den Männern befanden sich einige schöne kräftige Gestalten; die Weiber aber konnten nur mit Ekel betrachtet werden. Der Aufsichtführende stand stets mit der Peitsche in der Nähe, um sie bei Verweigerung des Gehorsams körperlich zu züchtigen. Zu diesen Kriegstänzen und Spielen machten die Wilden auch eine entsprechende Musik. Auf hohlen Baumstämmen, die obere Oeffnung mit einem Fell überzogen, auf Holzklötzen und tonnenähnlichen Instrumenten wurde mit einem Eifer herumgehämmert und getrommelt, daß den Musizierenden der Schweiß aus allen Poren quoll und den Zuschauern bald kalt, bald siedendheiß dabei wurde. Diese Musik, wenn man sie überhaupt so nennen darf, bestand nur aus verschiedenen Rhythmen, ohne jede Melodie, bei welcher der $^6/_8$ Takt eine Hauptrolle spielte. Die Übergänge von einem Rhythmus zum andern gab der in der Mitte etwas erhöht Sitzende, welcher das Fell über den hohlen Baumstamm ohne Schlägel mit bloßen Händen bearbeitete, seinen Gehilfen mit Grimassen nach links und rechts an. Den betreffenden Aufseher, der fast allabendlich in Begleitung einiger seiner Leute unsere Konzerte besuchte, befragte ich, was die deutsche Musik für einen Eindruck auf seine wilde Gesellschaft mache, worauf er mir antwortete, daß sie an der Musik selbst keinen besondern Gefallen fände, sondern sich nur für die Bewegungen des Dirigenten, der Kontrabassisten, Posaunisten, ganz besonders aber für die Schlaginstrumente interessierte. — Ein Seitenstück zu den Dahomeyern bildeten die Südsee-Insulaner, unter denen sich auch Menschenfresser befinden sollten. Ihr Aushängeschild bezeichnete sie als Kannibalen. Unter denselben sah man auch ansehnliche Gestalten unter den Weibern; in der Hautfarbe sind sie heller als die vorher erwähnten. Sie führten auf einer Theaterbühne hübsche Tänze auf. Die Musik ist, mit Ausnahme einiger trommelähnlichen Instrumente, dieselbe wie die der Dahomeyer.

Nicht alle Einweihungen fielen so harmlos aus, wie die vorhergenannten. Bei Eröffnung resp. Probefahrt des Ice Railroad (Eisrutschbahn) verunglückten viele Personen, indem einer der Schlitten während der vollen Fahrt aus den Schienen sprang und die Insassen mehrere Meter tief hinabstürzten. Eine Frau blieb auf der Stelle tot, und andere wurden mehr oder weniger verletzt. Der Musiker Fricke von der Kavallerie brach bei diesem Unglücksfall den linken Arm, während Jesse von der Infanterie mit dem bloßen Schrecken und einigen Abschürfungen davonkam.

Auch die Arena Hagenbeck, zu welcher unsere Musiker stets freien Eintritt erhielten, mußte anfangs mit vielen Mißlichkeiten kämpfen. Bei der rauhen Witterung im Monat Mai starben verschiedene dressierte

Tiere, was die Vorstellungen längere Zeit beeinträchtigte. Ein sehr wertvoller Löwe, welcher an der Schwindsucht erkrankte und jeden Morgen vor Eröffnung der Ausstellung auf der Midway Plaisance an der Kette spazieren geführt wurde, starb ebenfalls.

Anfangs Juli wurde auch das Ferris Wheel in Betrieb gesetzt, und man konnte nun die Ausstellungsarbeiten für vollendet erklären.

Das Ferris Wheel, in Form zweier gigantischer Bicycle-Räder von je 264 Fuß Durchmesser, das auf der Kolumbischen Ausstellung dieselbe hervorragende Stelle einnahm, wie seiner Zeit der Eiffelturm auf der Pariser, war entschieden einer der sehenswertesten Gegenstände. Jede der 36 Cars (Wägen) war so groß wie ein Eisenbahnwaggon. Das Rad wurde durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt, und nicht weniger als 1260 Personen — so viele Sitzplätze enthielt das Rad — konnten sich während der Drehung an dem Anblick eines großartigen Panoramas weiden, welches besonders nach dem See zu über die Ausstellungsgebäude hinweg unvergleichlich schön war. Bei eintretender Dunkelheit wurde das Riesenrad mit Glühlichtern beleuchtet, so daß es einem monströsen Feuerwerke glich. Für eine Fahrt auf demselben, wobei man zweimal bei kaum merklicher Bewegung in die Höhe befördert wurde, zahlte man 50 Cents. Nicht minder verlockend war eine Fahrt mit dem Riesenballon (Ballon captif), der seine Fahrgäste für den Preis von 2 Dollars 1500 Fuß hoch hob; derselbe mußte aber Ende Juli außer Kurs gesetzt werden, da er bei einer Fahrt sehr stark beschädigt wurde.

Midway Plaisance. Bratwurstglöckle. Ambulance-station und Feuerwehr.

Ein Gang durch die Midway Plaisance, morgens von 11—12 Uhr, wie ich ihn öfters unternahm, war für musikalische Ohren und empfindliche Nerven eine Qual. Überall, rechts und links, vor und in jedem Gebäude, hörte man Musik und was für Musik!? — Vor dem chinesischen Bazar fiedelten wie närrisch auf zweisaitigen Instrumenten zwei aufgeputzte Menschen; dazu schlug ein dritter den Takt auf einem Tamtam; gegenüber vor einem Schanklokale wurde das Xylophon geschlagen und von Triangel und Tamburin begleitet. Vor einer Restauration, gegenüber dem Eiffelturm en miniature, sang ein Mohrenpaar Couplets mit Guitarrenbegleitung; nebenan konzertierte eine Damenkapelle, bei welcher die

Posaunenbläserin große Wirkung hervorrief! Die Araber lockten das Publikum durch einen auf einem Dromedar reitenden Paukenschläger an; vor dem römischen Gebäude quälten sich vier Messingbläser, in altrömischer Tracht, mit Blasen von Liedern und andern getragenen Melodien ab. Die javanesische Musik, von allen hier genannten Musiken die solideste, bestand aus abgestimmten Glocken. Vor dem Schweizerpanorama wechselte der Alpenhornbläser mit einem Tirolersängerquartett ab; aus einem Wiener-café hörte man die Klänge eines Straußschen Walzers, von einer Zigeuner-kapelle vorgetragen; in einer Bierhalle spielte eine 25 Köpfe zählende Knabenkapelle; auch der Dudelsack fehlte nicht, welcher vor dem Gebäude der Frauenschönheiten resp. Kostümausstellung mit seinem Gedudel, vereint mit einigen oboe- und flötenähnlichen Instrumenten, das Publikum heranzuziehen suchte. Wenn ich das eben Erwähnte und anderes hier nicht Angeführte mit dem Namen Musik bezeichnen darf, so standen dagegen die Türken in Ausübung dieser Kunst den Südseeinsulanern und den Dahomeyern entschieden nach. Diese traktierten einzig und allein eine große Trommel, auf welcher — sechs Monate lang von früh morgens bis in die Nacht hinein — nur immer $^3/_4$ Takt und zwar von der rechten Seite vor, auf der linken Seite nachgeschlagen wurde; während der letzten Monate kam noch ein Pistonbläser dazu, der die bekannte Melodie aus der Oper: Der Trompeter von Säkkingen: „Es wär so schön gewesen" in verstümmelter Weise blies. Zu dieser türkischen Skandalmusik denke man sich noch zwei prima Schreihälse, die abwechselnd ihre Theatervorstellungen anpriesen. Man wird es daher begreiflich finden, daß ich stets mit beschleunigtem Schritte die Midway Plaisance, an der türkischen Abteilung vorüber, durcheilte. Glücklicherweise störte dieses tumultuarische Treiben und das Musikgewimmer, trotzdem es sich dicht um das Deutsche Dorf entfaltete, unsere Konzerte nicht wesentlich; nur die Musik, die allwöchentlich einmal auf dem Ferris Wheel stattfand, beeinträchtigte die Kapelle und das Konzertpublikum, wenn aus der Höhe von 264 Fuß das Yankee Doodle oder eine andere Melodie in unsere Konzertpiecen hinein geschmettert wurde.

Nach längerem Suchen und Forschen hatte ich auf der Midway Plaisance doch ein Plätzchen gefunden, wo mich die verschiedenen Musikaufführungen weniger belästigten und wo ich mich einigermaßen, abgeschlossen von dem Ausstellungstreiben, bei einem kühlen Trunke erholen konnte, nämlich im Nürnberger „Bratwurstglöckle". Daselbst war des Morgens keine Musik; erst von mittag 1 Uhr an spielte eine uniformierte 8 Mann starke Matrosenkapelle. In diesem Lokale interessierte mich ganz besonders ein auffallend hübscher, stattlicher Kellner; von einem seiner

Kollegen erfuhr ich, daß derselbe noch vor Jahresfrist in der X-Armee als Rittmeister eine Schwadron kommandierte. Übrigens befanden sich im Deutschen Dorfe auch unter den Kellnern, d. h. nachdem die importierten durch deutsch-amerikanische ersetzt worden waren, ein Graf, ein Freiherr, noch ein Adeliger, zwei Zahnärzte und ein Photograph; diese Persönlichkeiten machten jedoch durchaus kein Hehl aus ihrem früheren Stande. —

Bevor ich in meiner Erzählung die Midway Plaisance verlasse, will ich noch die Ambulancestation und die Feuerwehr erwähnen, die gerade hier am meisten in Anspruch genommen wurden. Beide Institute waren auf das vorteilhafteste organisiert. Wenn jemand verunglückte, so war nach wenigen Minuten sofort die Sanitätspolizei zur Stelle. Zu jeder Tageszeit hörte man das Geläute der Ambulancewagen und Patrouillekutschen, sah Kranke und Verunglückte verladen und wegfahren. — Auch die Feuerwehr wurde fast jeden Tag alarmiert; doch wurde das Umsichgreifen des Feuers durch sofortiges Erscheinen der Feuerwehr stets verhütet. Nur einmal im Monat Juli, nachmittags in der vierten Stunde, brannte ein großes Ausstellungsgebäude nieder; dabei verunglückten viele Menschen. In diesem Gebäude war ein mit Holz verkleideter großer Schornstein, der in ziemlicher Höhe mit einer Galerie versehen war, die als Aussichtspunkt benutzt wurde. Da den ganzen Tag über auf dem Herde gefeuert wurde, so war von Sachverständigen vorher schon auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, aber vergebens. — Eines Tages, während des Konzerts, schlugen die hellen Flammen aus dem Gebäude. Sofort war die Feuerwehr zur Stelle; mehrere Feuerwehrleute kletterten auf den Turm; oben kaum angekommen, brannte unter ihnen alles lichterloh. In der Verzweiflung sprangen sie herunter in die Flammen; sie sind nicht mehr gesehen worden, ebenso viele andere Leute, die zufällig im Gebäude oder auf der Galerie sich befanden, um die Aussicht zu genießen.

Gegen Abend ging ich nach der Brandstätte und fand das große stattliche Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt. Unter den noch glimmenden Überresten wurden verschiedene total verkohlte Leichen hervorgezogen; doch war es nicht möglich, eine derselben zu erkennen. Von dieser Zeit ab wurde im Manufakturgebäude der Elevator, der vor diesem Brande täglich viele Tausende für den Preis à Person 25 Cents auf das flache, 245 Fuß hohe Dach beförderte und von dem man eine großartige Aussicht auf den See, die Ausstellung und die Stadt Chicago hatte, geschlossen.

Chicago. Theater. Parks. Armoursche Schlächterei.

In das Centrum der Stadt Chicago kam ich selten und nur dann, wenn es unbedingt sein mußte; denn es war durchaus kein Vergnügen, sich in diesem kolossalen Verkehr zu tummeln. In den Straßen ist ein Hasten und Drängen, als ob die Leute zu irgend einem großen öffentlichen Schauspiele eilen; stets ist man der Gefahr ausgesetzt, bestohlen, getreten oder überfahren zu werden. Oftmals wurde der wolkenlose Horizont durch den Rauch der Schornsteine zwischen den hohen, 15—20 stöckigen Häusern so verfinstert, daß man glaubte, es sei ein Gewitter oder Regen im Anzuge. Die Trottoirs sind mit Ruß bedeckt und wurde bei der anhaltenden Trockenheit der schwarze Staub von den Passanten, besonders von den Damen mit langen Kleidern aufgewirbelt, so daß man nach mehrstündigem Aufenthalte in den offenen Straßen genötigt war, die Kleidung, insbesondere die Leibwäsche, zu wechseln und sich mehrmals zu waschen, um den Schmutz aus dem Gesicht zu entfernen.

Die Fahrgelegenheit im allgemeinen ist vielseitig und kostet eine Fahrt mit der Hochbahn, Kabelbahn, dem Dampfboot, der Eisenbahn ꝛc. 5—10 Cents. Am schnellsten gelangt man mit der Illinois-Centralbahn nach dem Innern der Stadt und zwar ohne Aufenthalt in 18 Minuten. — Mein erster Besuch, welchen ich in Gesellschaft meines Kollegen Herold, unter Führung unseres Orchesterdieners, eines Vollblutamerikaners, der Stadt Chicago abstattete, galt dem Friseur. Unser Führer geleitete uns in einen großen, mit allem Komfort ausgestatteten Salon, in dessen Fußboden Silberdollars eingelegt sind. Circa 20 Haarkünstler in sauberen weißen Jacken arbeiteten mit Schere, Kamm, Bürste, Brenneisen ꝛc.; es war hochinteressant, denselben zuzusehen. Wir mußten geraume Zeit warten, bis 2 Stühle frei wurden. Nachdem die Prozedur an meinem Kopfe vorgenommen und ich auch rasiert worden war, erhielt ich einen Zettel, der mich anwies, an der Kasse 65 Cents (2 *M.* 60 Pf.) zu erlegen. Zwei Neger waren zur Hand, den Anzug abzubürsten, und der Geschäftsführer komplimentierte uns schließlich zur Thüre hinaus.

Nach einigen Visiten, die ich mit Kapellmeister Herold später abstattete, stellte uns ein Musikfreund seine Equipage zur Verfügung, in welcher wir die Hauptstraßen durchfuhren; wir besichtigten dabei das Rathaus, das Toskanagebäude, den Freimaurertempel, welcher 20 Stockwerke, 250 Fuß hoch ist, das Auditorium, die Wasserwerke am Michigan-



Randolph-Straße in Chicago.
(Links Aschlandblock, Schillertheater, Freimaurertempel und rechts City=Hall.)

See und lernten einige kolossale Geschäftslokale kennen, mit welchen Herzog und Gerson in Berlin kaum konkurrieren können.

Im Monat Mai besuchte ich in der Stadt zwei Theatervorstellungen; zunächst sah ich im Auditorium das Ausstattungsstück „Amerika". Dasselbe gab man täglich zweimal und war speciell für die Ausstellung berechnet; es behandelt die Entdeckung Amerikas, in welchem außer Christoph Kolumbus noch die Königin Elisabeth von Spanien eine Hauptrolle spielt; aus allen denkbaren Künsteleien ist dasselbe zusammengestellt und mit dem größten Luxus ausgestattet. Gesang, Solis und Chöre, Balletts mit verschiedenen Solotänzen, sowie wunderbare, das Auge blendende Scenerien wechselten unaufhörlich ab. Akrobaten und Jongleure, die Großartiges leisten, vervollständigen das amerikanische Pêle-mêle. Die eigentliche Handlung wird durch die verschiedenen, ganz unmotivierten Einlagen nicht nur beeinträchtigt, sondern total zerrissen. Die Musik von Angelo Venanzi ist melodiös und entspricht stets dem Charakter der Scenen des Stückes; oft, namentlich bei den Verwandlungen, erhebt sie sich über die gewöhnliche Vaudevillemusik. Großartig sind die drei Aktschlußtableaus, bei welchen gewiß gegen 1000 Personen, darunter 20 bis 30 zu Pferde beteiligt sind. Das Auditorium-Theater enthält 5000 Sitzplätze und ist das größte und schönste in Chicago, in welchem auch die großen Konzerte des berühmten Thomas-Orchesters stattfinden. — Die andere Vorstellung „Ali Baba", ebenfalls ein Ausstattungsstück comme il faut, wurde täglich zweimal (damals zum 349. Mal!) im Opera House gegeben. Die Handlung, wie in dem Stück Amerika in englischer Sprache, verdient die Bezeichnung „noch weniger als lächerlich"; allein der Zuschauer sperrt Augen und Mund auf, um nur alles sehen zu können, was sich da Außergewöhnliches und Großartiges bietet. Unter anderem wurde ein Engeltanz bei Mondscheinbeleuchtung aufgeführt, bei welchem die Engel mit ihren Flügeln auf Wolken scheinbar durch die Luft schweben; ein wundervoller Anblick! Ferner kam ein feuerspeiender Drache auf die Bühne, der sich im Nu in Hunderte von kleinen Teufeln verwandelte. Kein Vorhang fällt während der Vorstellung; bei den Scenerieverwandlungen verfinstert sich nur die Bühne. Auch in diesem Stück wird gesprochen, gesungen und getanzt. Die Musik von J. Batchelor ist besser als die Handlung und derselben stets entsprechend angepaßt.

Großartig sind auch die verschiedenen Parks, die mit den sie verbindenden Boulevards einen 37 Meilen langen Gürtel um die Stadt bilden. Zu den Besichtigungen des Parks stellte mir ein Chicagoer Kaufmann, J. E . . ., ein liebenswürdiger Herr, der sich meiner und meiner Familie ganz besonders annahm, seine Equipage stets bereitwilligst zur Verfügung.

Im Norden dehnt sich der am Michigan-See gelegene Lincoln-Park aus; derselbe ist nicht der größte, wohl aber der schönste und interessanteste; er enthält Gewächs- und Palmhäuser, Teiche, einen kleinen zoologischen Garten, einen See zu Bootfahrten, Springbrunnen und die Statuen von Lincoln, Grant, Schiller und eine Ottawa-Indianergrupe. Der Washington-Park und Jackson-Park im Süden sind durch einen breiten Boulevard — die Midway Plaisance — verbunden. Der Washington-Park ist bedeutsam durch seine schönen Bäume, Teiche, großen Rasenplätze und Treibhäuser; ganz besonders aber nahmen hier ein großer Globus, der vielleicht zwei Meter im Durchmesser hatte, und welcher die fünf Erdteile durch kunstvoll geordnete Teppichpflanzen darstellte — ein Kunststück der Gärtnerei — und eine Sonnenuhr, bei welcher ein langer Kaktusstamm als Zeiger diente, das allgemeine Interesse in Anspruch. — Im Jackson-Park befand sich die Kolumbische Weltausstellung; derselbe grenzt auf der Südseite, wie der Lincoln-Park, an den Michigan-See und hat einen Flächenraum von 255 ha.

Die Gradfield-, Douglas-, Humboldt-, Drechselparks stehen den vorher genannten an Größe und Schönheit wenig nach. Auffallend ist, daß man in allen diesen Parks so wenige Vögel sieht und hört. Außer dem grau gefiederten Sperling, dem man in Amerika jedoch nicht so oft wie in Deutschland begegnet, habe ich äußerst selten einen Vogel gesehen, einen Singvogel nie gehört. Die Boulevards, wie die Drechsel-, Aschland-, Washington-, Michigan- 2c., dürfen nur von Equipagen befahren werden; den Geschäfts- und Transportwagen ist das Fahren in diesen Straßen polizeilich bei Strafe bis zu 10 Dollars verboten. Die Polizeidiener Chicagos sind, wie in ganz Amerika, mit einem an der linken Seite in einem Lederfutteral befindlichen Knüttel bewaffnet, von dem sie bei ernstlichen Anlässen Gebrauch machen dürfen.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten gehören die Chicagoer Schlachthöfe. Ich hatte in Deutschland schon so vieles und Fabelhaftes über das fabrikmäßige Schlachten der Tiere, besonders der Schweine gehört, daß ich die erste Gelegenheit benutzte, einen solchen Schlachthof und zwar den Armourschen in Augenschein zu nehmen. Mein bereits erwähnter Gönner, J. E . . ., brachte mich mit seinem Fuhrwerk dahin. Nachdem wir über eine große, lange Brücke gefahren, die sich mitten durch die Schlachthöfe zieht, und von welcher aus man sämtliche Schlachthäuser, die einen mehrere Quadratmeilen großen Flächenraum einnehmen, und die vielen Tausende von Schlachtopfern in ihren Einzäunungen übersehen kann, hielten wir vor der Ausspannung und Restauration. Ein daselbst Angestellter nahm sich meiner freundlichst an und führte mich auf meinen besonderen Wunsch zunächst nach der Schweineschlächterei. Diese war

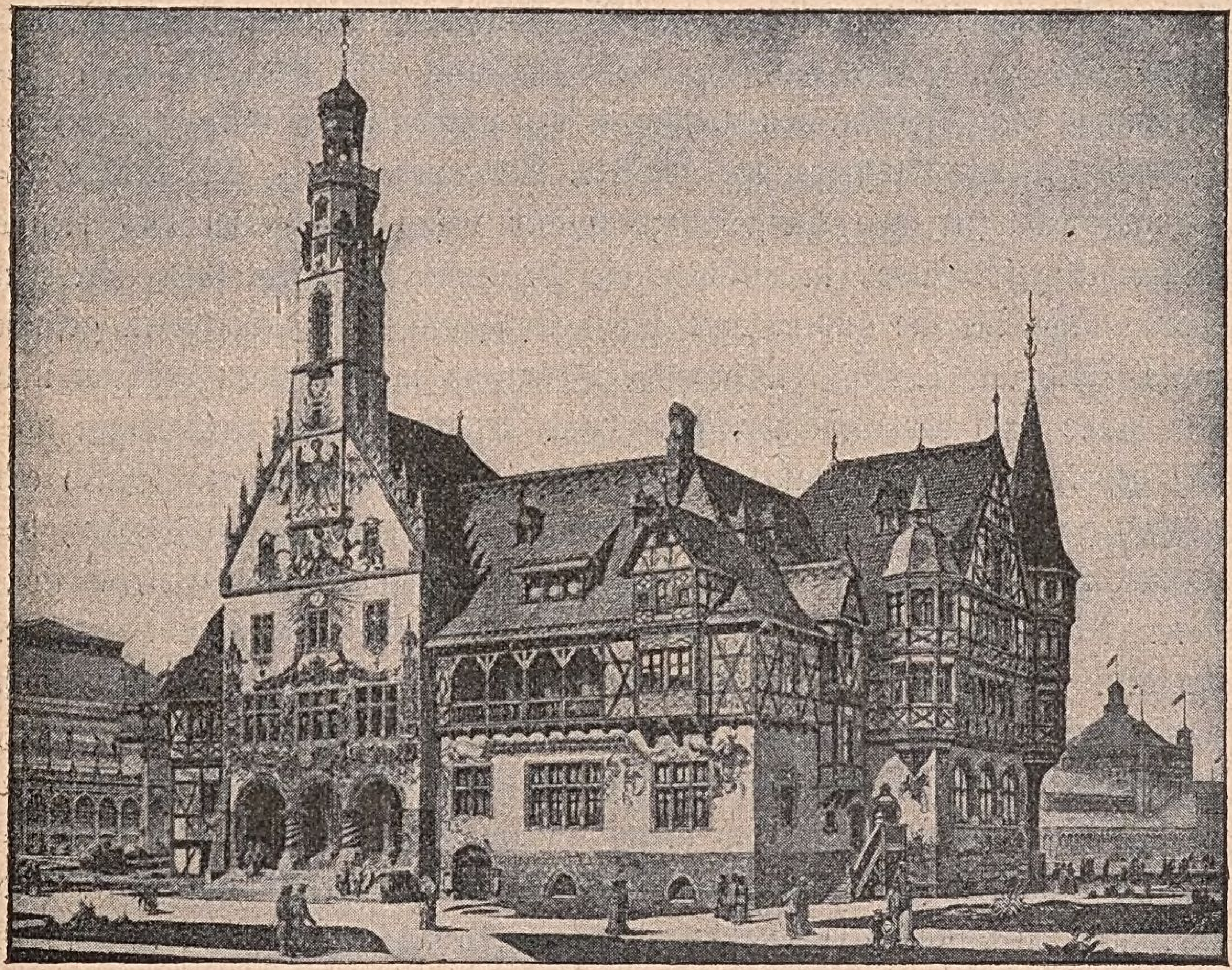
bereits in vollstem Gange; ein Höllengeschrei und Gegrunze hörte ich beim Besteigen einer ziemlich hohen Treppe. Oben angelangt umstanden Hunderte von Personen den Galgen, an welchem die Tiere mit einer eisernen Kette, an einem Hinterbein befestigt, hinaufgezogen und vermittelst einer Maschine dem Schlächter zugeführt werden. Etwa 20 bereits gestochene Schweine sah ich, an einer eisernen Schiene hängend, mit dem Tode ringen; in einer Vertiefung von einigen Metern stand in einer Blutlache ein Mann mit bloßen Armen, über und über mit Blut bespritzt, und waltete dort seines Amtes. Ein Stich in die Gurgel, und das Opfer war seinem Schicksal verfallen. Zwei Frauen, die diesem Schauspiele ebenfalls zusahen, wurden ohnmächtig. Nachdem sich die Tiere verblutet, werden sie auf der erwähnten Eisenschiene weiter fortgeschoben und fallen nach einem Druck auf eine an der Kette angebrachte Feder in das Brühbassin, aus welchem sie, nachdem sie hier gereinigt sind, mit den Hinterbeinen an eine eiserne Doppelschiene gelangen. Was die Putzmaschine nicht wegnahm, besorgen nun links und rechts stehende Männer. Der Kopf wird abgeschnitten und der übrige Teil des Tieres rollt auf dem doppelten Schienenstrange fort, geht unterwegs von Hand zu Hand, wird von den Fleischern regelrecht bearbeitet und kommt schließlich im Eisraume an. Hier werden sie am folgenden Tage zerteilt. Die Abteilung der Ochsen- wie auch der Hammelschlächterei war mit Besuchern so überfüllt, daß ich meinen Begleiter ersuchte, mich nach der Wurstfabrik zu führen. Nachdem uns der Elevator zwei Stock höher gebracht, kamen wir in verschiedene Säle. Hier wurde ich dem Wurstinspektor vorgestellt und von demselben als Landsmann, der ebenfalls deutscher Soldat gewesen war, aufs freundlichste begrüßt. An langen Tafeln saßen meistenteils weibliche Personen mit Zubereitungen von Wurst beschäftigt. Das Material wurde ihnen auf Eisenschienensträngen in Lowries* zugeführt. — Eine kolossale Ausdehnung haben auch die Speicher, wo die Schinken, Würste 2c. aufgehängt und aufbewahrt werden. Vom Inspektor aufgefordert, in seinem Büreau Platz zu nehmen, wurden mir die verschiedenen Wurstsorten, von der gewöhnlichsten bis zur feinsten, zum Kosten vorgesetzt. Auf meine Frage wieviele Personen die Schlächterei beschäftige, erhielt ich den Bescheid, daß Armour noch einen zweiten Schlachthof in Kansas City, Mo., besitze und in beiden zusammen gegen 16 000—18 000 Menschen angestellt seien. Außerdem befänden sich in sämtlichen größeren Städten des Ostens sowie in Jackson, Florida und Denver, Col., Agenturen der Firma. Zur Zeit ständen im Chicagoer Schlachthof 8000 Personen, darunter 500 Frauen und Mädchen, in Arbeit,

* Kleine Wägen in Form von Kohlenwaggons, die auf Schienen laufen.

und 400 Zugpferde seien in Thätigkeit. Aus den Geschäftsbüchern, die mir zur Einsicht bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, notierte ich mir, daß im Chicagoer Schlachthause täglich 2500 Rinder, 4000 Schafe und zweimal in der Woche täglich 6000 Schweine geschlachtet werden. Im Monat Oktober 1892 wurden 3 341 341 Pfund, im ganzen Jahre 29 087 492 Pfund Wurst verkauft. Die Arbeiter und Fleischer werden mit 2—3 Dollars, der Schweinestecher mit 4½ Dollars pro Tag bezahlt. Letzterer sticht in der Stunde 500 Stück und wird während der 12 Stunden Arbeitszeit nur für eine Stunde abgelöst.

Die Ausstellung.

Vom Monat Juni ab begab ich mich öfters in die Ausstellung und zwar gewöhnlich des Morgens, an Tagen, wo die Corpsprobe ausfiel.



Das Deutsche Haus.

Während ich einzelne Abteilungen nur vorübergehend besichtigte, besuchte ich andere häufig. Zunächst war es das Deutsche Haus am Michigansee, an dem ich niemals vorübergehen konnte, ohne hineinzugehen, und jedes-

mal fand ich wieder etwas Interessantes, was ich vorher noch nicht bemerkt hatte. Das Deutsche Haus, im Stile Ausgangs des Mittelalters aufgeführt, ist vielleicht das einzige Gebäude der Ausstellung gewesen, welches aus Stein und Eisen errichtet war. Die Außenseite, mit den Wappen sämtlicher deutschen Staaten und dem deutschen Adler geziert, trägt am Eingange den Spruch:

„Voll Korn und Wein,
Voll Kraft und Eisen,
Nährhaft und wehrhaft —
Ich will dich preisen,
Du Vaterland mein!“

Der Hauptraum des Innern war mit einer reichen Bibliothek ausgestattet, deren Bücher nicht nur des Inhalts, sondern ihrer prächtigen Einbände und sinnreichen Verzierungen halber eine Sehenswürdigkeit bildeten. Unmittelbar an die Bibliothek grenzte ein großer Saal, der eine reiche Sammlung wertvoller Gegenstände enthielt, unter anderm ein Uhrwerk, ausgeführt nach dem des Straßburger Münsters, ferner Privatschätze des Kaiserlichen Hauses, Geschenke und Glückwunschadressen von Provinzen und Städten, von Korporationen und einzelnen Bürgern, Ehrenbürgerbriefe von Bismarck und Moltke, Medaillen 2c. — Die größte Anziehungskraft für alle Ausstellungsbesucher besaß entschieden das riesige Manufaktur-Gebäude, in welchem die Produkte aller Nationen vertreten waren und eine die andere mit ihren Erzeugnissen zu überbieten gesucht hatte. Als am 1. Mai die deutsche Abteilung in demselben eröffnet und eine Hülle nach der andern gefallen war, konnte man sie wochenlang täglich besuchen und jedesmal sah man Neues und Großartiges. Durch ein großes gußeisernes Thor in unser Germany (Deutschland) eingetreten, begegnete man zunächst einer Ausstellung der Pforzheimer Bijouterie-Fabriken, deren Schmuckgegenstände, Brillanten und Edelsteine allgemein bewundert wurden. Ein herrliches Wandgemälde aus Porzellan, den Kölner Dom darstellend, von der Königl. Porzellan-Manufaktur in Berlin ausgestellt, sowie die luxuriösen Zimmereinrichtungen der bayrischen Königsschlösser in den Seitennischen und noch vieles andere Sehenswerte nahm das allgemeine Interesse in Anspruch. Aber nicht nur das Deutsche Haus und Germany im Manufakturgebäude repräsentierte die deutsche Nation, sondern fast alle Ausstellungsgebäude, wie die Maschinenhalle, Industrie- und freie Künste-Paläste, das Elektricitäts-, Bergbau- und Minengebäude, die Kunstgalerie, Hortikultur-, Agrikultur- und Transportations-Gebäude 2c., sie alle enthielten von deutschen Ausstellern beschickte Räume mit ihren mannigfachen Produkten menschlichen Erfindungsgeistes.

In nächster Nähe, gegenüber von Germany, befand sich die Juwelen-Ausstellung von Tyffani in New York; in derselben wurde außer anderen kostbaren Gegenständen einer der größten existierenden Diamanten stets von Hunderten umstanden und angestaunt. — Auch dem im Michigan-See liegenden amerikanischen Kriegsschiffe „Illinois“, welches mit seinen vielen Geschützen und Munition einer schwimmenden Festung glich und von dessen Kommandobrücke man eine prächtige Aussicht über den See und nach der Ausstellung hatte, sowie dem Kruppschen Pavillon, in dem außer den Riesenkanonen mit ihren über einen Meter langen Granaten — ein Schuß derselben kommt auf 5000 ℳ zu stehen — auch die Entstehung und Entwickelung des weltberühmten Etablissements durch Zeichnungen und Bilder zu sehen war, stattete ich wiederholte Besuche ab. Vor dem genannten Pavillon befand sich eine Restauration, in welcher bei einer sechs Köpfe zählenden Musikbande eine korpulente Frau die Tuba und ein junges Mädchen das Piston blies. Hochinteressant war auch der Besuch im Gebäude für Künste (Arts Building). Köstliche Bilder und Skulpturen aller Nationen, von denen jede eine besondere Abteilung inne hatte, waren hier zu finden. — Eine Ausstellung für sich bildeten die Pflanzen und Gewächse aus allen Erdteilen, verbunden mit einem großen Palmengarten. Ein hohler Baumstamm von riesigem Umfang, in dem sich das Büreau eines kalifornischen Weinbergbesitzers befand und dessen Raum gleichzeitig als Probierstube benutzt wurde, war ebenfalls ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Die Früchte aller Länder nahmen wieder das Innere eines besonderen Riesengebäudes ein. Großartig und schön waren die 44 verschiedenen amerikanischen Staatsgebäude, in denen die schönsten und besten Specialerzeugnisse der betreffenden Staaten ausgestellt waren. Kurz, man stand oft sprachlos vor all den Wundern und kam erst bei öfteren Besuchen zum richtigen Genuß und Verständnis.

Musik in der Ausstellung. Buffalo Bill. Trocadero.

Für die Musikaufführungen in der Ausstellung waren eine Festhalle, eine Musikhalle und mehrere Pavillons gebaut. Was die Qualität der verschiedenen Kapellen während der Weltausstellung betraf, so stand das Chicagoer Orchester unter Theodor Thomas' Leitung entschieden oben an; dasselbe war von dem Ausstellungskomitee für die Dauer der Weltausstellung fest engagiert und von einigen 60 auf 115 Mann verstärkt worden.

Diese Kapelle, aus den besten, meistens deutschen Musikern zusammengesetzt, leistete nach jeder Richtung hin Vorzügliches, kostete aber auch jeden Tag gegen 1250 Dollars. — Im Monat Mai waren die Konzerte einigermaßen besucht; doch als es Sommer wurde und die Temperatur bis 100 Grad F. stieg, stellten sich in der großen Halle sehr wenige Besucher ein. Nachdem alle Anstrengungen seitens der Kapelle durch Veröffentlichung vorzüglicher Programme und Mitwirkung namhafter Künstler, das Publikum für diese Musikaufführungen zu interessieren, erfolglos blieben, wurde die Kapelle Ende Juli wieder auf ihre frühere Stärke reduziert und die Verbindlichkeiten mit dem Ausstellungskomitee gelöst.

Speciell für diese Kapelle war die kolossale Musik- resp. Festhalle, an dem Peristyl 246 Fuß lang, 140 Fuß breit und 70 Fuß hoch, erbaut worden; am 23. April 1893 wurde die erste Probe in derselben abgehalten und am 2. Mai nachmittags 3 Uhr mit der Beethovenschen Ouvertüre „Die Weihe des Hauses" eröffnet. In diesem Eröffnungskonzert wirkte der in Amerika s. Z. sehr gefeierte Klaviervirtuose Paderewski mit. — Im vorderen Teile der Halle befand sich ein eiserner Vorhang, der sich über den Balkon herabziehen ließ, um den ausgedehnten Raum zu beschränken. Hier fanden auch während der Ausstellung zahlreiche interessante Festlichkeiten, sowie das Schlußbankett, welches die Lokalbehörde den Kommissären der fremden Regierungen gab, statt. Ferner konzertierte Damrosch von New York mit seiner Kapelle und das Bostoner Symphonie-Orchester in dieser Halle. Nachdem Thomas abgedankt hatte, blieb dieselbe leer stehen.

Außer dieser Kunststätte und der Musikhalle in unmittelbarer Nähe des Frauen-Gebäudes, in welcher amerikanische und internationale Künstler, Gesangvereine und Kapellen, wie in der Festhalle, gegen Eintrittsgeld konzertierten, befanden sich noch eine Anzahl Musikpavillons an verschiedenen Plätzen der Ausstellung, in welchen Civilkapellen in Stärke von 25—30 Mann, deren Vorträge jedoch von den Passanten kaum beachtet wurden, bei freiem Eintritt musizierten.

Der Pavillon vor dem Manufakturgebäude, reizend am See gelegen und ausschließlich für die amerikanischen Militär- resp. Milizkapellen bestimmt, war stets von vielen Tausenden umringt, und man fand dort zur Konzertzeit stets ein aufmerksames und äußerst dankbares Publikum. Die exotischen Nationaltänze, namentlich die Piecen, in denen gesungen, gepfiffen, überhaupt allerhand Schnurrpfeifereien vorkamen, wurden oft 3—4 mal Da Capo verlangt.

Hierbei lasse ich Einiges über die Organisation der amerikanischen Militärkapellen folgen: Die Republik der Vereinigten Staaten besoldet in ihrem 28 000 Mann starken Heere nur zwei komplette Musikcorps,

das der Marine in Washington und das der Kadetten in West Point im Staate New York. Die übrigen Truppenteile haben, da der Staat für jedes Regiment nur 16, seit dem Jahre 1894 aber 20 etatsmäßige Musiker genehmigte, Musikfonds durch Ersparnisse aufgebracht, aus denen sie Hilfsmusiker unterhalten. Musiker wie Soldaten sind angeworben und werden von den verschiedenen Truppenteilen zu einer Dienstzeit von 5, bei der Marine von 4 Jahren verpflichtet. Diejenigen, welche weiter dienen wollen, haben auf 5 resp. 4 Jahre zu kapitulieren und erhalten für diese Zeit eine Dienstprämie. — Die Dirigenten führen den Titel „Chief-musician“ oder „Band Master“, dieselben werden nach Belieben der betreffenden Kommandeure aus dem Militär- oder Civilstande, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, gewählt und haben, wie auch die Musiker, keinen bestimmten Rang. Der Chief-musician trägt Offizierskleidung und bezieht ein monatliches Gehalt von 60 Dollars, wozu gewöhnlich noch eine Zulage aus der Regimentskasse kommt. Die Musiker erhalten außer Verpflegung und Bekleidung nur die Löhnung eines Gemeinen, 13 Dollars per Monat; dagegen sind die Musiker der Marine und der Militärschule besser und zwar nach drei Klassen besoldet:

Marine:	1. Klasse	monatlich	36 Dollars.	Militärschule:	34	Dollars.
„	2. „	„	24 „	„	20	„
„	3. „	„	18 „	„	17	„

Alterspensionen in Höhe von 7—50 Dollars werden nur ausnahmsweise und erst nach Bewilligung durch den Kongreß zugestanden.

Unter den Mitgliedern dieser Militärkapellen, die meistens Deutsche sind, sah ich verschiedene, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatten. Alle diese Kapellen, darunter auch eine mexikanische, 40—50 Mann stark, machten durchweg eine hübsche gefällige Konzertmusik, werden jedoch bezüglich der Leistungen übertroffen von dem etwa 60 Mann starken Musikcorps der Marine in Washington unter Leitung des Kapellmeisters Fanciulli und von der unter Kapellmeister Reeves Leitung — früher Patrick Gilmore — stehenden Milizkapelle des 21. Infanterieregiments in New York. Außer den Genannten leisteten noch Hervorragendes die Kapellen unter Sousas Leitung und die des 13. Bataillons von Hamilton, Can. Die Besetzung der Instrumente bei allen diesen Kapellen ist die der Janitscharenmusik; doch vermißte ich dabei Trompeten und Flügelhörner; diese Art Instrumente war durch eine Anzahl Pistons und zwar von sehr enger Konstruktion ergänzt; dagegen kamen Sopran-, Alt-, Tenor- und Baß-Saxophons in Anwendung, die im Piano bei zarten Stellen, besonders im vierstimmigen Satze, durch ihre harmoniumartige Klangfarbe eine sehr schöne Wirkung erzielen; auch vertreten diese Instrumente bei einigen

Kapellen die fehlenden Oboen und Fagotts. Diese Besetzung mag wohl auch verursachen, daß die Posaunen und Schlaginstrumente im Forte, weil sie von den Pistons nicht gehörig gedeckt werden, stets dominieren und daß ich ein richtiges Fortissimo, wie dies bei den deutschen Militärkapellen der Fall ist, niemals hörte. Kavalleriekapellen führen nur Messinginstrumente; ich hatte aber keine Gelegenheit, eine solche zu hören. — Außerhalb der Ausstellung, doch unmittelbar daran grenzend, gab Buffalo Bill auf einem umfangreichen Terrain seine weltberühmten Vorstellungen, bei welchen die Musik ebenfalls eine Rolle spielte. Die Kapelle, Harmoniemusik, belustigte das Publikum durch die den Cirkusproduktionen angepaßten eigenartigen Musikstücke. — Schließlich ist noch die Kapelle des Kapellmeisters Fritz Scheel aus Hamburg zu erwähnen. Dieselbe konzertierte während der Weltausstellung im Innern der Stadt Chicago, im Trocadero-Theater und erzielte wohl künstlerische, aber keine besonderen pekuniären Erfolge.

Konzerte in und außerhalb Chicago. Milwaukee. Davenport.

Während der Monate Mai, Juni und Juli war an Sonntagen die Ausstellung geschlossen und als sie später trotz der energischen Einwendungen der Temperenzler geöffnet blieb, war der Besuch an Sonntagen doch stets bedeutend schwächer als an Wochentagen. An diesen freien Sonntagen wurden einige Konzerte außerhalb der Ausstellung und in den Nachbarstädten gegeben, die ohne Ausnahme, vom prächtigsten Wetter begünstigt, unserm Manager glänzende Einnahmen erbrachten. Das erste dieser Konzerte fand im Lincoln Park Beach an der Nordseite von Chicago statt. Dieser Konzertgarten, mit einem vorzüglich akustischen Orchester versehen, liegt dicht am See und ist namentlich bei heißem Wetter ein herrlicher Aufenthalt. Zwei Konzerte innerhalb 14 Tagen wurden in Milwaukee veranstaltet. Auf Wunsch der Mitglieder beider Kapellen machten wir die Reise zu dem ersten Konzerte per Dampfschiff auf dem Michigan-See, welche ca. 9 Stunden in Anspruch nahm. Der See, 360 Meilen lang, 108 Meilen breit und bis 275 Meter tief, begrenzt Chicago auf der Ostseite. So großartig und schön dieser See ist, so wird er wegen seiner Tücke sehr gefürchtet; denn er fordert im Laufe des Jahres viele Opfer an Menschenleben und Schiffen. — Zu unserer Wasser-Exkursion war ein Extradampfer gemietet worden, der nachts

12 Uhr bei herrlichster Mondscheinbeleuchtung von Stapel lief. Bei Verteilung der Kabinen während der Fahrt fiel es auf, daß 4 Kabinen verschlossen waren; es konnten deshalb nicht alle Musiker untergebracht werden. Als der Schiffseigentümer deshalb zur Rede gestellt wurde und ausweichende Antworten gab, sich auch schließlich ganz entschieden weigerte, die betreffenden Kabinen zu öffnen, wurden sie mit Gewalt erbrochen. Nun ergab sich, daß dieselben von fremden Passagieren besetzt und bezahlt, mithin zum doppelten Preise vermietet waren. Da die betreffenden Passagiere sich bereits zwei Stunden vor unserer Abfahrt zurückgezogen hatten, daher entkleidet in den Betten sich befanden, so erfolgte nun eine peinliche, aufgeregte Scene. — Der Schiffseigentümer, der, statt sich wegen seiner unredlichen Handlung zu entschuldigen, unserm Manager und den Musikern nur immer mit dem Revolver drohte, entging mit knapper Not einer körperlichen Züchtigung. — Den fremden Passagieren, unter denen sich Damen befanden, wurden ihre Kabinen belassen, während die nicht untergebrachten Musiker im Salon sich selbst ein Lager bereiteten. Früh 3 Uhr entlud sich ein schweres Gewitter; der Dampfer wurde von Sturzwellen fürchterlich herumgeworfen und fast alle Personen erkrankten. Gegen 9 Uhr morgens kamen wir bei gutem Wetter an unserm Bestimmungsorte an. — Milwaukee ist die größte Stadt im Staate Wisconsin und hat etwas über 250 000 Einwohner, wovon reichlich die Hälfte Deutsche sind. Die Stadt, größtenteils aus hellfarbigen Backsteingebäuden bestehend, besitzt breite baumbeschattete Straßen und hat mit seinen vielen, nach deutscher Art angelegten Biergärten ganz das Aussehen einer deutschen Stadt. Besonders berühmt ist die Brauerei von Pabst, welche jährlich über eine Million Faß Bier braut. Über das Konzert schreibt die Milwaukeer Germania:

„Zahllose Scharen von Menschen ergossen sich gestern nachmittag in den idyllisch gelegenen Schlitzpark, um den entzückenden Weisen zweier deutscher Kapellen, unter Leitung der Dirigenten E. Ruscheweyh und G. Herold, welche zur Zeit die Weltausstellungsbesucher durch herrliche Konzertmusik erfreuen, zuzuhören. — Der Erfolg war ein durchschlagender in jeder Beziehung.

Es war nicht mehr recht gemütlich im Park. Das untere Terrain des Parks vor dem Musikpavillon war dicht mit Menschen besetzt; der Hügel wurde förmlich von Männlein und Fräulein belagert. Ein buntes Gemisch! Es wogte und drängte sich überall. Jeder wollte den besten Platz sein eigen nennen.

Das Konzert erfolgte programmmäßig. Es war ein entschiedener Erfolg. Das Publikum spendete reichlichen Beifall und verlangte ein Encore nach dem andern. „Die Wacht am Rhein“ wurde mit

brausendem Jubel begrüßt. Einen wahrhaft frenetischen Beifall gaben die nach Tausenden zählenden anwesenden Amerikaner, als die Kapelle „Yankee doodle“ und „Marching through Georgia“ spielte. Ja es war ein Erfolg, der seinesgleichen sucht. Hoffentlich beehren uns die wackeren Musiker recht bald wieder durch einen Besuch. Milwaukee ist ja nicht weit von der „Weißen Stadt“. Die Besucherzahl schätzt man auf 16 000 Personen.“

Obwohl diese Zahl bei den sogenannten Festkonzerten im Deutschen Dorfe mehrmals bedeutend größer war, so gehört doch dieses Konzert nebst dem in Madison Square Garden in New York am 28. April zu den interessantesten, die von unsern Kapellen in Amerika gegeben wurden. Die Begeisterung der Deutschen war jeweils unbeschreiblich.

Vor dem Konzert, in den Zwischenpausen und nach demselben wurden die Musiker vom Publikum von allen Seiten umringt und gefeiert. Jeder wollte einige Worte mit denselben sprechen und überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten und Einladungen. Viele der Besucher bestürmten mich, dem und jenem Musiker einige Tage Urlaub zu geben, weil sie früher bei einem Regiment gestanden hätten, oder aus einem und demselben Orte wären 2c. und sie nun das Wiedersehen feiern wollten; diesen Wünschen konnte ich jedoch keine Folge geben. Ich persönlich, wie auch Kapellmeister Herold trafen viele Bekannte aus unseren früheren Garnisonen. — Gegen 10 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Chicago. Da viele der Musiker durch Bekannte und Landsleute zurückgehalten wurden und andere befürchteten, es könnte ein ähnliches Unwetter wie in verflossener Nacht wieder eintreten, so fuhr ein großer Teil auf eigene Rechnung nachts 12 Uhr oder erst den folgenden Morgen mit der Eisenbahn zurück; der Dampfer war daher kaum zur Hälfte besetzt. Die Rückfahrt bei vollständig ruhiger See und klarem Mondschein war herrlich! — Fast die ganze Fahrt brachte ich mit meinem Kollegen Herold, wachend, bei vortrefflichem Stoff, von der Pabstbrauerei gespendet, auf dem Deck zu.

Vierzehn Tage später, ebenfalls Sonntags, fuhren wir mit der Eisenbahn wieder nach Milwaukee. Die Fahrt dauerte etwas über zwei Stunden; diesmal fanden nach vorhergegangener Wachtparade zwei Konzerte, ein Nachmittags- und ein Abendkonzert, in dem früher erwähnten Park statt. Zu dem ersten Konzert hatten sich 7000, zum zweiten über 10 000 Personen eingefunden. Diesmal übernachteten wir in Milwaukee und fuhren erst früh 8 Uhr per Eisenbahn nach der „Weißen Stadt“ zurück.

An einem spätern Sonntage konzertierten die Kapellen getrennt und zwar die Infanterie im Chicagoer Nord-Schützenpark und die Kavallerie in der von Chicago 182 Meilen entfernten und gegen 27 000 Einwohner

zählenden Stadt Davenport. Die Fahrt nach dem Schützenpark, 17 Meilen vom Deutschen Dorfe entfernt, dauerte mehrere Stunden. Zunächst fuhren wir mit der Illinois-Centralbahn, dann mit der Kabel- und schließlich mit der Pferdebahn.

Am Pferdewagendepot angelangt, kamen zwei, bereits tags zuvor für die Kapelle bestellte und auch schon bezahlte Wagen vorgefahren; doch ehe die Musiker einsteigen konnten, wurden diese Wagen von Chicagoern umringt und diese nahmen darin Platz. Auf meine ernstlichen Vorstellungen bei dem Kondukteur und den umstehenden Polizisten, daß diese Wagen extra für die Kapelle bestimmt wären, zuckten sie mit den Achseln, und antworteten mir, ich sollte bedenken, daß ich mich nicht in Deutschland, sondern im freien Lande Amerika befände! —

Um überhaupt mitzukommen, standen viele Musiker nur mit einem Fuß auf den Trittbrettern links und rechts, ja, der Kondukteur ließ es sogar geschehen, daß einige junge Burschen auf der Decke des Wagens Platz nahmen. So gefährlich und gleichzeitig lächerlich dies auch war, wurde doch niemand abgewiesen; ich wunderte mich schließlich nur, daß nicht auch der Rücken der Pferde vor den Wagen als Passagierplätze benutzt wurden. Nach kaum zwei Minuten Fahrt kam der erste Wagen aus den Schienen. Ruhig und gelassen spannte der Kutscher die Pferde unter allgemeinem Gaudium der Mitfahrenden am Hinterteil des Wagens an und brachte, ohne daß zum Absteigen aufgefordert wurde, denselben wieder auf die Schienen. Dies Manöver wiederholte sich in kurzen Zwischenräumen dreimal. Ich forderte nun die Musiker auf, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen und so gelangten wir fünfzehn Minuten später, als die Anzeige des Konzerts besagte, im Schützenpark an.

Der große Park wimmelte bereits von Menschen, so daß man sich förmlich Bahn brechen mußte, um nach dem Orchesterplatz zu gelangen. Gegen 10000 Personen hatten zwar Entree à 25 Cents entrichtet, jedoch die doppelte Anzahl war vielleicht im Parke anwesend; ein großer Teil des Publikums lagerte wegen Mangel an Stühlen und Bänken auf den infolge der anhaltenden Hitze verblichenen Rasenplätzen. Das zu späte Eröffnen der Entreekassen und die stellenweise mangelhafte Umzäunung des Parkes, welche ohne jede Kontrolle blieb, mithin leicht durchbrochen oder überstiegen werden konnte, war der Grund dieser Überfüllung und der nicht im Verhältnis stehenden Einnahme.

Während ich bei diesem Konzert mit einigen Blumenbouquets ausgezeichnet wurde, pflückte um dieselbe Zeit Kapellmeister Herold Lorbeeren in Davenport. Die dortige Zeitung berichtet über das Konzert der Kavalleriekapelle in der Ausstellung daselbst:

„Seit der Fairplatz existiert, hat derselbe Sonntags eine solche Besucherzahl noch nicht beherbergt, als dies gestern der Fall war; dieselbe wird auf 15 000, eher mehr als weniger, angegeben. Aus allen Himmelsrichtungen kamen Fuhrwerke, ganze Familien bergend, und jeder Eisenbahnzug war überfüllt. Der Magnet war diesmal die Garde du Corps-Kapelle aus dem Deutschen Dorfe in Chicago. Erregte schon das Auftreten der strammen deutschen Soldaten mit ihren Adlerhelmen und weißen Uniformen Erstaunen, so steigerte sich dies noch bedeutend, als die erste Nummer des Programms intoniert wurde. Das waren Musikklänge, wie sie auf dem Fairplatz noch nicht gehört wurden, und trotz der ungeheuern Menschenmenge, welche sich auf der großen Tribüne und vor der Richterloge stehend befand, herrschte eine andachtsvolle Stille beim Anhören der Musik. Die Disziplin, welche der überaus tüchtige Kapellmeister G. Herold auf seine Musiker ausübte, das Verständnis zwischen dem Leiter und den Musikern riß das anwesende Amerikanertum, das solches noch nicht gesehen und gehört, zu unverhohlenen Verwunderungen hin. Jede Bewegung des Taktstockes, selbst die kleinste wurde befolgt, und wie aus einem Guß kam jedes Musikstück zu Gehör. Das Publikum war daher von den Vorträgen der Kapelle nicht nur befriedigt, sondern geradezu begeistert. Nach dem Konzert folgte die Kapelle einer Einladung des Deutschen Kriegervereins zum Kommers, bei welchem sie bis zur Abreise, früh 3 Uhr, in der fröhlichsten Stimmung zusammenblieb.“

Das letzte Konzert außerhalb des Deutschen Dorfes, von der Infanteriekapelle allein ausgeführt, fand ebenfalls bei günstiger Witterung und reger Beteiligung in Ogdens Grove, einem Gartenlokal an der Nordseite von Chicago, statt. An demselben Sonntage konzertierte die Kavalleriekapelle im Schillertheater während der Zwischenakte.

Spanische Prinzessin Eulalia. Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Afrikaforscher Dr. Peters und Gesangvereine im Deutschen Dorfe.

Am 9. Juni stattete Prinzessin Eulalia, Infantin von Spanien, mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Antonio von Bourbon, dem Deutschen Dorfe einen Besuch ab und speiste mit ihrem Gefolge nachmittags 3 Uhr im Weinrestaurant der Burg. Von diesem hohen Besuche vorher benachrichtigt, marschierte ich, da die Infanterie an diesem Tage das Konzert mit Wachtparade zu eröffnen hatte, mit klingendem Spiel über die Zugbrücke in den geräumigen Hofraum der Burg. Inzwischen hatte sich auch die Kavallerie eingefunden und beide Kapellen brachten dann der Infantin ein Ständchen, welchem die hohe Frau vom Fenster aus volle Aufmerksamkeit schenkte. Nach Beendigung desselben ließ die Prinzessin die Kapellmeister zu sich entbieten, dankte ihnen in deutscher Sprache und äußerte sich lobend über die kleidsamen Uniformen, besonders über den Garde du Corps-Helm mit dem fliegenden Adler; sie fragte mich unter anderem, in welchem Gefechte ich das Eiserne Kreuz und den russischen Georgenorden erhalten habe und verabschiedete uns mit dem Versprechen, daß sie Seiner Majestät, Kaiser Wilhelm, den Dank für das Ständchen und die Bewunderung über die Leistungen der Kapellen schon in den nächsten Tagen brieflich mitzuteilen nicht verfehlen werde. — Die Prinzessin speiste später noch zweimal in der Burg. Ebenso beehrten verschiedene höhere amerikanische Staatsbeamte, wie Vizepräsident A. Stevenson, Mayor Harrison und andere, das Deutsche Dorf mit ihrem Besuche und nahmen wiederholt in dem großen Weinrestaurant das Mittagessen ein.

Auch verschiedene Korporationen aus Chicago und von außerhalb statteten dem Deutschen Dorfe Besuche ab. Mehrere Gesangvereine konzertierten im Vereine mit uns; die New Yorker Liedertafel, Arion in Brooklyn und der Katzenbergersche Damenchor in Chicago zeichneten sich dabei durch ihre Leistungen besonders aus.

Die Häuptlinge der Singhalesen, Mauren, Ägypter, Algerier, Türken &c. veranstalteten mit ihren Gesellschaften während der Konzerte Umzüge, die sehr interessant waren. Die Türken führten unter einem Baldachin vier Haremsdamen mit sich. Beim Umzuge, vor dem Infanterieorchester angekommen, machten sie Halt, und die schöne Suleika sang ein Lied, das aber nichts weniger als schön war.

Zu den Stammgästen des Deutschen Dorfes, von Ende August bis Mitte Oktober, zählte der berühmte Afrikaforscher Dr. Peters, der sowohl in Chicago wie in der Nachbarstadt Milwaukee in deutscher und englischer Sprache Vorträge hielt und dabei große Triumphe feierte. Da sich genannter Herr sehr für Musik interessierte, unterließ ich nicht, öfters seine Lieblingsstücke zu spielen. Am 27. September, während des Konzerts, erfuhr ich zufällig, daß an diesem Tage sein Geburtstag war, und da er sich z. Z. im Konzertgarten befand, improvisierte ich mit meiner Kapelle ein Potpourri seiner Lieblingsmärsche. Der Reporter der „Chicagoer Abendpost“ schrieb am 28. September über dieses Intermezzo folgendes:

> „Eine unverhoffte, aber sehr angenehme Überraschung wurde gestern abend im Deutschen Dorfe dem sich z. Z. hier aufhaltenden berühmten Afrikaforscher Dr. Peters anläßlich seines 37. Geburtstages zu teil. Während er sich nämlich in Gesellschaft einiger Freunde und Verehrer an den kulinarischen Genüssen der Table d'hote der Schlenk & Albertschen Restauration erlabte, überbrachte jemand dem gerade seine Garde-Infanterie-Kapelle dirigierenden Musikdirektor Ruscheweyh die Mitteilung, daß der 27. September der Geburtstag des berühmten Landsmannes wäre. Der liebenswürdige Dirigent ergriff sofort die Gelegenheit, dem Afrikaforscher eine „extempore“ Ovation darzubringen. Er spielte ein Potpourri der Lieblingsmärsche des Doktors und schloß an dieses Musikstück eine Gratulation und ein vierstimmig gesungenes Hoch. Während Herr Ruscheweyh den Landsmann so überraschte, überreichte ihm seine Gemahlin ein Blumenbouquet als Angebinde. Herr Peters dankte erst Frau Ruscheweyh und begab sich dann nach dem Musikpavillon, um dem Maestro und der Kapelle für die Ovation zu danken. Kaum wurde die Kapelle seiner ansichtig, als sie ihm einen Riesentusch entgegenschmetterte. Der kühne Forscher dankte bewegt für die Überraschung und wurde darauf von dem mittlerweile aufmerksam gewordenen Publikum auf das enthusiastischste gefeiert.“

Verschiedene Festtage.

Mehrere Feste, von welchen der „Deutsche Tag", der „Chicagoer Tag" und der „Deutsche Kriegertag" eine ganz außergewöhnliche Beteiligung aufzuweisen hatten, wurden im Deutschen Dorfe abgehalten. Bei diesen und anderen Festlichkeiten war der Garten stets mit Fahnen ꝛc. dekoriert und mit Ballons beleuchtet. Die Besucherzahl bewegte sich zwischen 18 und 28000. Der Berichterstatter vom Chicagoer Tageblatt behauptete sogar, daß am 15. Juni, am „Deutschen Tage", 32000 Personen Entree bezahlt hätten.

An dem zuletzt genannten Tage fand vor dem Konzert ein großer Umzug in den Hauptstraßen von Chicago statt, an dem mindestens ein Dutzend Kapellen, darunter auch unsere Garde du Corps-Kapelle, sich beteiligten; jeder Musiker wurde mit 8 Dollars honoriert. Da es manchen Leser interessieren dürfte, wie viele deutsche Vereine überhaupt in Chicago existieren und sich an diesem Festzuge beteiligten, so lasse ich sie der Reihe nach, wie sie beim Umzuge aufmarschierten, folgen:

Turnverein Lincoln.
Turnverein Garfield.
Central-Turnverein.
Germania-Turnverein.
National-Turnverein.
Union-Turngemeinde.
Turnverein Fortschritt.
Junger Männer-Chor.
Südseite-Männer-Chor.
Gesangverein Arion.
Germania-Männer-Chor.
Gesangverein Frohsinn.
Gesangverein Fidelia.
Orpheus-Männer-Chor.
Harugari-Sängerbund.
Harmonie-Männerchor.
Nord-Chicago-Liederkranz.
Sennefelder-Liederkranz.
Weltausstellungs-Chöre.
Kreutzer-Quartett-Klub.
Cosmopolitan Council.
Badischer Unterstützungs-Verein.
Order Mutual Protection.
Rheinländerbund.
Deutsche Gesellschaft.
Schwaben-Verein.
Deutscher Orden Harugari.
Trierer Bruderbund.
Schiller-Klub.
Plattdeutscher Verein mit 2 Wagen, einen Erntewagen und einen Hochzeitswagen darstellend.
Verein Saxonia.
Concordia Nr. 433, D. O. H.
Orden der Hermannsöhne.
Heine-Loge Nr. 498, D. O. H.
Hamburger Klub.
Verein Bavaria mit zwei Wagen.
Plattdeutsche Gilde mit einem Wagen, „Die Marine".
Thüringer Verein.
Knights & Ladies of Honor.
Luxemburger Verein.
Aurora-Turnverein.
Deutscher Kriegerverein.
Deutscher Militärverein.

82er Veteranen.
24er Veteranen.
Veteranen der deutschen Armee.
Deutsche Kriegerkameradschaft.
Mondschein-Kegelklub.
Technischer Verein mit einem Wagen, das Minenwesen darstellend.
Nord-Chicago-Kegelklub.
Chicago-Schützenverein.
Nord-Chicago-Schützenverein.
Douglas-Loge Nr. 759, K. & L. of H., in Kutschen.
Alter Wirtsverein in Kutschen.
Concordia-Loge Nr. 83, K. of P.
Deutscher Landwehr-Verein.
Verein deutsch-amerikanischer Bürger von Avondale.
Schweizer Männer-Chor.
Lessing-Loge Nr. 34, D. O. H.
Verein deutscher Waffengenossen.
Plattdeutsche Gilde Nr. 1.
Lessing-Loge Nr. 534, D. O. H.
Eintracht-Loge Nr. 406, D. O. H.
Deutscher Preß-Klub.
Vereinigte Oesterreicher- und Bayern-Kranken-Unterstützungs-Verein.
Gesangverein Freundschaft.
Vorwärts-Loge Nr. 1691, K. & L. of H.
Arminia-Loge Nr. 459, D. O. H.
Der Kurhessische Unterstützungs-Verein.

Wenn auch nicht alle beim Festzuge Beteiligten das Deutsche Dorf besuchten, so war doch alles, was deutsch denkt und spricht, an diesem Tage auf den Beinen, und, wer nicht 25 Cents scheute, auch im Konzert. Das Konzertprogramm enthielt selbstverständlich zur Feier des Tages überwiegend deutsche National-Melodien, zum Schluß Schlachtmusik, verbunden mit Feuerwerk. Während des Konzertierens las man auf jedem Gesichte strahlende Glückseligkeit. Der Stiefelputzer trank mit dem Dollar-Millionär, die Waschfrau vergnügte sich mit der Salondame, kurz, es war eine Feststimmung und eine Begeisterung, wie ich sie vorher nie erlebt habe. Während des Nachmittag-Konzertes kam Kapellmeister Ziehrer aus Alt-Wien mit einer Deputation seiner Musiker nach dem Infanterie-Orchester und beglückwünschte die Kapelle; wir umarmten und küßten uns. Diese Scene vor den Augen des Massenpublikums erhöhte noch wesentlich die bereits überschäumende Feststimmung. Im Laufe des Nachmittags hielt der anwesende stellvertretende deutsche Reichskommissär, Regierungsrat Dr. Max Richter, vom Orchesterpodium aus eine längere von deutschem Geiste durchdrungene schwungvolle Rede. —

Um mich während der Pausen den vielen Fragen, Wünschen, Vorstellungen und Anerbietungen seitens des Publikums zu entziehen, begab ich mich an gewöhnlichen Tagen auf einem, den Konzertbesuchern nicht zugänglichen Weg nach meiner Wohnung, um die Leibwäsche zu wechseln und auszuruhen. An dem eben geschilderten Feste vereitelte jedoch das Publikum meine Flucht; man zog mich förmlich in den Menschenstrudel hinein. Nun, ich ergab mich meinem Schicksal, und stand den Tausenden von Fragen Rede, mit denen ich zwar bei jedem Konzerte, besonders aber an diesem Tage bestürmt wurde. Auf die Rückseite von vielen Buntdruckbildern meiner Person, welche während des Konzerts für 25 Cents ver-

kauft wurden, mußte ich einige Worte zur Erinnerung an diese Festlichkeit schreiben. Auffallend war die Anwesenheit so vieler Geistlichen bei dieser Feier. Einer derselben ersuchte mich, ihm nach der großen Halle zu folgen, wo er mir gegen 20 seiner Kollegen, die an einer langen Tafel Platz genommen hatten, vorstellte. Alle diese Herren baten mich, einige Worte auf das gekaufte Bild zu schreiben und da ich außer einer Cigarre jedes Äquivalent anzunehmen verweigerte, schickten sie mir später eine Kiste Cigarren (100 Stück) und zwei Flaschen französischen Sekt, nebst einer Karte mit ihren Unterschriften versehen in meine Wohnung.

Auf Veranlassung der Chicagoer deutschen Kriegervereine und im Einverständnis mit dem Generaldirektor C. B. Schmidt wurde am 8. Oktober im Deutschen Dorfe ein großes Kriegerfest abgehalten, an dem sich fast alle Kriegervereine von Nordamerika beteiligten und die entweder vollzählig oder durch Abordnungen vertreten waren. Dem Feste voran ging eine Parade am westlichen Ende der Midway Plaisance. Dort hatten die verschiedenen hiesigen und auswärtigen Veteranen- und Kriegervereine in zwei Divisionen mit unsern Kapellen Aufstellung genommen. Nachdem der Festmarschall, R. A. von Mannstein, den Fahnen den Salut hatte erweisen lassen (die Kapellen spielten den Präsentiermarsch), marschierten die alten Krieger unter Vorantritt der Kapellen im strammen militärischen Tritt durch die Midway Plaisance nach dem Dorfe. Ueberall wurde den deutschen Ex-Vaterlandsverteidigern, die auf dem Marsche noch Exerzierübungen ausführten, zugejubelt. Dem Zuge voraus schritten auf Anordnung der Ausstellungsverwaltung 12 kolumbische Sergeanten. — Nachdem die Fahnen in den Musikpavillons untergebracht waren, begann das Konzert. Die Gemütlichkeit trat in ihre Rechte; es entfaltete sich nun ein Leben und Treiben, wie wenig Andere zu erleben Gelegenheit haben werden; das war ein Verbrüderungsfest im wahren Sinne des Wortes, bei welchem sich rührende und zugleich ergötzliche Scenen abspielten. Hier trafen sich alte Kriegskameraden aller Chargen, dekoriert mit dem eisernen Kreuz, mit Orden, Militärehrenzeichen und Kriegsmedaillen, ehemalige Soldaten, die schon 10—25 Jahre Amerika bewohnen, aber in ihrem Adoptivvaterlande sich noch nicht gesehen hatten. Kameraden, die bei einem Regiment, bei einem Bataillon oder einer Kompagnie gestanden, umarmten und küßten sich. Viele weinten vor Freude, andere waren im höchsten Grade ausgelassen und konnten die Freude des Wiedersehens gar nicht fassen.

Ich traf Bekannte vom 5. Armeecorps und Gardecorps, insbesondere vom 7., 47. und 3. Garde-Grenadier- „Königin Elisabeth“-Regiment. Ein früherer Tambour-Major vom 47. Infanterie-Regiment,

der mit mir im genannten Regiment den österreichischen Feldzug 1866 unter General von Steinmetz mitgemacht hatte, aber schon 22 Jahre in Amerika, 4000 Meilen von Chicago entfernt, lebt und inzwischen ein reicher Mann wurde, war außer sich vor Freude, mich unter diesen Verhältnissen in Amerika begrüßen zu dürfen; er verließ mich nicht den ganzen Tag. — So wie ich von allen Seiten bestürmt wurde, frühere Erlebnisse aufgefrischt, Garnison-, Manöver- und Kriegsabenteuer wachgerufen wurden, so erging es auch meinem Kollegen Herold und einem großen Teil der Musiker. Meine Feder vermag nicht alle Vorgänge und Scenen dieses Tages zu schildern. Angenehm berührte es mich, daß ich, trotz der großen Aufregung, die bis in die Nacht hinein anhielt, keinen übermäßig Betrunkenen bemerkte.

Als Festredner fungierte, wie auch am Deutschen Tage, R. A. v. Mannstein, früher preußischer Infanterie-Offizier, welcher infolge seiner Verdienste im österreichischen Feldzuge mit dem roten Adler-Orden mit Schwertern dekoriert wurde; derselbe verstand es durch seine vorzügliche Rednergabe die ehemaligen deutschen Soldaten für ihr altes Vaterland zu entflammen. Die geistvolle, von Vaterlandsliebe durchdrungene Rede rief solchen Eindruck hervor, daß der Plan gefaßt wurde, im Jahre 1895 zur 25jährigen Erinnerung an die Schlacht bei Sedan eine große Soldaten-Exkursion nach Deutschland zu unternehmen.

Alle nationalen und historischen Märsche, die nicht auf dem Programm standen, mußten von uns als Einlage gespielt werden, und wurden dieselben mit großem Jubel aufgenommen. Der Enthusiasmus und die Begeisterung steigerte sich bis zur Siedehitze, als die letzte Programmnummer „Die Schlacht bei Sedan“ von beiden Kapellen vorgetragen wurde und dieselbe unter Kanonendonner, Pelotonfeuer, verschiedenen Feuerwerkskörpern und Bengalfeuer zur Aufführung kam. Betäubt von dem Trubel und auf das äußerste erschöpft von den Anstrengungen des Tages, erreichte ich erst gegen Mitternacht meine Wohnung.

Erwähnen möchte ich noch, daß mir an diesem Tage in einer der Zwischenpausen des Konzerts und zwar im Schloßhofe vom Verein deutscher Waffengenossen in Chicago ein Vereinszeichen in massivem Golde mit einem Brillanten durch den Vereins-Sekretär, Julius Valentin, im Beisein sämtlicher seinerzeit im Deutschen Dorfe weilenden Präsidenten der Kriegervereine und meiner in Parade-Uniform erschienenen Kapelle feierlichst überreicht und ich gleichzeitig zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt wurde. Unter den Privatpersonen, die diesem Akte beiwohnten und mir unmittelbar darauf gratulierten, befand sich auch der Afrikaforscher Dr. Peters.

Meinem Kollegen Herold, der an diesem Tage dem deutschen Kriegerbunde einen Marsch „In Treue fest" gewidmet hatte, wurde vom deutschen Kriegerverein in Chicago durch den Präsidenten Joseph Schlenker während eines Kommerses am 21. Oktober, wozu auch seine Kapelle eingeladen war, eine gleiche Auszeichnung zuteil.

Der Chicago-Tag wird, wie der Deutsche Tag, alljährlich gefeiert und zwar zur Erinnerung an das Aufblühen und phänomenale Wachstum der Stadt, welches nach dem großen furchtbaren Brande 1871 (vom 8.—10. Oktober) erfolgte. Häuser im Werte von 200 Millionen Dollars wurden damals ein Raub der Flammen. Chicago zählte zu jener Zeit 306 605, im Jahre 1893 dagegen 1 600 000 Einwohner.

Zur Feier dieses Tages, den 9. Oktober, besuchten 761 000 entreezahlende Personen die Ausstellung. Eine solche Menschenmenge ist noch nie auf solch beschränktem Platze zusammengekommen und übertrifft beinahe um das Doppelte die höchste Besucherzahl der letzten Pariser Weltausstellung, die von den Franzosen triumphierend, als noch nie dagewesen, mit 397 000 angegeben wird.

Außer den genannten Festtagen wurden noch ein Polnischer, Böhmischer und Österreichischer Tag im Deutschen Dorfe mit Konzert abgehalten, von welchen nur letzterer an Bedeutung gewann.

Am Österreichischen Tage, den 18. August (Geburtstag des Kaisers von Österreich), statteten die deutschen Kapellen der österreichischen in Alt-Wien als Erwiderung für den Besuch der letzteren am Deutschen Tage einen Gegenbesuch ab. Zwischen dem Nachmittag- und Abendkonzert marschierten unsere Musikcorps in Parade-Uniform nach Alt-Wien, nahmen in der Nähe des Musikpavillons Aufstellung und spielten die österreichische Hymne und den Radetzky-Marsch. Die österreichische Kapelle erwiderte diese musikalische Ovation durch Abspielung der „Wacht am Rhein". Nach persönlicher Begrüßung des Kapellmeisters Ziehrer im Orchester, die von dem überaus zahlreich anwesenden Publikum bejubelt wurde, marschierten die Kapellen nach dem Deutschen Dorfe zurück.

Souvenirs und andere Zeichen des Wohlwollens und der Anerkennung.

Oft wurde ich geradezu gedrängt, von dem einen oder andern Konzertbesucher irgend ein Geschenk anzunehmen. Da ich die Annahme geistiger Getränke während des Konzerts prinzipiell stets verweigerte, so wurden mir für irgend eine erwiesene Gefälligkeit, z. B. indem ich ein Musikstück, welches nicht auf dem Programm stand, einlegte, Cigarrenetuis, Cigarrenspitzen und andere Kleinigkeiten zum Geschenk gemacht. Unter anderem widmete mir ein ehemaliger Düppelstürmer, auf dessen Wunsch ich den Düpplerschanzen-Marsch spielen ließ, einen kleinen niedlichen sechsläufigen Revolver, den ich in der Westentasche tragen kann, und ein Mexikaner, der im Monat Juli täglicher Konzertbesucher, aber für den ein Konzert ohne das mexikanische Lied „La Paloma“ wenig Interesse hatte und mich deshalb oft veranlaßte, dasselbe als Einlage spielen zu lassen, verehrte mir einen wertvollen Ring.

Geradezu rührend war es, als ein einfacher Chicagoer Feuerwehrmann mich fragte, ob ich nicht auch ein Andenken von ihm mit nach Deutschland nehmen wollte. Er dürfe, wie er sagte, wegen eines Vergehens, welches er im jugendlichen Leichtsinn begangen, nie wieder nach Deutschland zurück; wenn ich aber ein Andenken von ihm annehme, so würde ihn das Bewußtsein, daß sich eine Arbeit von ihm in seinem Vaterlande befände, glücklich machen. Dieses Geschenk, ein Armstuhl, dessen Gestell aus Hörnern von Texasstieren besteht, wird unter den vielen amerikanischen Souvenirs von meinen Bekannten am meisten bewundert.

Eines Tages war ich im Begriff, Cigarren zu kaufen und hatte ich mir bereits ein Kistchen in einer der Buden im Konzertgarten herausgesucht; als ich nach dem Preise fragte, faßte ein neben mir stehender Herr diese Kiste mit den Worten: „Die kostet gar nichts! Sie machen mir ein Vergnügen, wenn Sie dieselbe von mir annehmen!“ — Das Cigarrenrauchen ist in Amerika ein ziemlich kostspieliges Vergnügen; denn eine Cigarre, für die man in Deutschland 8—10 Pf. zahlt, kostet in Amerika 40 Pf. Es sind mir während meines dortigen Aufenthalts oft Cigarren das Stück für 1—3 Mark angeboten worden.

Ein andermal befand ich mich im Weinrestaurant der Burg bei einem Glase Moselwein. Ein Herr, der mit seiner Frau an demselben Tische saß, fragte mich, was ich von den kalifornischen Weinen halte, worauf ich ihm antwortete, daß ich denselben gar keinen Geschmack ab-

gewinnen könne und mir jeder pfälzische, württembergische und badische Wein lieber wäre als der beste kalifornische Burgunder. — Einige Tage später erhielt ich von obigem Herrn, Weinbergbesitzer in San Francisco, eine Kiste mit 12 Flaschen Rot- und Weißwein nebst einer Karte mit folgenden Zeilen: „Damit Sie einen bessern Begriff von den kalifornischen Weinen bekommen, erlaube ich mir, Ihnen einige Flaschen zu übersenden. Mit der Bitte, mir gefälligst mitteilen zu wollen, ob die Kiste in Ihre Hände gelangt ist, empfiehlt sich mit freundlichem Gruß H. Sch..."

Viele ähnliche Fälle erlebte ich, sowie auch mein Kollege Herold im Deutschen Dorfe. Aber auch die Musiker wurden mit Geschenken und Aufmerksamkeiten bedacht; so erhielt der erste Oboer meiner Kapelle eine goldene Uhr mit goldener Kette, andere Mitglieder Brillantringe, wertvolle Tuchnadeln rc.

Mysteriöse Bekanntschaften.

Ein Herr v. M... stellte sich während eines Konzerts als amerikanischer Regimentsarzt und zugleich als Sohn des bekannten preußischen Generals v. M... vor. Ich war für den Augenblick über die Bekanntschaft erfreut. Da ich aber seinerzeit in New York schon mit Grafen und Baronen, welche mir ihre Visitenkarten einhändigten, gerade nicht angenehme Erfahrungen gemacht hatte, so war ich etwas mißtrauisch und vorsichtig. Trotzdem ich mich bemühte, die Gesellschaft dieses Herrn zu meiden, suchte er mich stets auf und kam sogar in meine Wohnung. Zehn bis vierzehn Tage langweilte er mich mit seinen Zudringlichkeiten; ja, er machte durch sein auffallendes freies Benehmen das Deutsche Dorf geradezu unsicher, bis er eines Tages, während des Konzerts, von der Polizei wegen Ruhestörung aus dem Konzertgarten gewaltsam entfernt wurde.

Von den verschiedenen mysteriösen Bekanntschaften, welche ich im Deutschen Dorfe machte, will ich nur noch eine erwähnen: Während die Kavallerie-Kapelle konzertierte, saß ich in einem entlegenen Teil des Gartens bei einer Tasse Kaffee. Zwei Herren, der eine elegant gekleidet, der andere in schäbigem Anzuge, suchten mich dort auf und baten mich, auf die gekauften Buntdruckbilder meiner Person einige Worte zum Andenken zu schreiben. Während ich ihrem Wunsche nachkam, hatten diese Persönlichkeiten an meinem Tische Platz genommen, und als ich ihnen die Bilder wieder einhändigte, fragten sie, ob sie mir Gesellschaft leisten dürften. Der elegant Gekleidete stellte sich als Herr v. A..., der andere

als ein Herr M . . . vor. Im Laufe des Gespräches erzählte mir v. A . . ., daß er Geheimpolizist in Baltimore und erst heute von New York gekommen wäre, wo er mit seinem Komplicen M . . ., der hier in Chicago eine höhere Polizeibeamtenstelle bekleidete, ein Verbrechernest ausgenommen habe; deshalb hätte M . . . die abgeschabte Kleidung anziehen müssen; es wurden mir sogar die Photographien der Betreffenden, die sie hinter Schloß und Riegel gebracht haben wollten, vorgelegt. Auf meine an v. A . . . gerichtete Frage, wie er nach Amerika und zu der Stellung als Geheimpolizist gekommen sei, erzählte er mir, daß er in Bruchsal im Großherzogtum Baden geboren, badischer Kavallerie-Offizier war und als solcher wegen eines Duells Deutschland hätte verlassen müssen. Sein Vater wäre heute noch im Staatsdienste und zur Zeit Zuchthausdirektor in Bruchsal. Als ich den Namen Bruchsal (Nachbarstadt zu Pforzheim) hörte, gewann das Gespräch, welchem ich vor dieser Mitteilung gern ausgewichen wäre, an Interesse. Die Unterhaltung wurde nun lebhafter und ungezwungener. Inzwischen suchte mich meine Familie auf und stellte ich derselben die beiden Herren, v. A . . . als badischen Landsmann, vor. Da die Konzertpause abgelaufen war, empfahl ich mich, während meine Frau und älteste Tochter die Unterhaltung fortsetzten. Nach Beendigung des Nachmittagskonzerts ging ich nochmals auf den betreffenden Platz und war erstaunt, die Herren noch im Gespräch mit meinen Angehörigen zu finden. Einige Minuten später wurde ich von einem Kellner weggerufen und zu einem Chicagoer Bekannten geführt, der mir mitteilte, daß ich mich in einer Gaunergesellschaft befände; der Bessergekleidete sei eine berüchtigte Persönlichkeit und würde seit Jahren steckbrieflich verfolgt. Die Polizei hätte bereits den Auftrag, diese beiden Vögel einzufangen. Ich eilte nun zurück und wunderte mich, meine Familie allein zu finden. Nachdem ich derselben von dem eben Erfahrenen Mitteilung gemacht, erzählte meine Frau, daß die beiden, nachdem ich weggerufen war, unter dem Vorwand, im Publikum ein verdächtiges Individuum bemerkt zu haben, dem sie von Amts wegen nachspüren müßten, sich auf Wiedersehen empfohlen hätten. Während ich konzertierte, hatten sich diese Vagabunden bei meiner Familie eingehend nach unsern Wohnungsverhältnissen erkundigt; sie versprachen, uns den folgenden Morgen mit Equipage abzuholen, um uns in einige Parks zu führen. — Ich habe diese Menschen nie wieder gesehen und nach später eingezogenen Erkundigungen erfahren, daß in den 1850er Jahren wohl ein Verwalter Namens A . . . in dem Zuchthaus zu Bruchsal angestellt, aber ein Herr v. A . . . nie Direktor desselben war.

Privatgeschäfte.

Einige Persönlichkeiten, zu den Kapellen gehörend, erfreuten sich im Deutschen Dorfe eines recht vorteilhaften Nebengeschäftes. Zunächst war es unser Manager Ch. Wolff, der die amerikanischen Verhältnisse schon früher als Impresario deutscher Tonkünstler genau kennen gelernt hatte. Er machte mit den Buntdruckbildern der Mitglieder unserer Kapellen ein bedeutendes Geschäft. 30 000 Stück kolorierte Bilder waren nach verschiedenen Photographien der Musiker, teilweise in Gruppen und einzeln, in der Kunstdruck- und Verlagsanstalt vormals A. & C. Kaufmann in Berlin auf Veranlassung der Konzertdirektion H. Wolff gefertigt worden und wurden dieselben im Deutschen Dorfe, das Stück für 1 ℳ, verkauft. Um dieses Geschäft flott zu betreiben, war ein Mann in Tirolertracht angestellt, den Verkauf während des Konzerts zu besorgen und zugleich Alpenveilchen anzubieten. Bemerkenswert ist hierbei, daß von meiner Person viele Tausende solcher Bilder abgesetzt wurden. Von Kapellmeister Herold waren jedoch keine gedruckt worden; allein sein Bild wurde ebenfalls vom Publikum verlangt; er ließ deshalb seine Photographien, die in Amerika viel billiger als in Deutschland angefertigt werden, auf eigene Rechnung vervielfältigen und verkaufen. Dieser Bilderverkauf brachte den Betreffenden 100 % Gewinn ein.

Zu den sogenannten Privatgeschäften des Ch. Wolff gehörten auch die Annoncen, welche auf die Programms gedruckt waren; so fehlte z. B. die Firma Knabe, Pianofortefabrik in New York, Chicago Depot: Lion & Healy auf keinem Programm.

Ein ebenso lukratives Geschäft machte der Musiker Wilke, der, von Ch. Wolff ganz besonders protegiert, ein geräumiges Parterrezimmer im oberbayrischen Hause allein bewohnte und daselbst eine Kneipe nach dem Muster unserer deutschen Kasernenkantinen einrichtete. Da die Wirtschaft im Deutschen Dorfe gegen 10 Uhr abends gewöhnlich geschlossen wurde, so suchten außer den Musikern auch viele Konzertbesucher, insbesondere Bekannte der Kapellmitglieder, die Kantine auf, in der bis gegen Mitternacht Getränke verabfolgt wurden. Von der Rentabilität dieser Kneipe bekam ich erst einen Begriff am Schlusse der Ausstellung, indem mir von der Schönhofschen Brauerei in Chicago eine Rechnung für Wilke über nicht abgelieferte leere Flaschen — obwohl solche jeden Tag von den betreffenden Bierfahrern abgeholt wurden — über 500 ℳ zu-

fällig in die Hände kam. Diese Rechnung wurde jedoch schließlich von genannter Brauerei ohne Zahlung quittiert.

Trotzdem Wilke, während die Mitglieder beider Kapellen sich eines Tages im Konzertgarten befanden, bestohlen wurde, glaube ich, daß er ein ganz besonders reichlich gefülltes Portemonnaie nach Deutschland zurückbrachte.

Kontrakte der Musiker zur Tournée (Rundreise).

Nach dem Kontrakt der Musiker hatte die Konzertdirektion H. Wolff das Recht, den Vertrag zu gleichen Bedingungen auf fernere 3 Monate zu verlängern, doch mußte sie sich hierzu bis spätestens am 1. Juli bereit erklären. — Der 1. Juli ging vorüber, ohne daß eine Verlängerung des Kontraktes seitens der Konzertdirektion H. Wolff erwähnt wurde. Später, im Monat August, meldeten sich verschiedene Unternehmer, die sich erboten, mit den Kapellen eine Konzertreise zu unternehmen. Es kam mit James W. Morrißey in New York und unserm Manager Wolff zu einer diesbezüglichen Vereinbarung. Der Vertrag hierüber wurde aber nach wochenlangen Verhandlungen, da der betreffende Unternehmer keine sichere Garantie leistete, schließlich von Ch. Wolff wieder gelöst. Anfangs Oktober entschloß sich dann die ethnographische Gesellschaft, mit den Kapellen eine Tournée und zwar vom 1. November bis 7. Dezember zu veranstalten. Ein neuer Kontrakt, der pekuniär günstigere Bedingungen für die Musiker enthielt als der eben erwähnte, wurde von allen Mitgliedern unterzeichnet; nur Lorenz Fischer von der Kavalleriekapelle, welcher inzwischen in Deutschland zum Stadtmusiker gewählt worden war und am 15. November dieses Amt übernehmen mußte, verzichtete auf die Rundreise. An seine Stelle trat ein Mitglied der Fritz Scheelschen Kapelle.

Abschied des deutschen Reichskommissärs, Geheimerat Wermuth. Verschiedene Kommerse.

Zu Ehren des deutschen Reichskommissärs, Geheimerat Wermuth, veranstalteten seine Kollegen, die Kommissäre des Auslandes und alle Deutsche, die bei der Ausstellung beteiligt waren, im Monat Juli, vor seiner Rückkehr nach Deutschland, im Lexington Hotel eine Abschiedsfeier,

bei welcher die Garde-Infanteriekapelle die Musik ausführte. Das Sonntagsblatt der Chicagoer Freien Presse „Daheim" bringt am 16. Juli über dieses Abschiedsfest einen ausführlichen Bericht, den ich unverkürzt folgen lasse, weil der geehrte Leser durch denselben einigermaßen Einsicht in die umfangreiche Thätigkeit erhält, welche Geheimerat Wermuth in Chicago entwickelte, wie er seine Aufgabe löste und wie seine Verdienste um die Kolumbische Weltausstellung auch von den Vertretern der fremden Nationen anerkannt wurden:

„Die Stunde des Scheidens für den Vertreter des Deutschen Reiches auf der Kolumbischen Ausstellung hat geschlagen. Herr Geheimrat Wermuth kann mit Stolz und Genugthuung auf seine Thätigkeit in Chicago zurückblicken; der großartige Erfolg der deutschen Ausstellung ist zugleich sein Erfolg, denn was er zur Förderung derselben beitragen konnte, das hat er redlich gethan. Nur derjenige, der zugleich mit Herrn Wermuth auf der Kolumbischen Ausstellung thätig war, der die Ausstellung hat selbst erstehen sehen, vermag die Schwierigkeiten zu ermessen, welche der deutsche Ausstellungsvertreter zu überwinden hatte. Er hat sie alle siegreich überwunden zum Nutzen seines Landes, dank seiner unermüdlichen Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, seiner unerschütterlichen Energie, die den autokratischen Ausstellungsbehörden gegenüber oft am Platze war, und seinen Fähigkeiten und Erfahrungen. Gar manch harten Strauß hat Geheimrat Wermuth im Interesse deutscher Aussteller mit den Ausstellungsbehörden ausgefochten und so seinem Lande unschätzbare Dienste geleistet. Wenn der Reichskommissär heute von uns Abschied nimmt, so begleiten ihn die Achtung und die besten Wünsche aller. Die Bürger der Weltausstellungsstadt werden ihn in angenehmem Andenken behalten als einen ganzen deutschen Mann, zuvorkommend und stets gefällig im Verkehr, der sein Vaterland würdig vertreten und ihm Ehre und Ruhm gewonnen hat. Seine Kollegen, die Kommissäre des Auslandes, verlieren in ihm einen uneigennützigen Vorkämpfer für ihre Interessen, die deutschen Aussteller werden seiner ebenfalls nur mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung gedenken.

Der Saal, in welchem das Bankett abgehalten wurde, war aufs reichste geschmückt und bot einen feenhaftschönen Anblick dar. Die Flaggen aller Nationen waren an den Wänden angebracht und über der Fahne jeder Nation erhob sich der amerikanische Adler, umgeben von amerikanischen und deutschen Flaggen. Tropische Gewächse waren in überreicher Fülle überall aufgestellt und aus einem wahren Garten, der von Lorbeerbäumen, Rosen und anderen Blumen gebildet war, schaute die Bronzebüste des deutschen Kaisers heraus, über welche deutsche Fahnen geschmackvoll

gruppiert waren. Zur Rechten des Gastgebers, des Herrn Reichskommissär Wermuth, saß Generaldirektor Davis, zur Linken der Vertreter Frankreichs, Konsul Bruwaert. Das vorzügliche Garde-Infanterieorchester vom Deutschen Dorfe unter Leitung ihres Direktors Ruschewey ͡h spielte patriotische deutsche und amerikanische Weisen. Herr Wermuth erhob sich und sprach Folgendes:

„Meine Herren! Es ist die Sitte unseres Landes, bei einer jeden Feier zuerst unseres Kaisers zu gedenken. Ich fordere Sie daher auf, auf die Gesundheit des deutschen Kaisers Ihr Glas zu erheben, und glaube dies um so mehr thun zu dürfen, da es Ihnen allen bekannt ist, welch großes Interesse Kaiser Wilhelm stets für die Kolumbische Ausstellung gehegt hat. Der Deutsche Kaiser lebe hoch, hip, hip, hurrah!“

Begeistert erhob sich die ganze Festgesellschaft und dreimal erklangen begeisterte Hurrahs für den Kaiser Deutschlands. Herr Wermuth hielt darauf folgende Ansprache:

„Wie Ihnen allen bekannt sein dürfte, ist die Zeit gekommen, wo ich Abschied zu nehmen habe von Ihnen, von dieser wundervollen Stadt, von dem großartigen Unternehmen, welches seit zwei Jahren der Brennpunkt Ihrer und meiner Gedanken und Pläne, der Mittelpunkt unserer besten Wünsche und aufrichtigsten Hoffnungen gewesen ist — so sehr, daß das Scheiden von demselben dem Abschied von einem lieben alten Freunde gleichkommt. Es ist mir beschieden, von einer Stadt zu scheiden, welche mit gütiger Hand die Beweise der Anerkennung und die Zeichen der Wertschätzung auf mich gehäuft hat; aus einer Stadt, deren weitbekannte Gastfreundschaft ich immer und immer wieder genießen konnte, einem Gemeinwesen, mit dessen intelligenten und unternehmenden Bürgern ich Stunden, ja Tage unermeßlicher Freude zugebracht habe. Ist es ein Wunder, meine Herren, wenn der bloße Gedanke an den Abschied eine Quelle herzlicher Trauer für mich ist?

In dieser Stunde gemischter Gefühle erfüllt es mich mit Stolz, meinen Abschied zu einem Zeitpunkte nehmen zu können, wo das große Unternehmen, an dessen Existenz wir alle lebhaften Anteil genommen haben, als vollendet betrachtet werden kann, so daß es von der bewundernden Menge in seiner ganzen Pracht und Natürlichkeit genossen werden kann. Des ferneren ist es für mich eine Quelle besonderer Freude, daß ich sozusagen glücklich genug war, einige Steine zu dem großen Bau mit eigener Hand beigetragen und seitens solcher, die als kompetente Beurteiler angesehen werden

dürfen, die Bestätigung erhalten zu haben, daß Deutschlands Beitrag zu dem Erfolge des Riesenunternehmens, auf welches gegenwärtig die Augen der ganzen civilisierten Welt gerichtet sind, seiner Stellung unter den Nationen würdig ist.

In der That, alle und jeder von uns blicken auf Tage und Nächte schwerer und unverdrossener Arbeit, auf manche Stunde zurück, wo Verzweiflung die allgemeine Stimmung zu sein schien. Aber alles dieses war notwendig, sollten wir jemals die Hoffnung hegen, daß wir die Erfolge unserer Aufopferung einst erleben, daß wir ernten würden, wo wir einst gesäet haben. Unwillkürlich wenden sich meine Gedanken heute abend zu den Freude bringenden Stunden zurück, wo ich vor Monaten zum ersten Male die Ehre hatte, Sie als meine Gäste zu einer Jahreszeit um mich versammelt zu sehen, wo frostige Winterstürme die erstarrten Wogen des Michigan See kräuselten und wo ein Tag, den man im Jackson Park zubrachte, durchaus kein Vergnügen gewährte. Bei jener unvergeßlichen Gelegenheit suchte ich mich und die, welche mich mit ihrer Gesellschaft beehrt hatten, zu ermutigen, indem ich ihnen den Trost gab, daß auf den Winter der Frühling komme, und daß der weise Sämann den Lohn seiner Arbeit einst reifen sehen werde. Über die kühnsten Erwartungen hinaus sind diese Wünsche und Hoffnungen der Vergangenheit zur Thatsache geworden, und es kann kein Zweifel mehr herrschen, daß unsere Arbeit vom herrlichsten Erfolge gekrönt ist, und daß Segen in unberechenbarer Fülle dem geistigen und materiellen Fortschritt der Menschheit aus der Ausstellung erwachsen wird.

Ob ich in naher Zukunft noch einmal Gelegenheit erhalten werde, die „weiße Stadt" zu besuchen, ist vorläufig eine offene Frage, und indem ich jetzt von Ihnen Abschied nehme, muß dies mit der Erwartung geschehen, daß wir uns auf unbestimmte Zeit nicht wiedersehen. Ihnen, meine Herren, die Sie so geduldig, wirksam und erfolgreich mit mir all die Monate an der Förderung unserer höheren Bestrebungen, die diesem großen Unternehmen galten, gearbeitet haben; Ihnen, meine Herren Vertreter ausländischer Nationen, die Sie durch Ihren Rat und Beistand mich beehrt haben, allen, die hier versammelt sind, meinen herzlichen Dank für Ihre wertvolle Hilfe und Unterstützung, für die vielen Ausdrücke Ihres guten Willens, für alles, womit Sie beigetragen haben zu der angenehmen Gestaltung meines Aufenthaltes hier.

Glauben Sie mir, meine Herren, daß, wenn einst die wunderschönen Scenen der weißen Stadt, der Stadt Chicago und der

Vereinigten Staaten, jenes ruhmvollen Landes, aus meinem Auge geschwunden sein und die geliebten Bilder des deutschen Vaterlandes mich wieder umgeben werden, daß dann die Erinnerung an die mit Ihnen verlebten Tage und Monate mir ein unschätzbares Vergnügen sein wird und daß Ihre Namen, der Name eines jeden von Ihnen, mit diesen Erinnerungen unzertrennlich verknüpft ist.

Noch einen Trost nehme ich mit mir, wenn ich von Ihnen scheide. Ich habe das feste Vertrauen, daß das Werk, welches durch Ihre vereinigte Thätigkeit sich zu so einem glänzenden Erfolg gestaltet hat, am Ende noch größere Resultate herbeiführen wird. Ich brauche nicht hier meine vollste Zuversicht auszusprechen, daß die fähigen Männer, welche von unserer Regierung ausgewählt sind, in Zukunft die Geschäfte dieser Kommission zu leiten, alle ihre Energie und Fähigkeit für den Erfolg der Kolumbischen Weltausstellung aufbieten werden, ebenso wie ich es zu thun gesucht habe. Die gemachte Erfahrung berechtigt mich nicht dazu, daran zu zweifeln, meine Herren, daß Sie meinen Nachfolgern dieselbe freundliche Unterstützung werden zu teil werden lassen, die Sie bisher dieser Kommission gegenüber bewiesen haben. Ich bin überzeugt, daß diese Bande der Harmonie und Freundschaft bis zum Schluß der Ausstellung dauern werden. Ich zweifle nicht, daß die wohlthätigen Folgen dieses friedlichen Wettkampfes aller Nationen der Welt nicht durch Zeit beschränkt sein und bis in die entferntesten Teile des Globus reichen werden. Die Beziehungen zwischen Ihrem Lande und denjenigen, welche an der Ausstellung Gewinn haben, werden sich unendlich enger und stärker gestalten. Außer den Tausenden von Besuchern, welche von allen Ländern über den Ocean kommen werden, wird Deutschland in den nächsten Sommermonaten eine große Anzahl Männer senden, Männer, die alle Branchen menschlicher Geschicklichkeit und Produktionskraft vertreten, darunter junge energische Leute, die Hoffnung der Nation, um dieses Land, seine Leute, Industrien und Handelsverhältnisse zu studieren.

Während sie den intellektuellen Horizont ihrer Landsleute erweitern werden, werden sie zugleich die schon bestehenden freundlichen Beziehungen zwischen dieser Union und dem Lande, welches zu vertreten ich die Ehre habe, noch mehr befestigen und erweitern. Noch ein tröstender Gedanke überkommt mich in dieser Stunde des Scheidens. Ich hoffe, daß Sie in Zukunft mich in meiner Heimat besuchen werden und ich ersuche Sie herzlichst, falls Ihre Lebensbestimmung oder eine Erholungsreise Sie nach meinem Vaterlande

bringt, mich nicht zu übergehen, sondern mir eine willkommene Gelegenheit zu gewähren, mit Ihnen die Erinnerung an die angenehmen Tage, welche wir zusammen auf Amerikas Boden verlebt haben, wieder aufzufrischen.

Adieu Ihnen allen, meine Herren, die Sie so gewissenhaft und treu mich in unserem schwierigen Werke unterstützt haben, Ihnen, die Sie würdige Vertreter dieser phänomenalen Stadt sind, und besonders Ihnen, die Sie als Kommissäre der Nationen der Erde so viel Ihrerseits beigetragen haben, diese großartige Weltausstellung zu dem zu machen, was sie heute ist, dem größten Wunder unseres Zeitalters. Nochmals Adieu, meine Herren!"

Generaldirektor Davis war der nächste Redner. „Wir Alle, sagte er, sind gerne die Gäste des deutschen Kommissärs bei seinem Abschiedsfeste, wir verlieren in ihm nicht nur den kaiserlichen Kommissär, sondern einen guten Freund und tüchtigen Mitarbeiter. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der deutsche Kaiser gehindert ist, nach Chicago zu kommen, denn die deutsche Ausstellung gereicht Deutschland zur großen Ehre. Die große Kolumbische Ausstellung wird stets Deutschland und seinem Kaiser dankbar sein, denn es war dieses Land, das als das erste in Europa seine Teilnahme zugesagt und in glänzender Weise sein Versprechen erfüllt hat. In den Zeiten, wo Europa sich dem Weltausstellungsprojekt in Amerika unfreundlich, ja feindselig zeigte, und alles auf dem Spiele stand, kam Deutschland unter der Ägide des deutschen Kaisers dem Unternehmen freundlichst entgegen. In allen Departements hat Deutschland eine großartige Ausstellung, größer als die irgend einer anderen fremden Nation; sein offizielles Gebäude ist die Perle der Ausstellung, so gewaltig und massiv, als die große Nation selbst, die es errichtet. Herr Wermuth hat durch seine unermüdliche Thatkraft und Energie viel zu diesem großartigen Erfolge der deutschen Ausstellung beigetragen. Wir alle wünschen ihm eine glückliche Reise und rufen ihm zu: „Auf baldiges Wiedersehen!"

Er brachte darauf ein dreifaches Hoch auf Herrn Wermuth aus. Es sprach darauf Herr Konsul Bunz als der Vertreter des Deutschen Reiches in der Weltausstellungsstadt. Er schilderte in seiner Rede Herrn Wermuth als einen Mann, der nicht nur durch größten Pflichteifer, sondern auch durch emsige Thätigkeit sich ausgezeichnet und allen ein lieber Freund geworden ist. Wenn er dieses Land verläßt, so bleibt doch stets die Erinnerung an ihn und die deutsche Ausstellung in ihrer Pracht und ihrem Glanz zurück. Herr Konsul Bunz wünschte dem scheidenden Reichskommissär glückliche Reise und forderte die Anwesenden auf, in diesem Sinne ihr Glas zu leeren.

Der französische Konsul, Herr Bruwaert, zollte ebenfalls einen sehr schmeichelhaften Tribut Herrn Wermuth und dem Lande, das er auf der Kolumbischen Ausstellung vertritt. Er pries Deutschland als das Land, wo Civilisation und Fortschritt die größte Förderung in der Welt finde, und schloß mit einem Toast auf Herrn Wermuth und Deutschland. Professor Dr. Waetzolt, Mitglied der deutschen Kommission, sprach nun in französischer Sprache und auch seine Rede war ein höchst schmeichelhafter Beitrag für den deutschen Ausstellungsvertreter. Der russische Vertreter, Herr Glonkchowsky, hielt seine Rede ebenfalls in französischer Sprache und wiederholte die guten Wünsche der Vorredner für Herrn Wermuth und Deutschland.

Der österreichische Ausstellungskommissär sprach mit besonderer Herzlichkeit; das Motto für die Rede war:

Wenn Freunde auseinandergehn,
So rufen sie auf Wiedersehen!

Nachdem auf Aufforderung des Gastgebers ein Glas auf das Wohl Chicagos geleert war, amüsierte Bürgermeister Harrison die Anwesenden durch eine seiner humoristischen Reden. Unter anderem sagte Herr Harrison: „Ich sehe hier die Vertreter der drei großen Nationen der Welt, von Deutschland, Frankreich nnd Rußland, und ich kann nur wünschen, daß die Häupter dieser Völker unserer Kolumbischen Ausstellung einen Besuch abstatten. Sollte der deutsche Kaiser uns die Ehre seines Besuches zu teil werden lassen, so versichere ich Ihnen, daß die loyalen Herzen der Amerikaner ihm warm entgegenschlagen, wir ihm einen großartigen Empfang bereiten werden.“ Der deutsche Kaiser, er lebe hoch, rief Bürgermeister Harrison, Hip, Hip, Hurrah, und aufs höchste begeistert, stimmten alle in den Ruf ein.

Fort und fort erklangen neue Toaste auf Deutschland, auf den Generaldirektor, auf die Kolumbische Ausstellung und alles was gut und schön ist. Das Fest war ein großartiger Erfolg, würdig der großen deutschen Nation und ihres würdigen Vertreters, des deutschen Reichskommissärs, Herrn Wermuth.“

Am 1. August, nachdem wir der Hälfte unserer kontraktlichen Verpflichtungen im Deutschen Dorfe glücklich entbunden waren, hielten beide Kapellen nach dem Abendkonzert in der offenen Halle des Konzertgartens einen Kommers ab, woran sich auch der Generaldirektor und die Lieferanten des Deutschen Dorfes beteiligten. Launige Vorträge, theatralische Aufführungen, von den Mitgliedern beider Kapellen ausgeführt, aber vor allem das echt deutsche und einstimmig gewünschte Abendessen „Pellkartoffeln mit Hering“ trugen zur gehobenen Stimmung

wesentlich bei. Große Heiterkeit erregte die Produktion der Ledderer Stadtkapelle im Kostüm, wobei sich Karl Riedel von der Garde-Infanterie als Kapellmeister ganz besonders auszeichnete. Auch der Restaurationsdirektor H. Schlenk erfreute mit seiner lyrischen Tenorstimme die Anwesenden durch den Vortrag einiger Lieder.

Einen ähnlichen vergnügten Abend bereitete der Generaldirektor C. B. Schmidt den Kapellmitgliedern bei Gelegenheit seines Geburtstages, den 7. September, im Schloßhofe der Burg. An diesem Tage, morgens 7 Uhr, brachten demselben beide Kapellen vor seiner Wohnung Prairie Avenue ein Ständchen, wobei eine ihm von mir gewidmete Polka „Ich gratuliere“ gespielt wurde; dieselbe ist für Pianoforte mit den Brustbildern des Generaldirektors und meiner Person auf dem Titelblatt in der Dettmerschen Musikalienhandlung in Chicago im Druck erschienen. Nach dem Abendkonzert vereinigten sich die Kapellen zu einem frugalen Mahle und ausgezeichneter Bowle im Burghofe. Gewürzt durch verschiedene Toaste, blieb die Gesellschaft, bei welcher diesmal auch Damen anwesend waren, in der heitersten Stimmung, begünstigt vom herrlichsten Wetter, bis nach Mitternacht zusammen, und fand die Geburtstagsfeier einen humorvollen Abschluß in der Wilkeschen Kantine.

Im Monat Oktober folgten die Kapellen noch zwei Einladungen zu Kommersen, und zwar von seiten des deutschen Kriegervereins Town of Lake und der „Veteranen der deutschen Armee“.

Nach dem Abendkonzert, am 21. desselben Monats, standen Wagen bereit, welche die Musiker nach dem über eine Stunde entfernten Vereinslokale des Kriegervereins Town of Lake in Schuhmachers Halle brachten. Die Elite des dortigen Deutschtums, Herren und Damen, hatten sich vor unserer Ankunft daselbst bereits eingefunden und eine vom Verein bestellte Streichkapelle unter Leitung des Musikdirektors W. Bothe empfing die eintretenden Musiker mit einem Tusch, während die Kapellmeister von den nach vielen Hunderten zählenden Anwesenden mit „Hurrah!“ begrüßt wurden. Nachdem sich die Musiker gestärkt hatten, spielte die Kavalleriekapelle unter Leitung ihres Vizedirigenten Graul den Heroldschen Bundesmarsch „In Treue fest“. Die Kapellmeister wurden hierauf von dem Präsidenten des Vereins Ernst Reichardt auf die Bühne geleitet, wo derselbe eine kameradschaftliche Ansprache an uns beide richtete und uns zur Erinnerung an unsere amerikanische Weltausstellungsthätigkeit je einen hocheleganten elfenbeinernen, mit Gold verzierten und mit Widmung versehenen Taktstock überreichte. Hierauf hielt Herr Luetke, ein angesehener Bürger of the Town (der Stadt), eine ausgezeichnete Festrede, in der er beide Kapellen ob ihrer Leistungen beglückwünschte und besonders

hervorhob, daß dieselben durch ihre Musikaufführungen nicht nur die Deutschen, sondern auch die Repräsentanten der andern Nationen, welche die Ausstellung und „German Village“ besuchten, begeisterten, daß sie viel dazu beigetragen hätten, das Deutsche Dorf zum Sammelplatz aller Musikfreunde zu machen. Herr Luetke teilte am Schluß seiner Rede noch mit, daß sich eine Stunde vor Beginn des Festes ein junger Weltausstellungsbürger als ständige Einquartierung bei ihm eingestellt und er diesem zur Erinnerung an den heutigen Tag die Namen der beiden Kapellmeister Herold und Ruschewey geben werde. Dieser Ansprache folgte ein frenetischer Beifallssturm. Beide Kapellen gratulierten dem Redner und glücklichen Vater durch den Vortrag eines harmonischen „Wir gratulieren“. Unter den vortrefflichen Vorträgen der Botheschen Kapelle, sowie des Posaunen- und Waldhornquartetts der Infanteriekapelle und einiger Couplets, wobei sich Rhein von der Kavallerie und Lüdecke von der Infanterie als Gesangskomiker ganz besonders auszeichneten, verlief der Abend in der allergemütlichsten Weise. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß auch meine Frau und beiden Töchter an diesem Abend prächtige Federfächer und Bouquets zum Andenken erhielten. Das Zustandekommen und die vortreffliche Anordnung des mit bedeutenden Kosten verknüpften Festes war hauptsächlich dem ebenso gewandten wie liebenswürdigen Präsidenten Reichardt zu verdanken.

Am 28. Oktober fuhren beide Kapellen infolge der bereits mitgeteilten Einladung der Veteranen der deutschen Armee mit der Illinois-Centralbahn bis in das Innere der Stadt; von da erreichten wir zu Fuß nach kurzer Zeit das Schillertheatergebäude. Dort angelangt, wurden wir mit dem Elevator nach den im 12. Stockwerk gelegenen Lokalitäten des Deutschen Preßklubs befördert, wo die Mitglieder des Vereins mit ihren Damen bereits versammelt waren. Hier begrüßte uns der Präsident der Veteranen Roderich v. Mannstein. — Während der Vorstellung mehrerer Kriegskameraden und einiger Familien verbreitete sich das Gerücht, daß auf Mayor Harrison, Oberbürgermeister in Chicago, ein Attentat verübt worden sei. Zunächst wurde das Gerücht angezweifelt; doch da alle Anfragen nach verschiedenen Richtungen hin per Telephon bestätigt und noch hinzugefügt wurde, daß das Attentat in der Wohnung des Mayors von einem Individuum, Namens Patrick Prendergast, ausgeführt und Harrison bereits sein Leben ausgehaucht habe, entstand unter der zahlreichen Gesellschaft eine äußerst peinliche Situation. Nachdem sich die Gemüter einigermaßen beruhigt hatten, wurde zunächst die Frage aufgeworfen, ob unter diesen obwaltenden Verhältnissen die Feier überhaupt abgehalten werden könne.

Es war dies um so wichtiger, als der Präsident der Veteranen, v. Mannstein, städtischer Beamter und als solcher dem Stadtoberhaupt sehr nahe stand. Mein Kollege sowie ich stellten natürlich den Antrag, die Abhaltung der Festlichkeit unter diesen betrübenden Umständen zu unterlassen. Nach kurzer Beratung jedoch wurde von den Vorstandsmitgliedern beschlossen, das Bankett abzuhalten und zwar aus dem Grunde, weil die Kosten der gemieteten Lokalitäten sowie des Nachtessens, welche über 600 ℳ betrugen, auf jeden Fall bezahlt werden müßten. Die Anwesenden wurden nun vom Vorstande ersucht, an den gedeckten Tafeln des Konzertsaales in gemischter Reihe Platz zu nehmen. Der Präsident begrüßte die Gäste, unter denen sich auch Vertreter aller Chicagoer Kriegervereine befanden.

Im Verlaufe des Banketts wurden ausgezeichnete Reden gehalten und zwar über die „deutsche Armee" von P. Werges, über das „deutsche Vaterland" von Eckart, über „deutsche Frauen" von Herrn v. Massow ꝛc.

Während ich dem Vorstand und den Veteranen für die kameradschaftliche, wie ehrenvolle Einladung und liebenswürdige Gastfreundschaft, sowie den Rednern für ihre ausgesprochene echt deutsche Gesinnung meinen Dank im Namen meines Kollegen und beider Kapellen durch ein harmonisches Hoch, welches von den Musikern mit voller Begeisterung gesungen, bethätigte, toastierte Kapellmeister Herold auf Se. Majestät den deutschen Kaiser, wobei er hervorhob, daß Kaiser Wilhelm II. sich nicht allein für die Ausstellung, sondern auch für unsere Kapellen, denen Se. Majestät das Tragen der Uniformen genehmigte, interessiert habe. Auf Anregung verschiedener Veteranen wurde eine Depesche an Se. Majestät den deutschen Kaiser mit folgendem Wortlaut aufgesetzt und vor der Absendung derselben von L. Deutsch, einem Angestellten im Deutschen Dorfe, vorgelesen:

„Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. Die zum Abschiedskommerse zu Ehren der beiden deutschen Kapellen versammelten Veteranen der deutschen Armee bringen Ew. Majestät ihre tiefgefühlteste Hochachtung und Dankbarkeit für die der Kolumbischen Weltausstellung und damit den Deutsch-Amerikanern erwiesene Unterstützung dar.

Die Veteranen der deutschen Armee.

Im Auftrage:

R. v. Mannstein, Präsident."

Zur Unterhaltung trugen die einzelnen Kapellmitglieder durch instrumentale und vokale Vorträge wesentlich bei und zeichnete sich dies-

mal außer den bereits schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten Erwähnten M. Stüver von der Garde du Korps-Kapelle mit einigen Liedern für Bariton als stimmbegabter Sänger ganz besonders aus. — In der heitersten Stimmung verlief dieses Abschiedsbankett; so manches Erlebnis aus Kriegs- und Garnisonszeiten wurde wieder in Erinnerung gebracht und besprochen. Gegen 2 Uhr nachts nahmen wir Abschied von den Veteranen und deren Angehörigen, die uns allen Glück zur Reise wünschten und Grüße nach Deutschland auftrugen.

Abschieds-Konzert. Abreise nach St. Louis.

Am 30. Oktober fand nun das letzte Konzert im Deutschen Dorfe statt. Das Publikum, sowie die Musiker hatten erwartet, daß an diesem Tage von seiten der Direktion zum Abschiede etwas extra vorgesehen sei, daß wenigstens der Konzertgarten wie an den vorhergegangenen Festtagen mit Ballons ꝛc. beleuchtet sein würde; doch es geschah nichts dergleichen.

Trotzdem die Zeitungen wie gewöhnlich die alltäglichen Anzeigen enthielten und nur einige Chicagoer Blätter das Abschiedskonzert erwähnten, hatte sich doch ein außergewöhnlich zahlreiches Publikum eingefunden. Während des Konzerts wurden von kleinen weißgekleideten Mädchen Blumensträußchen, die sie in Handkörbchen hatten und die von einer älteren Dame über die Verwendung der Sträuße instruiert waren, den Orchestermitgliedern zugeworfen. Eines dieser Mädchen brachte mir außer einem Blumenstrauß eine Riesen-Cigarre mit bunten seidenen Bändern umbunden, die ich zum Andenken mit nach Deutschland nehmen sollte und die ich auch wohlbehalten hierher brachte und zum Andenken aufbewahren werde.

Das Chicagoer Tageblatt schreibt am 31. Oktober über dieses Konzert:

„Im Deutschen Dorfe war der Schluß ein würdiger, fast möchte man sagen ein ergreifender. Diejenigen, welche den Platz im Laufe des Sommers lieb gewonnen, hatten sich nochmals zahlreich eingefunden und drängten sich an die Musikpavillons zusammen, um die deutschen Kapellen zum letzten Male spielen zu hören. Das Programm enthielt noch einmal alle die populär gewordenen Kompositionen, und brausender Beifall folgte jeder Nummer. Als dann die Ruschewey-Kapelle „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus“ intonierte, da war es um die Fassung der Anwesenden ge-

schehen; die dem Deutschen eigentümliche Gemütswallung ließ sich nicht länger verbergen, und mehrere Frauen fingen thatsächlich an zu weinen. Wer nicht dabei war, wird darüber lächeln und es nicht begreifen können, wie man bei solcher Veranlassung sentimental werden kann; doch wer einen Vergleich gezogen hat zwischen der Schlußfeier im Deutschen Dorfe und den Scenen, welche sich außerhalb abspielten, wird, wenn er unparteiisch war, zu der Überzeugung gelangt sein, daß der Deutsche nicht den geringsten Grund hat, sich seiner Gefühlsäußerungen zu schämen. Die deutschen Kapellen und besonders ihre Dirigenten werden ohne Zweifel die angenehmsten Erinnerungen an die in Chicago verlebten Tage bewahren. An Ehren- und Gunstbezeugungen seitens des Publikums hat es nicht gefehlt. Beide Kapellmeister, Ruschewey und Herold, nehmen als Andenken viele wertvolle Geschenke mit und sind Ehrenmitglieder mehrerer Vereine geworden. Die Mitglieder beider Kapellen haben ihren Dirigenten stets Ehre eingebracht und die beiden Vizedirigenten Wilke und Graul haben ihre Plätze voll und ganz ausgefüllt, wenn immer sie Gelegenheit dazu bekamen."

Nach Beendigung des Konzerts wurde ich von den Herren v. Massow, v. Mannstein und mehreren andern Veteranen in das Weinrestaurant der Burg eingeladen, wo wir in der gemütlichsten Weise den Abschied von dem Deutschen Dorfe und Chicago feierten. Herr v. Massow, früher Kavallerie-Offizier in preußischen Diensten, hielt in letzter Stunde eine Rede, während derselben er mir sein eigenes Vereinskreuz mit dem Bemerken übergab, daß die Veteranen der deutschen Armee in Chicago keine Ehrenmitglieder aufnehmen und nach ihren Statuten selbst Bismarck und Moltke nicht dazu ernennen könnten; damit ich mich aber, wenn ich mich wieder in Deutschland befinde, der deutschen Veteranen in Chicago stets erinnere und mit denselben Fühlung behalte, nehmen sie mich als aktives Mitglied auf.

Kapellmeister Herold, der etwas früher das Orchester verlassen hatte, wurde von Mitgliedern des deutschen Kriegerbundes beschlagnahmt und bereiteten dieselben ihrem Ehrenmitgliede, außerhalb des Deutschen Dorfes, ebenfalls eine Abschiedsfeier.

Der folgende Tag, der 31. Oktober, war zum Einpacken bestimmt. Ein Teil der Koffer und Kisten wurde direkt nach New York befördert, während nach den Bestimmungen unseres Managers, Ch. Wolff, nur das Allernötigste zur Konzertreise mitgenommen werden sollte.

Am 1. November, früh morgens, bei klarem Himmel und einer Temperatur von 15 Grad Réaumur standen die Musiker beider Kapellen

mit ihrem Handgepäck bereit, um nach der nur 10 Minuten entfernten Station der Illinois-Centralbahn, welche sich im Ausstellungsterrain befand, zu gehen. — Jeder von uns war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt; es lagerte auf der Gruppe der über achtzig zählenden Personen ein gewisser Ernst; keine Spur von Ausgelassenheit, wie sie unter so vielen jungen Persönlichkeiten sonst sich kundgiebt, war zu merken. — So wie ich mögen wohl sämtliche Musiker unser Arbeitsfeld, das wir unter so ungünstigen Verhältnissen angetreten, nochmals im Geiste überschaut haben. Alles hatte sich während der sechs Monate doch anders und besser gestaltet; so manches Plätzchen im Deutschen Dorfe war für den einen oder andern zum Lieblingsaufenthalt geworden; auch mit den primitiven Wohnungsverhältnissen hatte man sich ausgesöhnt, und mit Befriedigung konnte auf unsere Thätigkeit zurückgeblickt werden.

In diese und ähnliche Gedanken versunken, erfolgte nach 9 Uhr das Kommando zum Abmarsch. Die Angestellten des Deutschen Dorfes, an der Spitze Generaldirektor Schmidt, gaben uns das Geleite nach der Bahnstation, auf welcher sich viele Chicagoer Verehrer und Verehrerinnen der Kapellen zum Abschied eingefunden hatten. Hier spielten sich noch kurz vor der Abfahrt nach St. Louis, die ein Viertel nach zehn Uhr erfolgte, verschiedene rührende Scenen ab. Ich bemerkte an den Umarmungen und Thränen, die da flossen, daß so mancher Musiker sein Herz in Chicago zurückließ und sein zweites Ich gefunden hatte. —

Zweiter Teil.

Tournée.

Besuch der folgenden Städte:

St. Louis Mo.
Cincinnati O.
Louisville Ky.
Columbus O.
Cleveland O.
Pittsburg Pa.
Buffalo und Niagara-Fälle NY.
Rochester NY.
Albany NY.
New York
Boston und Lowell Mass.
Philadelphia Pa.
Washington DC.
Newark NY.

Rückreise.

Tournée.

Bevor ich in meinem Bericht zur Tournée übergehe, erlaube ich mir noch einige Worte vorauszuschicken.

Diese Konzertreise durch die größten Städte der Vereinigten Staaten war ein wahrer Triumphzug für die deutschen Kapellen. Dieselbe erinnerte mich lebhaft an die Rückkehr aus dem österreichischen Feldzuge 1866, wo ich s. Z. als Kapellmeister des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 von Wildenschwert in Böhmen über Breslau nach der Provinz Posen marschierte und die Truppen des 5. Armeecorps in allen Städten und Dörfern, welche sie passierten, von den Ortsbehörden und der Schuljugend empfangen, bekränzt und von den Bewohnern der Städte und Dörfer auf das zuvorkommendste bewirtet wurden. In Amerika waren es die deutschen Vereine, insbesondere die Militärvereine, welche die Kapellen auf das kameradschaftlichste und herzlichste begrüßten und denselben mitunter großartigen Empfang bereiteten.

Da ich befürchte, der geehrte Leser könnte in der nachstehenden Erzählung eine Verherrlichung der Kapellen oder der beteiligten Kapellmeister erblicken, so werde ich, was den Empfang und die Aufnahme in den verschiedenen Städten betrifft, Zeitungsberichte, soweit mir solche zur Verfügung stehen, folgen lassen.

Unsere Reisegesellschaft zählte außer dem Manager, Charles Wolff, der geschäftlich stets vorausreiste, 82 Personen, nämlich 74 Musiker, 1 Geschäftsführer resp. Reisemarschall, 1 Kassierer, 2 Orchesterdiener, meine Familie von 3 Personen und 1 Mann, der in Tirolertracht die bereits schon früher erwähnten Buntdruckbilder während des Konzerts verkaufte. 164 Gepäckstücke vervollständigten den Train. Als Reisemarschall fungierte Fred Schmidt, Sohn des Generaldirektors im Deutschen Dorfe. Nachdem wir in den für die Kapellen reservierten Pullmannwagen untergebracht waren, erhielt jeder an der Exkursion Be-

teiligte einen gedruckten Reiseplan bis Buffalo; bis dahin behielten wir auch dieselben Wagen und reisten mehrere Male per Extrazug. Diese Waggons waren durchgehend wie die in Württemberg und wurden des Nachts zum Schlafen, ähnlich wie auf den Oceandampfern, zwei Betten übereinander, mit Vorhängen versehen, eingerichtet. In jedem der Wagen befand sich eine verschließbare Kabine, wovon ich eine derselben für meine Familie angewiesen bekam. Unser Reiseplan war folgender:

Itinerary.

Leave (ab) Chicago November 1st . . . . 10.15. a. m.
Arrive (an) St. Louis . . . . 6.30. p. m.

At The Exposition Building,
November 2d, 3d and 4th.

Leave St. Louis November 4th . . . . 11.30. p. m.
Arrive Cincinnati November 5th . . . . 10.00. a. m.

At Music Hall,
November 5th, 6th, 7th and 8th.

Leave Cincinnati November 9th . . . . 8.05. a. m.
Arrive Louisville . . . . 12.00. n. n.

At The Auditorium,
November 9th and 10th.

Leave Louisville November 10th . . . . 11.30. p. m.

Special Train.

Arrive Columbus O. November 11th . . . . 9.00. a. m.

At The Henrietta,
November 11th.

Leave Columbus O. November 12th . . . . 12.05. n. t.
Arrive Cleveland O. . . . . 7.00. a. m.

At The Opera House,
November 12th.

Leave Cleveland O. November 12th . . . . 11.10. p. m.
Arrive Pittsburg O. November 13th . . . . 7.50. a. m.

At New Palace Theater,
November 13th, 14th, 15th and 16th.

Leave Pittsburg November 16th . . . . 11.30. p. m.
Arrive Buffalo N. Y. . . . . 9.00. a. m.

Einige Wochen vor Beginn unserer Konzertreise hatte L. Deutsch, ein Angestellter im Deutschen Dorfe, bereits die Städte, in welchen

konzertiert werden sollte, bereist und Anordnungen für uns getroffen. Dazu waren ihm sieben verschiedene Programme von Kollege Herold und mir zusammengestellt und numeriert übergeben worden.

Musiker dürfte es interessieren, einige dieser Programme kennen zu lernen, die nach amerikanischem Geschmacke zusammengestellt und englisch gedruckt ausgegeben wurden, deshalb lasse ich die ersten vier hier folgen:

I. Programm.

Ouvertüre zur Oper „Tannhäuser" . .	von R. Wagner.
*Neu-Wien. Walzer	„ Joh. Strauß.
Intermezzo aus der Oper „Cavalleria Rusticana"	„ P. Mascagni.
*Phantasie über Melodien aus C. M. v. Webers Oper: „Der Freischütz"	„ W. Schückel.
Kriegsraketen. Potpourri über deutsche Lieder	„ A. Conradi.

---

*Ouvertüre zur Operette: „Leichte Kavallerie"	von F. v. Suppé.
„Nach berühmten Mustern." Humoreske über das Volkslied „Kommt ein Vogel geflogen" im Stile der Meister Bach, Mozart 2c.	„ Ernst Scherz.
*Phantasie über Motive aus Wagners Tetralogie „Der Ring der Nibelungen"	„ G. Herold.
Lustige Brüder. Walzer	„ R. Vollstädt.
*Kaisergruß für mittelalterliche Trompeten und Pauken	„ J. Kosleck.

Beide Kapellen vereinigt.

Triumph-Marsch und Finale aus der Oper: „Rienzi, der letzte der Tribunen"	von R. Wagner.
Der Friedens-Kongreß 1878. Potpourri über Nationalmelodien (Rußland, England, Frankreich, Österreich, Italien, Türkei und Deutschland)	„ E. Ruscheweyh.

II. Programm.

Ouvertüre zur Oper „Oberon" . . .	von	C. M. v. Weber.
*Walzer aus der Operette: „Der Zigeunerbaron"	„	Joh. Strauß.
Phantasie über Mozart-Melodien . . .	„	F. v. Suppé.
*Am Meer. Lied	„	F. Schubert.
Columbia. Potpourri über amerikanische Nationalmelodien	„	E. Ruscheweyh.

---

*Steuermannslied und Matrosenchor aus der Oper: „Der fliegende Holländer"	von	R. Wagner.
Meine Königin. Walzer	„	Ch. Coote.
*Eine Konzertreise. Potpourri . . .	„	A. Reckling.
Ouvertüre mit Gesang aus der Oper „Dinorah" oder „Die Wallfahrt nach Ploërmel"	„	G. Meyerbeer.
*Kavallerie-Marsch	„	G. Herold.

Beide Kapellen vereinigt.

Lustspiel-Ouvertüre	von	Kéler Béla.
Finale des 3. Aktes aus der Oper „Lohengrin"	„	R. Wagner.

III. Programm.

Ouvertüre zum Trauerspiel: Maximilian Robespierre	von	H. Litolff.
*Heil Columbia. Festmarsch	„	G. Herold.
An der schönen blauen Donau. Walzer	„	Joh. Strauß.
*Phantasie über Melodien aus G. Meyerbeers Oper „Der Prophet"	„	W. Wieprecht.
Im Uhrenladen. Phantasie	„	Ch. J. Orth.

---

*Ouvertüre zur Oper: „Rienzi" . . .	von	R. Wagner.
Introduktion, Thema und Variationen für Orchester	„	E. Conrad.
*Angelo. Walzer aus der Operette: „Pfingsten in Florenz"	„	A. Czibulka.
Phantasie über akademische Lieder . .	„	F. v. Suppé.
*Turnier-Marsch für mittelalterliche Trompeten und Pauken	„	J. Kosleck.

Beide Kapellen vereinigt.

Chor und Marsch aus der Oper: „Tannhäuser“ . . . . von R. Wagner.
Die Schlacht bei Sedan. Musikalische Erinnerung an den 1. Sept. 1870 „ C. Ruscheweyh.

IV. Programm.

Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell“ von G. Rossini.
*Altdeutscher Rundesang für mittelalterliche Trompeten und Pauken . . . „ J. Kosleck.
Das ist der Tag des Herrn. Lied für 4 Posaunen . . . . „ C. Kreutzer.
*Wiener Blut. Walzer . . . . . . „ Joh. Strauß.
Tutti-Frutti. Potpourri . . . . . . „ C. Ruscheweyh.

*Ouvertüre zur Oper: „Der Freischütz“ von C. M. v. Weber.
Das treue deutsche Herz. Lied für 8 Waldhörner . . . . „ J. Otto.
*Die Alpensänger. Thema mit Variationen für 2 Flügelhörner . . . . „ Graf Matuschka.
Vorspiel (Sturm) und Scenen aus dem Musik-Drama „Die Walküre“ . . . „ R. Wagner.
*Aus und mit dem Publikum. Potpourri „ C. Fétras.

Beide Kapellen vereinigt.

Introduktion und Chor aus der Oper „Lohengrin“ . . . . von R. Wagner.
Ouvertüre zur Oper: „Alessandro Stradella“ . . . . „ F. v. Flotow.

NB. Die mit * bezeichneten Piecen wurden von der Garde du Corps-Kapelle vorgetragen.

Da in Amerika die Zeitungsreklamen und Annoncen sehr viel Geld kosten, so war gewöhnlich in den Städten, wo mehrere Konzerte stattfanden, die Einnahme des ersten Konzerts an deutsche Militärvereine, in Cincinnati an die deutschen Turnvereine vorher verkauft worden. Die betreffenden Vereine zahlten eine mit unserm Manager vereinbarte Summe für das Konzert und konnten nun von den sieben Programmen eines wählen; die eventuelle Mehreinnahme floß dann in die Vereinskasse, oder das Defizit — was meines Wissens aber nicht vorkam — mußte von derselben ge-

deckt werden. Um nun ein gutes Geschäft zu machen, sorgten natürlich die betreffenden Vereinsmitglieder für die möglichst weitgehendste Bekanntmachung. Für die folgenden Konzerte, auf Rechnung der ethnographischen Gesellschaft, von deren Einnahme die Konzertdirektion H. Wolff Prozente bezog, bedurfte es nur der einfachen Annoncen.

Infolge dieser Abmachung war den betreffenden Unternehmern versprochen worden, mit ihren Vereinen und beiden Kapellen zusammen eine Parade abzuhalten, oder besser gesagt, mit klingendem Spiel durch die Hauptstraßen der Stadt zu marschieren. — Zu einer Parade in jeder Stadt, wo Konzerte gegeben wurden, die aber nicht länger als eine halbe Stunde dauern sollte, sowie zur Abhaltung von wöchentlich zehn Konzerten, inklusive Matinéen, waren die Musiker kontraktlich verpflichtet; auch hatten dieselben für Wohnung und Verpflegung selbst zu sorgen; dagegen waren die Fahrten mit der Eisenbahn und die vom Konzertlokale nach dem Bahnhofe frei.

Die Reise von Chicago nach der 281 Meilen entfernten Stadt St. Louis ging ohne besondere Erlebnisse gut von statten. Doch kamen wir mit bedeutender Verspätung erst nach sieben Uhr abends an. Auf dem Bahnhofe hatte sich eine ungeheure Menschenmenge eingefunden, welche, als sie die Musiker in Uniform erblickte, die Kapelle mit brausendem Jubel begrüßte. Der Manager Wolff erwartete uns ebenfalls und teilte den Kapellen mit, daß sämtliche deutschen Kriegervereine in St. Louis zum Empfange schon seit beinahe zwei Stunden bereit stünden; wir möchten uns beeilen und so schnell wie möglich zur Marschmusik antreten; für Essen und Trinken hätten die betreffenden Vereine gesorgt.

Obwohl die Musiker in Uniform gereist waren und auch ein Teil derselben die Instrumente bei sich hatte, so dauerte es doch geraume Zeit, bis die in Kisten untergebrachten größeren Instrumente, wie Tuben, Trommeln und Mahomedsfahne, ausgepackt waren, was bei dem Andrange so vieler Menschen und wegen der mangelhaften Beleuchtung des Bahnhofes sehr erschwert wurde.

Erst gegen acht Uhr konnte ich mit meiner Kapelle und dem Tambourcorps an die Spitze der Vereine, die uns bereits mit brennenden Fackeln sehnlichst erwarteten, abmarschieren. Mit Hurrah und Musik einer Milizkapelle wurden wir empfangen. Die Kavallerie-Kapelle, da sie keine Schlaginstrumente auszupacken hatte, war schon einige Minuten früher aus dem Bahnhofe abgerückt.

Der Marsch durch die Hauptstraßen mit drei Kapellen, vier Krieger- und mehreren Turnvereinen, wovon die meisten Mitglieder mit Fackeln versehen waren, dauerte bis zu der Centralturnhalle etwa eine Stunde



Gustav Herold,
Dirigent der Garde du Corps-Kapelle.



Eduard Ruschewey,
Dirigent der Garde-Grenadier-Kapelle.

und war ebenso interessant als imposant anzusehen. Überall, wo der Zug vorüberkam, wehten uns aus den Fenstern, die teilweise illuminiert waren, schwenkende Tücher zu. Mit Blumensträußchen wurden wir beworfen und von groß und klein, Deutschen und Amerikanern jubelnd begrüßt. Nach den Lieder-Märschen „Die Wacht am Rhein", „Das deutsche Vaterland", „Yankee Doodle" und „Dixi, Marching through Georgia" folgte jedesmal ein tobender Beifallssturm.

Beim Eintritt in den im ersten Stockwerk befindlichen großen Turnhallensaal begrüßte uns ein Gesangverein mit dem Männerchore „Das deutsche Lied" von Kalliwoda. Es war nun inzwischen 9½ Uhr geworden. —

Da wir seit 10 Uhr morgens unterwegs und nur auf einer Station Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, etwas zu genießen, so nahmen wir mit riesigem Hunger und Durst an den langen, gedeckten Tafeln Platz. Aber auch die Vereinsmitglieder kamen infolge des langen Wartens am Bahnhofe mit außergewöhnlichem Appetit an; allein, da sie lokalkundig waren, fanden sie bald Ort und Stelle, wo sie ihren knurrenden Magen befriedigen konnten. Bei sehr hübschen Vorträgen des Männergesangvereins „Orpheus" unter Leitung des Dirigenten W. Norsch und der Milizkapelle, die wohl unsern Ohren, aber keineswegs unserm innern Menschen Genuß bereitete, verging noch eine halbe Stunde, bis schließlich ein Vorstandsmitglied das Wort ergriff und mit donnernder Stimme die Vereinsmitglieder aufforderte, dafür zu sorgen, daß die Gäste bewirtet würden. Das nun dargereichte Bier aus der berühmten Anhäuser Busch-Brauerei, sowie der kalte Aufschnitt 2c. mundete vorzüglich; bald trat der Humor in seine Rechte ein, und ein Toast folgte dem andern. — Auch unser Manager Wolff, den ich sonst in Chicago bei ähnlichen Gelegenheiten immer vermißte, nahm an diesem Kommerse teil. Ich benutzte deshalb diese Gelegenheit, ihm für seine diesmalige Beteiligung und stets umsichtige Geschäftsführung im Namen beider Kapellen unsern Dank auszusprechen. Begeistert wurde das Hoch von den Musikern, unterstützt von der ganzen Versammlung, aufgenommen. Nachdem Hunger und Durst gestillt waren, geleiteten zwei Vereinsmitglieder uns Kapellmeister nach dem Podium, auf welchem die Militärkapelle des dort garnisonierenden amerikanischen Infanterie-Regiments Nr. 1 aufgestellt war, und nach einer Ansprache wurde mir und meinem Kollegen je ein massives goldenes Kreuz mit den Inschriften „Kapellmeister G. Herold zur Erinnerung an den deutschen Kriegerverein" und „Musikdirektor E. Ruscheweyh zur Erinnerung an den deutschen Militärverein Süd St. Louis 1893" an die Brust geheftet.

Gegen Mitternacht trennte sich die Gesellschaft und suchten nun die Musiker, geleitet von Mitgliedern der Kriegervereine, ihre Quartiere auf. Gewöhnlich brachte man dieselben auf der Tournée in einem oder, wenn da nicht genügend Platz vorhanden, in zwei Gasthöfen unter, in denen die Zimmer bereits vorher bestellt waren. Uns Kapellmeister geleiteten diesmal einige Vorstandsmitglieder, darunter Herr Lücke, nach dem Hotel Rozier, in welchem auch deutsch gesprochen wurde. Am folgenden Morgen vermißte ich meinen Koffer mit den Civilkleidern; ich mußte daher, da ich nicht in Uniform ausgehen wollte, den ganzen Morgen, bis mir derselbe gegen Mittag zugestellt wurde, im Zimmer zubringen. Die Sitzprobe, die auf der Reise vor jedem ersten Konzert stattfand, hatte ich daher meinem Stellvertreter übertragen. — Vier Konzerte, und zwar am 2., 3. und 4. November, fanden zu St. Louis in dem Exposition Building (Ausstellungsgebäude), in welchem ein großer Saal, der gleichzeitig zu Theatervorstellungen eingerichtet ist, statt. Zu denselben waren mit Ausnahme der Matinée, Sonnabend den 4. November, nachmittags 3 Uhr, die Konzerträume ausverkauft. Der Eintrittspreis, hier wie überall auf der Tournée, für die Konzertsäle und Theater war verschieden; derselbe bewegte sich von dem Parkett bis zu den Galerien zwischen 2 Dollars und 25 Cent.

Die Akustik in diesem Ausstellungssaale war vorzüglich, nach meiner Ansicht die beste auf unserer ganzen Reise. Es wurde allgemein bedauert, daß nicht mehr Konzerte veranstaltet wurden. Ich entnehme der St. Louiser Zeitung, Freitag den 3. November, über die Aufnahme der Kapellen folgende Zeilen:

„Die deutschen Militärkapellen können mit der Aufnahme, welche ihnen in St. Louis zuteil geworden ist, verdient wie sie ist, wohl zufrieden sein. Nach dem herzlichen Empfang, dem Fackelzug und dem Kommers seitens ihrer hiesigen alten Kameraden begrüßte sie gestern abend bei ihrem ersten Konzert im großen Saale der Ausstellungshalle ein ausverkauftes Haus, ein Publikum, wie man es in der Menge während der Fairwoche im Ausstellungssaale zu sehen gewohnt ist, welches jeden der 5400 Sitze des Saales füllte und selbst die Stehplätze in Anspruch nahm. Die Aufnahme, welche die Vorträge der beiden Kapellen fanden, war die denkbar wärmste, und sie verdienen es auch. Abgesehen von den Streichorchestern, wie das Seidelsche und Thomassche, haben wir hier in St. Louis noch keines gehört, das sich, was Präcision des Spiels, Sicherheit der Einsätze und Schönheit des Vortrags betrifft, mit diesen beiden Kapellen messen könnte, ein Verdienst, welches in erster Linie den beiden Kapellmeistern, C. Ruschewenh und G. Herold, ge-

bührt. Das Publikum erkannte das vortreffliche Spiel der Musiker auch bereitwilligst an und lohnte ihnen mit stürmischen Beifallsbezeugungen."

St. Louis, dem Namen nach französischen Ursprungs, von Ludwig XV., der den Landstrich am östlichen Mississippi um das Jahr 1764 an England abtrat, ist die größte Stadt im Staate Missouri, liegt am westlichen Ufer des Mississippi und wurde 1809 zur Stadt erhoben. Damals zählte dieselbe 6000, im Jahre 1893 dagegen 500 000 Einwohner, darunter über 150 000 Deutsche; sie nimmt als Fabrikstadt in den Vereinigten Staaten den 4. Rang ein, macht jedoch, infolge der vielen Telephon- und Telegraphendrähte, die sich in den Straßen über die Köpfe wie ein Netz hinziehen, und wegen der elektrischen Bahnen einen etwas düsteren Eindruck. Broadway oder Fifth Street ist die Hauptstraße, in welcher sich sehr schöne Läden befinden. Großartig ist die Brücke, welche über den Mississippi führt. Dieselbe wurde 1869—74 mit einem Kostenaufwande von 10 000 000 Dollars erbaut, hat eine Länge von 1890 Meter und 2 Stockwerke, das untere für die Eisenbahn, das obere für den Fahr- und Fußverkehr bestimmt; sie besteht aus 3 Stahlbogen; die Spannweite des mittleren ist 158 Meter, die der beiden andern 153 Meter. Ich ging mit meiner Familie zu Fuß über dieselbe, wofür ich à Person 5 Cents zahlen mußte, und begegnete bei diesem Spaziergange mehr schwarzen als weißen Gesichtern, fuhren dann mit der Fähre für denselben Preis zurück und genossen dabei die imposante Ansicht der kolossalen Brückenbögen. — Eine der interessantesten und frequentesten Restaurationen ist die bei „Faust", Ecke der Elmstraße und Broadway.

Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört unter anderem die Anhäuser Busch-Brauerei; diese und die Pabst-Brauerei in Milwaukee sind die größten in Amerika, wohl auch die bedeutendsten der Welt. Eine derselben nimmt einen Flächenraum ein, wie vielleicht der aller Berliner Brauereien zusammen. Die Maschinen, Kellerräume und die Eisfabrikation sind das Großartigste, was ich in diesem Genre gesehen habe.

In allen Brauereien, welche ich Gelegenheit hatte während meines Aufenthalts in Amerika zu besichtigen, war ein Saal vorhanden, in dem jeder Besuchende ohne Bezahlung Bier trinken darf, soviel er will und erhält außerdem noch ein Andenken wie Bilder, Bücher, Streichholzbüchsen, Messer 2c.; natürlich, der Reklame wegen, sind alle diese Gegenstände, resp. Souvenirs mit der Brauereifirma versehen. In Louisville wurde mir später von der dortigen Brauerei, von welcher ich eine Einladung erhielt, der ich jedoch keine Folge geben konnte, durch einen Musiker meiner Kapelle ein schöner Präsentierteller von Kupfer als Andenken eingehändigt.

Auf dem Rückwege von der Anhäuser Busch-Brauerei fuhr ich in Begleitung eines Mitgliedes des Deutschen Kriegervereins mit der elektrischen Bahn. Der Wagen, in den wir einstiegen, war meistens von Frauen besetzt. Während der Fahrt fiel mir auf, daß dieselben fortwährend ihren Mund bewegten; ich fragte deshalb meinen Begleiter, was die Mundbewegung zu bedeuten habe. Darauf teilte er mir mit, daß hierzulande die Frauen und auch die Mädchen mit wenigen Ausnahmen Gummi kauen und diese Gewohnheit den betreffenden Fabriken die Kleinigkeit von über 20000000 Dollars jährlich einbrächte. — Was die Damen betrifft, so hatte ich bereits früher in New York und Chicago Gelegenheit, Einblicke in ihre Toilettengeheimnisse zu thun, und wunderte mich schon gar nicht mehr, wenn ich im Konzert an einem entlegenen Plätzchen bemerkte, daß eine oder die andere Dame ihrer verblichenen Gesichtsfarbe mit etwas Schminke und Puder wieder Frische verlieh; auch hatte ich Gelegenheit, ihre Gemütsruhe während des stundenlangen Nichtsthuns in den Schaukelstühlen zu bewundern, doch das eben erwähnte Kauen von seiten des zarten Geschlechts war mir neu.

Nach dem letzten Konzert, das 10½ Uhr endigte, reisten wir nachts 11 Uhr 30 Minuten nach Cincinnati und kamen morgens 10 Uhr daselbst an. Auf dem Bahnhofe erwartete und begrüßte uns der Generaldirektor des Deutschen Dorfes C. B. Schmidt und unser Manager Wolff; letzterer erteilte Instruktion für den Dienst in Cincinnati.

Da keine Cabs (Droschken) auf dem Bahnhof waren, sahen wir uns genötigt, ich mit einem Handkoffer und Helmfutteral bepackt, den Straßenbahnwagen zu besteigen, der uns glücklicherweise vor unserem Quartier, Burnet Hotel, absetzte.

Nachmittags 2½ Uhr fand eine Parade mit den deutschen Krieger- und Turnvereinen statt. Die Vereine, welche schon gegen 2 Uhr mit entfalteten Fahnen Aufstellung nahmen, mußten zu meinem größten Bedauern einige Zeit auf die Kapellen warten, da mehrere Gepäckstücke zu spät in die Hände der Musiker gelangten. Der Marsch durch die schönen, breiten, gutgepflasterten Straßen, an dem sich auch eine amerikanische Kapelle beteiligte, dauerte über eine Stunde. Überall von den Bewohnern jubelnd begrüßt und mit Blumen und kleinen Bouquets, in welchen sich teilweise auch Cigarren befanden, beworfen, wurde an der Westendturnhalle Halt gemacht; es fand nun im Saale des 1. Stockwerks eine Begrüßung seitens der Krieger- und Turnvereine statt, wobei Erfrischungen verschiedener Art uns angeboten wurden. Herr Hy. Buschmann, der Vorsitzende des Arrangement-Komitees, hielt folgende Ansprache, die ich, wie auch die folgenden, den Zeitungsberichten entnehme:

„Es gereicht mir zur Ehre, die Herren von den deutschen Militärkapellen in unserer Mitte in Cincinnati willkommen zu heißen, und hoffe ich, Sie werden später, wenn Sie ins alte Vaterland zurückgekehrt, an Ihre Reise durch Amerika gedenken, sich auch gerne der Stadt Cincinnati und Ihrer deutschen Freunde und Kameraden daselbst erinnern. Sie brauchen sich nicht erst von mir versichern zu lassen, daß überall, wo Deutsche in diesem großen Lande wohnen, Ihnen die aufrichtigste Teilnahme dargeboten werden wird. Sehen wir in Ihnen doch nicht nur die trefflichen deutschen Musiker, sondern auch die Vertreter unseres lieben deutschen Vaterlandes, das Sie herübergeschickt hat, um beim friedlichen Wettstreit aller Nationen das deutsche Panier hochzuhalten und zum Siege zu führen. Die große Ausstellung gehört jetzt der Vergangenheit an, der Sieg aber, den das Deutsche Reich in seiner Kraft und Einheit dort auf dem Gebiet des Friedens errungen hat, ist ebenso herrlich und folgenschwer, wie die Siege auf blutigem Schlachtfelde. — Zu diesem großen deutschen Erfolge in Chicago haben auch Sie das Ihre beigetragen. — Durch Ihr herrliches Spiel haben Sie sich während der sechs Monate in die Herzen aller Besucher hineingespielt, und noch lange und gerne werden die Hunderttausende, die Sie durch Ihre Musik entzückt haben, sich der deutschen Militärkapellen vom Deutschen Dorfe erinnern. Deshalb freuen wir uns, Sie hier bei uns zu sehen, als deutsche Musiker und als deutsche Landsleute. Ich heiße Sie herzlich willkommen. Möge es Ihnen bei uns gefallen und mögen Sie ein freundliches Andenken von hier mit sich ins alte Vaterland hinübernehmen!“

Vier Konzerte und eine Matinée kamen in der großen Musikhalle, die ca. 6000, mit den Nebenräumen sogar 8000 Personen faßt, zur Aufführung. Dieselben waren alle gut besucht, die Galerien stets ausverkauft; nur einige Logen und Parkettplätze in der Nähe des Orchesters blieben unbesetzt. — Die Akustik in dieser Halle war namentlich für das Infanterieorchester wegen der bedeutenden Höhe und einer großen Orgel, eine der größten der Welt, welche die ganze Hinterwand einnahm, nicht vorteilhaft; hier war die Kavalleriekapelle, betreffs der Klangwirkung, wie auch in New York in dem Riesensaale des Madison Square Garden, im Vorteil.

Am letzten Konzerttage befanden sich die Bewohner von Cincinnati in großer Aufregung. Schon früh morgens entwickelte sich in den Straßen ein auffallend reges Leben und die Schanklokale waren schon des Morgens stark besucht. Es fand nämlich an diesem Tage die Wahl des Gouver-

neurs von Ohio statt. Während des Abendkonzerts kam ein Herr nach dem Orchester, der mich ersuchte, dem Publikum das Wahlresultat verkünden zu dürfen. Diese Mitteilung geschah in englischer Sprache. Beim Verlesen der verschiedenen Namen und Zahlen wurde tüchtig applaudiert; als aber der Name Mac Kinley, Vater des Schutzzollgesetzes, ausgerufen und dabei erwähnt wurde, daß er die meisten Stimmen erhalten habe und demnach zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt sei, erhob sich ein orkanartiger Beifallssturm, der mehrere Minuten dauerte. Das Publikum war durch die letztere Mitteilung so in Extase geraten, daß die noch vorzutragenden Programmnummern für sie kein Interesse mehr hatten. Nachdem der letzte Ton verklungen war, verließ das Publikum eiligst die Konzerthalle, um sich an dem Leben und Treiben, das sich inzwischen auf den Straßen entfaltet hatte, zu beteiligen. Verschiedene Kapellen zogen musizierend die Straßen entlang und viele Tausende von Menschen mit Fackeln, Ballons 2c. folgten jubelnd und schreiend denselben. Es war ein Spektakel, wie ich ihn in Deutschland bei ähnlichen Gelegenheiten auch nicht annähernd gehört habe.

Ehe ich einen Wagen, überhaupt Fahrgelegenheit erreichen konnte, befand ich mich inmitten des Menschenknäuels und wurde mit dem Strome fortgerissen. Nachdem ich längere Zeit hin und her gepufft worden und in einer gerade nicht angenehmen Lage die albernen Redensarten eines Janhagels bezüglich meiner Uniform anhören mußte, gelang es mir endlich, in eine Restauration zu flüchten. Hier wurde ich mit zwei Geistlichen, Gebrüder T..., bekannt, die von der Nachbarstadt Covington aus in Cincinnati alle unsere Konzerte besucht hatten. Beide Herren fand ich sehr musikalisch; sie hatten viele gute Musik in Deutschland und die besten Kapellen in Amerika gehört. Es war mir daher interessant, von ihnen ein ungeschminktes Urteil über die Leistungen unserer Kapellen zu hören. Ebenso interessant war den Herren die Mitteilung, daß meine Frau, den Gebrüdern T... unbekannt, abends zuvor im Konzert neben ihnen saß, ihre Kritik über die Kapellen, insbesondere über uns Kapellmeister, hörte und mir dieselbe mitteilte. — Obwohl der Tumult auf den Straßen bis nach Mitternacht währte, kam ich doch gegen 12 Uhr nachts unangefochten und zwar in Begleitung der Gebrüder T... nach meinem Hotel. Am andern Tage erfuhr ich, daß Kapellmeister Herold, der früher als ich das Konzertlokal verlassen, und mehrere Musiker infolge des Straßenauflaufs verschiedene Abenteuer erlebt hatten.

Die Cincinnatier „Freie Presse" schreibt Montag den 6. November über den Empfang und das erste Konzert Folgendes:

„Schwerlich werden die deutschen Militärkapellen in einer der von ihnen bereits besuchten amerikanischen Großstädte einen herzlicheren Empfang gefunden haben oder finden, als er ihnen gestern hier zu teil wurde. Ihre Anwesenheit war gestern das Ereignis Cincinnatis und das Tagesgespräch nicht nur in deutschen, sondern auch in englisch-amerikanischen Kreisen. Eine Volksmenge, wie sie bei Gelegenheit der großen Kolumbusparade im vorigen Jahre und bei ähnlichen Gelegenheiten nicht größer war, besetzte gestern die Straßen, durch welche der von der Washington-Parkhalle ausgehende Umzug nach der Westend-Cincinnati-Turnhalle sich bewegte. Jedermann wollte die deutschen Soldaten sehen, welche mit den hiesigen Krieger- und andern deutschen Vereinen ausmarschierten, und es fehlte nicht viel, so hätte die Schaulust den Erfolg des Unternehmens beeinträchtigt. — Die deutschen Kapellen und nicht weniger die ehemaligen deutschen Krieger vom Landwehr- und Militärverein erregten allgemeine Bewunderung durch die Musik, ihre militärische Haltung und ihr strammes Marschieren. — In der Westend-Turnhalle, vor welcher sich die Parade auflöste, erfolgte dann noch eine nicht gerade trocken ablaufende kameradschaftliche Feier des Tages. Der Gelegenheit entsprechende Reden wurden von den Herren Buschmann, als Vertreter der hiesigen ehemaligen Soldaten, und Herrn Ruscheweyh für die deutschländischen Gäste gehalten. Präsident Riedinger vom Landwehrverein kommandierte einen militärischen Salamander.

In jeder Beziehung erfolgreich war das Konzert, mit welchem sich gestern die beiden Kapellen in Cincinnati einführten. Die Musikhalle war fast ausverkauft und riefen die Vorträge der beiden Kapellen einen so ungeheuren Enthusiasmus hervor, daß fast jeder Nummer eine Beigabe folgen mußte. Eröffnet wurde das Konzert durch die Infanteriekapelle, welche unter Leitung von Kapellmeister Ruscheweyh die Tannhäuser-Ouvertüre in prächtiger Weise vortrug. Es würde zu weit führen, auf die Wiedergabe der einzelnen Nummern näher einzugehen, und sei nur wiederholt, daß jede Nummer trefflich exekutiert wurde und rauschenden Beifall fand. Die Auswahl der Programmnummern war eine äußerst glückliche und nicht minder glücklich waren Kapellmeister Ruscheweyh und Stabstrompeter Herold in der Auswahl ihrer „Encores“. Nicht minder tüchtig wie die Infanteriekapelle spielte die der Garde du Corps, und großartig in der That war das Zusammenspiel der beiden Kapellen.“ —

Cincinnati ist die größte Stadt des Staates Ohio, liegt am Flusse gleichen Namens, ist regelmäßig gebaut, besitzt keine turmhohen Häuser, sogenannte Himmelskratzer, sondern hat vielmehr das Aussehen einer deutschen Stadt und ist eine der bedeutendsten Fabrik- und Handelsplätze des mittleren Westens. — Zu Anfang unseres Jahrhunderts zählte der Ort Cincinnati 7—800 Seelen, wurde 1814 zur Stadt erhoben und hatte 1893 gegen 300 000 Einwohner, darunter etwa ein Drittel Deutsche. Am jenseitigen Ufer des Flusses Ohio, im Staate Kentucky, liegen die Städte Covington mit 38 000 und Newport mit 25 000 Einwohnern; dieselben sind mit Cincinnati durch fünf große Brücken verbunden, für deren Überschreiten pro Person 2 Cents Brückenzoll erhoben wird. Die Hängebrücke, welche Cincinnati zunächst mit Covington verbindet und die ich überschritt, ist 685 m lang, 11 m breit und 31 m über dem Wasser. Die Bretter an den Seitenpassagen liegen mindestens einen Zoll weit auseinander; daher ist das Begehen derselben, namentlich für nervöse Personen, nicht gerade angenehm.

Die schönsten Gebäude sind die Chamber of Commerce (Handelskammer) und die neue City Hall (Rathaus), letzteres ein Bau im romanischen Stil mit hohem Turme. In entgegengesetzter Richtung von Covington, auf einer ziemlich steilen Anhöhe, liegt der Zoologische Garten; derselbe enthält eine prächtige Sammlung von Tieren, darunter ein Schimpansen-Paar, zwei Prachtexemplare, die gut dressiert sind und sich menschenähnlich betragen. In gleicher Höhe mit dem Zoologischen Garten befindet sich in den Cliftons eine herrliche Villenanlage. Die Hauptstraße durch dieselbe, links und rechts von den schönsten Gebäuden und reizenden Parkanlagen begrenzt, erinnerte mich an die Lichtenthaler Allee in Baden-Baden. Damals, am 7. November, als ich diese Villenkolonie besuchte, waren bei einer Hochsommertemperatur die Bäume und Rasenplätze noch üppig grün und sah ich modern gekleidete Negerkinder Schmetterlinge fangen. Auf diese Anhöhe gelangt man am bequemsten mit der elektrischen Bahn. Die betreffenden Wagen fahren am Fuße des Berges in ein Drahtseil-Wagengestell; oben angelangt, gehen die Wagen der elektrischen Bahn weiter, ohne daß die Passagiere aussteigen. —

Den 9. November früh 8 Uhr ging die Reise weiter nach Louisville. Bei der Abfahrt fehlten drei Mann, zwei von der Kavallerie und einer von der Infanterie; dieselben hatten sich verspätet und waren genötigt, auf ihre Kosten mit dem nächsten Zuge nachzukommen. Die Fahrt dorthin bot wenig Bemerkenswertes. Die Gegend ist flach, die Felder nur teilweise bebaut und weder Wald noch Wasser ist zu sehen. Eine Stunde vor Louisville wurde die Gegend jedoch interessanter; kleine Höhenzüge

kamen zum Vorschein und gutbebaute Felder, Obstbaumanpflanzungen, sowie hübsche Garteneinzäunungen in den Dörfern machten die Nähe der Hauptstadt des Staates Kentucky bemerkbar. Bei einer Witterung, wie sie sich der Landmann zur Erntezeit wünscht, fuhren wir gegen 12 Uhr in den Bahnhof ein. Dort stand der deutsche Soldatenverein von Louisville in Reihe und Glied mit flatternder Fahne und einem Musikcorps, welches die deutsche Nationalhymne und dann die Wacht am Rhein intonierte. Darauf trat Colonel Henry Cohn in voller Uniform eines Obersten und Flügeladjutanten des Gouverneurs vom Staate Kentucky vor die Kapellen und begrüßte dieselben in einer von Herzen kommenden Ansprache, in der er der innigen Beziehungen des Deutschtums zwischen den beiden Weltteilen, Amerika und Europa, gedachte und die Kapellen eines herzlichen Willkommens in Louisville vergewisserte. Nach ihm hielt der Präsident Necker vom Soldatenverein an die Kapellen folgende Ansprache:

„Werte Herren und Kameraden! Mit Vergnügen heiße ich Sie im Namen des deutschen Soldaten-Unterstützungsvereins willkommen. Obgleich schon Jahre vergangen, daß wir dem Militärstand entrückt sind, so kommen doch zuweilen Tage, an welchen man sich dieser Zeit recht gern erinnert; denn Soldat gewesen zu sein und sich darüber so ganz glatt hinwegzusetzen, ist einfach unmöglich. Geehrte Kameraden! Sie kamen in dieses Land, um eine der größten Unternehmungen dieses Jahrhunderts, die Kolumbische Weltausstellung, erfolgreich zu unterstützen und zu gleicher Zeit Zeugnis abzulegen von der Fertigkeit Ihres Berufes und den Schöpfungen deutscher Tonmeister. Daß Ihnen dies voll und ganz gelungen, davon ist jedermann überzeugt; sind doch die Tagesblätter und das Publikum selbst Ihres Lobes voll. Uns aber, uns alte Soldaten, kam ein solcher Erfolg nicht unerwartet; denn wir wußten genau aus eigener Erfahrung, was deutsche Militärkapellen imstande sind zu leisten, und es erfüllt uns mit Stolz und Freude, einem Lande entsprossen zu sein, das auf dem Gebiete der Musik solche Erfolge zu verzeichnen hat. Zu Ehren Ihres Hierseins ist von den Kameraden beschlossen worden, Sie vom Bahnhofe in Parade zu Ihren Hotels zu geleiten. Wir bitten Sie daher kameradschaftlich, sich unserer Obhut anzuvertrauen und am Abend nach beendigtem Konzerte unsere Gäste zu sein.“

Hierauf stattete ich Colonel Cohn und Präsident Necker, sowie den Vereinsmitgliedern im Namen beider Kapellen unsern Dank ab für den ebenso liebenswürdigen wie kameradschaftlichen Empfang und erwähnte

dabei, daß wir auf solches Entgegenkommen nicht vorbereitet seien; sie möchten daher eine kurze Verzögerung entschuldigen, bis die Instrumente in unsern Händen sind. Alles ging jedoch hier schneller von statten wie in St. Louis und nach Verfluß einer Viertelstunde setzte sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung:

1. Abteilung Polizei;
2. Amerikanisches Musikcorps;
3. Komitee des deutschen Soldatenvereins.
4. Garde-Grenadierkapelle mit Tambourcorps und Mahomeds-fahne;
5. Erster Zug des Vereins mit Fahne;
6. Kutsche mit Colonel Cohn und den Kapellmeistern Herold und Ruscheweyh;
7. Kutsche mit dem Geschäfts-Manager Ch. Wolff und Geschäftsmanager Camp vom Auditorium;
8. Garde du Corps-Kapelle und 2. Zug des Soldatenvereins.

Obwohl unser Einzug in die Stadt an einem Wochentage, Donnerstags, stattfand, so ruhte an diesem Tage die Arbeit, und Louisville hatte die Physiognomie eines Festtages angenommen. Wie eine Mauer standen die Bewohner rechts und links auf den Straßen und folgten zu Tausenden dem Zuge. Jedes Fenster war dicht mit Menschen besetzt; viele Häuser sind, wie ich bemerkte, ausschließlich von Negern bewohnt. Es war besonders interessant zu sehen, wie die schwarzen Gestalten, groß und klein, mit Tüchern und freudestrahlenden Gesichtern uns ein Willkommen zuwinkten.

Am Rathause wurde Halt gemacht. Herold und ich verließen die Kutsche, traten vor die Musikcorps und leiteten die Nationalhymnen „Heil Columbia" und „Heil dir im Siegerkranz". Darnach führte Col. Cohn uns Kapellmeister in die Amtsstube des Stadtoberhaupts Mayor Tyler. Nach erfolgter Vorstellung und Begrüßung dankte der Bürgermeister für die Serenade, welcher auch die Mitglieder des Stadtrats anwohnten. Col. Cohn fungierte als Dolmetscher und teilte uns mit, der Herr Mayor bedaure sehr, daß er nicht imstande sei, seinen Dankesgefühlen und seiner Hochschätzung für die Deutschen in deutscher Sprache Ausdruck zu verleihen. An seiner Stelle hielt der Stadtsekretär Neumeyer, ein geborener Deutscher, vor dem Rathause eine längere und gediegene Rede, in welcher er die Zuversicht ausdrückte, daß die Mitglieder der beiden Kapellen sich in Louisville mit Hilfe der Deutschen der Stadt wie zu Hause fühlen und daß ihnen die Metropole des Staates Kentucky noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben möchte. Am Schlusse seiner

Ansprache überreichte er im Namen der Frau Mayor den Kapellmeistern je einen prächtigen Blumenstrauß mit dem Bemerken, daß die Dame dieselben eigenhändig zusammengebunden hätte.

Nachdem sich die Kapellen mit dem amerikanischen Lieder-Marsch „Dixi, Marching through Georgia" verabschiedeten, begab sich der Zug unter dem Jauchzen der ungeheuren Volksmenge nach dem Columbia-Gebäude, wo von neuem Halt gemacht wurde. Hier brachten wir dem Kommandeur der Louisviller Legion ein Ständchen. General Castelmann, eine imponierende Erscheinung, begrüßte uns in Civilkleidung, und da er ebenfalls der deutschen Sprache nicht mächtig ist, beauftragte er Col. Cohn, seinen Dank für die ihm gewordene Ovation auszusprechen. Es erfolgte nun noch ein kurzer Marsch; dann wurden die Kapellen entlassen und von Mitgliedern des Vereins nach den Hotels geleitet, während Kapellmeister Herold und ich einer Einladung des Col. Cohn zu einem Diner in seinem Wohnhause entsprachen; dort entfaltete sich im Kreise der Familie des Gastgebers und mehrerer Gäste, zu denen auch die Herren Necker und Beckmann vom deutschen Soldaten-Verein gehörten, eine fröhliche Tafelrunde. —

Über das erste Konzert entnehme ich dem Louisviller Anzeiger, Sonnabend den 11. November, unter anderem folgende Zeilen:

„Der Zuschauerraum im Auditorium war mit Ausnahme weniger Sitzplätze gefüllt, als sich um 8¼ Uhr der Vorhang hob und den Anwesenden auf der linken Seite die Garde-Infanterie-Kapelle und auf der rechten Seite die Garde du Corps-Kapelle zeigte. Ein Beifallsrauschen empfing die beiden Musikcorps, und nachdem dasselbe verklungen war, hob Musikdirektor Ruscheweyh den Taktstock und begann mit seiner Kapelle die Wagnersche „Tannhäuser-Ouvertüre". Ihm folgte die Kavallerie-Kapelle unter Kapellmeister Herold mit dem Straußschen Opus „Neu-Wien" und so folgten während des ersten und zweiten Teils des Programms abwechselnd die Vorträge der beiden Musikcorps, wobei es schwer fiel, zu erkennen, welcher von beiden Kapellen die Palme verliehen werden sollte. Es steht ohne Zweifel fest, daß Infanterie wie Kavallerie zu den besten musikalischen Körperschaften gehören, welche sich irgend eine Armee nur wünschen kann, und wir erinnern uns kaum einer Kapelle von gleicher Vorzüglichkeit, welche sich vor dem Louisviller Publikum je zuvor hätte hören lassen. Jedes Musikwerk wurde dem Hörer als ein Werk aus einheitlichem Guß vorgeführt, bei dem eine Mißstimmung von vornherein ausgeschlossen war. Meister und Gesellen — um uns so auszudrücken — hätten kaum etwas Besseres zu

stande bringen können, als das gestrige Konzert. Es darf als gewiß bezeichnet werden, daß das gestrige Konzert der beiden deutschen Militärkapellen den Besuchern als eine Perle der musikalischen Aufführungen im Gedächtnis haften bleiben wird.“ —

Nach dem Konzert versammelten sich die Kapellen in der großen Liederkranzhalle zum Kommers, welcher in der heitersten Stimmung den denkbar schönsten Verlauf nahm und wobei ausgezeichnete Reden gehalten wurden. Redakteur Emil v. Schleinitz sprach über das deutsche Vaterland und über die Gefühle, die den Redner ergriffen hätten, als er nach langen Jahren zum ersten Male wieder die Klänge deutscher Militärmusik hörte. Col. Cohn ging auf die deutsche Militärmusik und ihre den Trieb zum Kampfe ermutigende Wirkung während des amerikanischen Bürgerkrieges, den er mitgemacht hatte, ein, wobei er auch ein sehr interessantes Bild seines militärischen Avancements und seines Emporkommens in Amerika als Besitzer der größten Zeitung in Kentucky entwickelte. Ihm folgte der Redakteur W. Krippenstapel mit einer höchst geistreichen Ansprache, die Humor zum Kern hatte und sicherte für den Fall eines etwaigen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich dem alten Vaterlande den ehemaligen Waffendienst aller Mitglieder des Vereins zu. Sekretär Neumeyer, Redakteur Engelhard von Jeffersonville und mehrere andere schlossen den Reigen der Ansprachen.

Im Laufe des Abends wurde Kapellmeister Herold, sowie ich zu Ehrenmitgliedern des Soldaten-Vereins ernannt. Während ich dem Vereine und allen bei dem Empfang Beteiligten nochmal meinen und meiner Kameraden Dank für die thatkräftige Unterstützung, welche der Soldaten-Verein bei dem Empfange bewiesen habe, und für die Liebe, mit welcher derselbe überhaupt seinen Waffengenossen entgegengekommen, aussprach, übernahm Kollege Herold den Dank abzustatten für unsere Ernennung zu Ehrenmitgliedern. Als Ehrenmitglieder hofften wir über die weitere Entwickelung des Vereins stets Nachricht zu erhalten; er versprach auch in meinem Namen, daß wir uns der besonderen Ehre würdig zeigen und uns zugehende Vereinsmitteilungen stets erfreuen und beantworten würden.

Erst spät, oder besser gesagt frühzeitig, verabschiedeten sich die Musiker von den deutschen Kameraden und riefen sich gegenseitig zu: „Auf Wiedersehen im Auditorium!“ — Es war ein in jeder Beziehung herzerquickendes Zusammensein, welches so recht geeignet war, kameradschaftliche Beziehungen unter den im Laufe der Zeit räumlich entrückten Stammesgenossen enger zu knüpfen.

Am andern Morgen, den 10. November, besuchte uns im Hotel Galt House Col. Cohn mit seiner Gemahlin und lud die Kapellmeister, sowie meine Familie zu einer Spazierfahrt ein. In zwei Kutschen Platz genommen, fuhren wir zunächst die Hauptstraßen entlang, besichtigten das neue Zollamt, das Court House, die City Hall, das Farmers Tobacco Warehouse und das stattliche Universitätsgebäude. Auf der weiteren Fahrt lernten wir die neuen Parkanlagen, die eine unübersehbare Fläche einnehmen und in welchen Berge und Thäler abwechseln, kennen. Dort bekam ich eine, wenn auch schwache Idee von einem Urwald mit den Schlinggewächsen. — Was übrigens die Waldungen in der neuen Welt betrifft, so bin ich sehr enttäuscht worden. In allen Beschreibungen von Amerika und Indianerromanen, welche ich gelesen, spielte der Wald stets eine Hauptrolle. Nun war ich bereits Tausende von Meilen nach verschiedenen Himmelsrichtungen gereist und hatte noch keinen Wald gesehen, der sich mit dem Berliner Grunewald messen könnte! — Nach den Parks statteten wir dem Friedhofe einen Besuch ab, der an Größe und Schönheit wohl einzig in seiner Art ist. Außer den wohlgepflegten Parkanlagen und imponierenden Grabdenkmälern befindet sich auf demselben die Grabstätte von 4012 Unionskämpfern, welche während des Rebellionskrieges 1861—65 entweder im Gefechte gefallen oder im Lazarett infolge der Verwundungen starben. Von den hier in Paradeordnung gebetteten Kriegern sind ein Drittel in Deutschland geborene oder Söhne deutscher Eltern. Jedes Grab schmückt ein aufrecht stehender Stein, der mit einer Nummer versehen ist. Diese Grabsteine, in Reih und Glied errichtet und weiß angestrichen, bilden einen Kirchhof für sich, Cave Hill genannt. Am Eingange desselben an einem Gerüste weht die amerikanische Flagge. Bevor wir den Friedhof verließen, machte uns Col. Cohn noch auf eine interessante Grabstätte aufmerksam, welche ein großer Leichenstein mit eingemeißelten Fahnen, Kanonen, Trommeln ꝛc. ziert und folgende Inschrift in deutscher Sprache enthält:

„Wurden von Fort Willich Memfordsville, Kentucky, hierher gebracht und am 6. Juni 1867 wieder beerdigt.

Hier ruhen die ersten Opfer des 32. (ersten deutschen) Regiments von Indiana für die freien Institutionen der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie fielen am 17. Dezember 1861 in dem Treffen bei Rawlitts Station, in welchem ein Regiment Texas-Rangers, zwei Regimenter Infanterie und sechs Geschütze der Rebellen, über 3000 Mann stark, von 500 deutschen Soldaten aus dem Felde geschlagen wurden:

Lieut. Max Sachs, geb. 6. Oktober 1826 in Frauenstadt, Preußen.
Richard Wehl, geb. 28. März 1832, Leipzig.
Friedr. Schumacher, geb. 14. Januar 1834 in Harvenfeld, Hannover.
Henry Lohse, geb. 28. März 1835, Riemslohe, Hannover.
Chas. Knab, geb. 6. Februar 1843, Münchberg, Bayern.
John Fellermann, geb. 12. Januar 1842, Uenzen, Hannover.
Georg Burkhard, geb. 14. Januar 1844, Kesselbach, Sachsen.
Wm. Stabs, geb. 18. Mai 1820, Koblenz, Preußen.
Harry Kieffer, geb. 18. Februar 1817, Henneville, Frankreich.
Christoph Reuter, geb. 1. Januar 1818, Mahrstedt, Bayern.
Ernst Schiemann, geb. 26. Februar 1826, Steindörfel, Sachsen.
Theod. Schmidt, geb. 8. Februar 1839, Hemhischen, Hessen-Kassel.
Daniel Schmidt, geb. 12. März 1834, Graburg, Preußen."

Dieser Grabstein wurde seinerzeit von Kameraden auf dem Schlachtfelde ausgehauen und nach Beendigung des Krieges, sechs Jahre später, nach Louisville überführt.

Es befinden sich noch nahezu 100 solcher Nationalfriedhöfe in den Vereinigten Staaten und es liegen auf diesen im ganzen ungefähr 350000 gefallene Krieger. Alljährlich, im Monat Mai, findet zur Erinnerung an die denkwürdige Zeit eine offizielle Feier statt, bei welcher die Gräber der im Kampfe Gefallenen mit Kränzen und Blumen geschmückt werden.

Diese interessante Spazierfahrt fand ihren Abschluß in der Hollenbachschen Weinhandlung, wo wir zu einem, von Col. Cohn vorher bestellten Lunch (Frühstück), ganz nach deutscher Art, mit vorzüglichem Rheinwein (Rauenthaler Berg) eingeladen wurden.

Das zweite Konzert war ebenso besucht wie das erste. — Als unser Orchesterdiener Jimmi, der mit deutschen und amerikanischen musikalischen Künstlern schon vielmals Amerika bereist hat und auf den ich später noch zurückkommen werde, meinen Uniformkasten aus dem mir angewiesenen Garderobezimmer holte, machte er mich darauf aufmerksam, daß es das nämliche Zimmer sei, welches der Adelina Patti zur Verfügung stehe, wenn sie in Louisville gastiere. —

Louisville, die größte Stadt im Staate Kentucky, ist von Colonel Georg Roger Clark 1718 gegründet. Dieselbe wurde zu Ehren Ludwigs XIV. von Frankreich benannt, 1828 zur Stadt erhoben und zählte 1893 gegen 170000 Einwohner. Es ist hier einer der größten Tabakmärkte der Welt und vertreibt ein Drittel des in ganz Amerika erzeugten Tabaks. Das Farmers Tobacco Warehouse in der Main Street, der Mittelpunkt

des Tabakhandels, hat einen Lagerraum von 3400 cbm, und circa 30 Millionen Pfund Blättertabak gelangen jährlich zum Verkauf. Fast täglich finden öffentliche Tabaksauktionen statt.

Unmittelbar nach dem zweiten Konzert fuhren wir mit extra bestellten Wagen vom Auditorium nach dem Bahnhofe, von wo aus um 11.30 Uhr nachts die Reise nach Columbus fortgesetzt wurde.

Infolge von Zeitungsberichten, daß verschiedene Bahnzüge von Räubern überfallen und geplündert worden seien, hatten sich sämtliche Musiker schon in Chicago mit Revolvern versehen und sobald wir während der Nacht reisten, wie das von Louisville nach Columbus der Fall war, wurden, bevor wir uns zur Ruhe begaben, alle Vorbereitungen für einen eventuellen Überfall getroffen. Zum größten Bedauern der Mitglieder beider Kapellen ereignete sich aber kein Zwischenfall, bei welchem die Mordinstrumente in Thätigkeit hätten gesetzt werden können. Um 7 Uhr morgens, und zwar nach unserm Plan 2 Stunden früher, kamen wir in Columbus an.

Mit dem Präsidenten des deutschen Kriegerbundes von Nordamerika, F. W. Reiber in Columbus, war ich in Chicago gelegentlich des deutschen Kriegertages persönlich bekannt geworden; derselbe teilte mir vor der Tournée brieflich mit, daß der Kriegerverein in Columbus beschlossen hätte, die Kapellen beim Eintreffen daselbst zu empfangen und durch die Stadt zu geleiten; diesen Beschluß hatte ich auch seinerzeit unserm Manager bekannt gegeben. Um dieses ebenso freundliche wie kameradschaftliche Entgegenkommen nicht zu vereiteln, wurde im Bahnhofe bis 9 Uhr gewartet. Während dieser Zeit erhielt ich im Auftrage des Managers Wolff von unserm Reiseführer Fred Schmidt die Ordre, auf dem Marsche durch die Stadt die Infanteriekapelle nicht spielen zu lassen; nur die Kavallerie sollte sich dabei mit klingendem Spiele beteiligen. Obwohl mich diese Bestimmung in Betreff meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Bundespräsidenten höchst unangenehm berührte, mußte ich mich doch dieser Anordnung fügen; denn nach meiner kontraktlichen Verpflichtung durfte ich, was das Musizieren betraf, nicht eigenmächtig handeln. Den Grund dieser höchst sonderbaren Bestimmung habe ich nicht erfahren. — Unser Einmarsch sah deshalb etwas komisch aus und gab den Zuschauern zu allerhand Glossen Veranlassung, als die Infanterie mit den Instrumenten in der Hand unter den Klängen der Kavalleriekapelle an der Queue des Kriegervereins nach dem betreffenden Vereinslokale marschierte. Hier angelangt, hielt der Bundespräsident folgende herzliche Ansprache:

„Im Namen des deutschen Kriegervereins von Columbus, im Namen des Deutschtums dieser Stadt und im Namen aller, denen

Ihre Anwesenheit hierselbst von Interesse ist, heiße ich Sie in unserer Mitte willkommen. Schon lange freuten wir uns auf den Tag, an dem es uns vergönnt sein würde, Sie als die Repräsentanten der deutschen Armee, deren Angehörige auch wir waren, in deren Reihen auch wir einst die Ehre hatten, für Fürst und Vaterland zu dienen und für Deutschlands Ehre zu kämpfen, hier begrüßen zu können. Wir heißen Sie willkommen als Abgesandte des Kaisers von Deutschland, eines Fürsten, dessen Liebe und Fürsorge für sein Volk auch hier im Lande sprichwörtlich geworden ist und in jeder deutschen Brust einen Widerklang gefunden hat, der nicht leicht zu verwehen ist.

Darum reichen wir Ihnen die Kameradenhand und sagen Ihnen von Herzen Dank für diese Stunde, die Sie uns durch Ihren Besuch bereitet haben. Wir sagen Dank dem hohen Manne, der Sie nach den amerikanischen Gestaden entsandt hat und wo Sie Ihre Mission zur Bewunderung von Millionen aufs ehrenhafteste erfüllt haben.

Mögen Ihnen daher die kurzen Stunden Ihres hiesigen Aufenthaltes aufs angenehmste verlaufen, so, daß Sie, zurückgekehrt in das teure Land, das uns geboren und für das auch heute noch unsere Herzen aufs wärmste schlagen, noch lange der Kameraden in Columbus gedenken mögen!

Mögen Sie glücklich den heimatlichen Strand wieder erreichen und den lieben Kameraden da drüben unsere innigsten Grüße entrichten und ihnen sagen, daß wir, obgleich im fernen Lande, doch die Alten geblieben sind mit Herz und mit Hand!

Und nun, teure Kameraden, bitte ich, sich heimisch in diesen Hallen zu fühlen und sich durch Speise und Trank für die kommenden Strapazen nach Herzenslust zu stärken. Deutsche Frauen und Jungfrauen werden Ihnen den Becher kredenzen und Ihnen das Mahl durch liebenswürdiges Entgegenkommen zu würzen versuchen.

Ihr aber, Kameraden vom deutschen Kriegervereine von Columbus und Ihr, deutsche Männer, die Ihr hier versammelt seid, unsere lieben Gäste und Kameraden zu begrüßen, stimmet ein mit mir in ein dreifaches donnerndes „Hoch" auf unsere Gäste, auf die deutsche Armee und ihre erhabenen Führer. Sie alle leben: „Hoch! Hoch! Hoch!"

Nachdem ich dem Verein über das sonderbare Verhalten der Infanteriekapelle beim Einmarsch Mitteilung gemacht und unsern Dank für den kameradschaftlichen Empfang mit einem von den Musikern harmonisch

ausgebrachten Hoch bethätigt hatte, wurden die Mitglieder beider Kapellen zu einem Frühstück eingeladen, bei welchem die Frauen und Töchter der Mitglieder des Vereins in liebenswürdiger Weise aufwarteten.

Gegen Mittag kam ich erst nach meinem Hotel Chittenden. Das Henrietta-Theater, in welchem an demselben Tage eine Matinée und ein Abendkonzert stattfand, schloß sich unmittelbar an das Hotel an. (Beide Gebäude wurden im Januar 1894 ein Raub der Flammen.) Das Nachmittag- wie das Abendkonzert war nur mäßig besucht, dagegen die Aufnahme unserer Produktionen ebenso enthusiastisch, wie in den vorher besuchten Städten. Eingeweihte behaupteten, der sonderbare für den Verein und auch für die Bewohner verletzende Einzug in die Stadt wäre schuld, daß die Konzerte, besonders das Abendkonzert, nicht zahlreicher besucht waren.

Columbus, die Hauptstadt von Ohio, am O.-Ufer des Scioto, mit rund 89000 Einwohnern, besitzt bedeutende Fabriken von Eisen- und Stahlwaren, Wagen und Ackergeräten. Die Straßen sind breit und sehr gut gepflastert. Die sieben Meilen lange Broad Street zeichnet sich durch asphaltierte Fahrbahn und schattige Baumreihen besonders aus. Von den Gebäuden interessierte mich besonders das Haus, welches Mc. Kinley bewohnt und das State Capitol, umgeben von einem kleinen Park, der von vielen zahmen grauen Eichhörnchen belebt ist.

Nach dem Konzert, vollständig reisefertig, wollte ich mich mit meiner Familie bis zur Abfahrt in der Restauration des Hotels aufhalten. Als wir eintraten, kamen die Kellner und auch der Restaurateur ganz entrüstet auf mich zu und erklärten, daß Damen in die Restaurationsräumlichkeiten keinen Zutritt hätten. Nach längerem Parlamentieren, besonders durch die Vermittelung des Herrn Reiber, wurde schließlich gestattet, daß meine Frau und Töchter hinter einer spanischen Wand Platz nehmen durften. Es war 11 Uhr nachts; ich verlangte die Speisekarte, worauf mir der betreffende Kellner entgegnete, daß um diese Zeit keinerlei Speisen mehr verabfolgt würden. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Reiber, der für uns außerhalb des Hotels die nötigen Lebensmittel besorgte, wurden unsere Magenbedürfnisse noch vor der Abfahrt nach Cleveland befriedigt. Auf dem Bahnhofe, kurz vor der Abfahrt, ereilte mich noch ein Mißgeschick. Nachdem ich mit meiner Familie im Bahnzuge unsere Plätze eingenommen hatte, ging ich nochmals nach der Bahnhofrestauration zurück; inzwischen war unserem Zug ein fahrplanmäßiger auf anderem Geleise vorgefahren, welchen ich bei meiner Rückkehr irrtümlicherweise bestieg, und kaum auf dem hintern Teil des Waggons oben angelangt, setzte sich der Zug in Bewegung. In der festen Zuversicht, mich im

richtigen Zuge zu befinden, klopfte ich an die verschlossene Thür der Kabine. Ein Herr, mit einem Vollbart und entkleidet, öffnete, und jetzt erst bemerkte ich meinen Irrtum. Natürlich beklagte ich mit erregter Stimme mein Mißgeschick; die bereits in Betten sich befindlichen Passagiere wurden dadurch wach und streckten neugierig die Köpfe hinter den Vorhängen hervor. Der Anblick dieser vielen fremden Gesichter erhöhte meine Aufregung noch mehr, und da ich mich in diesem gereizten Zustande mit niemandem verständigen konnte, so glaubten wohl die Reisenden, sowie die bediensteten Neger, es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben. Nach geraumer Zeit hielt der Zug, aus welchem Grunde, war mir gleichgültig; ich sprang sofort heraus; totale Finsternis umgab mich; klar war mir nur, daß ich mich außerhalb des Bahnhofs auf freiem Felde befand. Ohne mich zu besinnen, rannte ich über Stock und Stein, wobei die Früchte, welche ich vorher in der Bahnrestauration gekauft, verloren gingen, einem entfernten Lichte in der Richtung des Bahnhofes zu. Ich kam zunächst an ein kleines Haus und hier verständigte ich mich mit einem Bewohner desselben, den ich, indem ich ihm einen Dollar in die Hand drückte, bat, mich nach dem Bahnhofe zurückzubringen. Außer Atem und in Schweiß gebadet erreichte ich glücklich die Station. Höchst aufgeregt kam mir hier unser Reiseführer entgegen, der mich inzwischen in allen Abteilungen des Bahnhofes hatte suchen lassen. Beruhigt, nun alle Mitglieder anwesend zu wissen, gab er das Zeichen zur Abfahrt, wonach sich der Separatzug sofort, jedoch mit Verspätung, in Bewegung setzte. — Die Eisenbahnfahrten bei Nacht waren mir stets das Unangenehmste der ganzen Reise. Von einem ruhigen, stärkenden Schlaf, so bequem auch die Wagen eingerichtet sind, kann keine Rede sein, da man bei der großen Fahrgeschwindigkeit und den teilweise unebenen Bahngeleisen gewaltig geschüttelt wird; zugleich beunruhigte mich fortwährend der Gedanke an ein Unglück. Wird man wohlbehalten, mit gesunden Körperteilen davonkommen, nicht zermalmt oder verbrannt werden? Denn bei einer Entgleisung oder einem Zusammenstoß würden die Petroleumlampen, die den Zug beleuchten, sofort die Bettvorhänge und Betten entzünden. Ich sandte jedesmal ein Dankgebet zum Himmel, wenn wir nach einer Nachtreise glücklich am Ziele anlangten. —

Planmäßig kamen wir Sonntag, den 12. November, früh 7 Uhr, in Cleveland an, wo die Kapellen von den Vorstandsmitgliedern der dortigen Kriegervereine begrüßt und gleichzeitig zum Frühstück in eines ihrer Vereinslokale geführt wurden. Bei der Begrüßung auf dem Bahnhofe wurde Kapellmeister Herold vermißt. Ich ging sofort nach dem Zuge zurück und fand ihn dort in voller Uniform, nach seinen Stiefeln

suchend, die er, bevor er zu Bette ging, unter sein Lager gestellt hatte. Dieselben waren während der Fahrt immer weiter zurückgerutscht, schließlich so weit, daß man sie nicht mehr entdeckte. Herold glaubte nun bestimmt, der den Wagen bedienende Neger habe seine langschäftigen, spornbesetzten Stiefeln entwendet oder vielleicht zum Putzen weggenommen. Er war vor Aufregung außer sich, da alle Fragen, Beschwörungen, Drohungen und Verwünschungen den Neger kalt ließen, in diesem Augenblick nicht bedenkend, daß der Schwarze kein Wort deutsch verstand. Diese Scene war für den Unparteiischen aufs höchste komisch anzusehen. Schließlich, nach erneutem, vereintem Suchen, fand sich denn endlich mit Hilfe eines langen Stockes tief unter den Sitzen, resp. Betten, das Corpus delicti!

Mittags 1 Uhr war die Parade mit den dortigen Kriegervereinen festgesetzt und konnte dieselbe diesmal zur bestimmten Stunde stattfinden. Die Präsidenten, resp. Kommandeure der Vereine, waren zum Teil beritten, doch konnten sie der Musik wegen ihre Pferde nicht regieren, so daß sie unter den Marschierenden verschiedene Störungen verursachten. Der imposante Zug bewegte sich beim herrlichsten Wetter durch die Hauptstraßen, über den 325 m langen Viadukt; nach Verlauf einer Stunde wurde vor dem Red Croß Rink Halt gemacht. Die Absicht des Komitees der Kriegervereine, den Zug daselbst photographieren zu lassen, mußte wegen des ungeheuren Menschenandranges aufgegeben werden. In der Turnhalle sollte nun zu Ehren der Kapellen ein Kommers stattfinden. Da sich jedoch niemand um uns kümmerte und nach halbstündigem Warten auch kein Vorstandsmitglied erschien, ich zudem sehr ermüdet war, so verließ ich im Einverständnis meines Kollegen mit ihm die Halle; wir kamen gerade noch vor Schluß der Mittagsmahlzeit, 3 Uhr, in unserm Hotel Hollenden an. Später erfuhr ich, daß der Kommers doch stattgefunden und der Musiker Simmgen von der Infanteriekapelle den Vereinen unsern Dank für das kameradschaftliche Entgegenkommen ausgesprochen habe. Auf dem Rückwege hatte ich Gelegenheit, einen Umzug der Heilsarmee, die in Amerika festen Boden gewonnen hat und Ansehen genießt, zu sehen. Dem Aufzug voran lief eine Musikbande, darunter auch Frauen, mit allerhand Streich-, Blas- und Schlaginstrumenten, die den Gesang der ihnen Folgenden begleitete; es war eine marschähnliche Melodie mit einer ohrenzerreißenden Begleitung. Der Zug, der zuerst kaum 50 Personen zählte, wuchs in kurzer Zeit auf mehr als tausend Menschen an. Aus allen Häusern sah ich Personen herbeieilen, die sich dem Zuge singend und betend anschlossen.

Das Opernhaus war schon einige Tage vorher ausverkauft, kein Logenplatz blieb leer, selbst der Orchesterraum war besetzt; allgemein

wurde bedauert, daß nur ein Konzert stattfand. Ein Gesuch, an diesem Tage (Sonntags) noch eine Matinée veranstalten zu dürfen, wurde von der Polizeibehörde mit dem Bemerken verweigert, daß die Abhaltung von zwei Konzerten dem Prinzip der Sonntagsheiligung nicht entspräche. Über den Erfolg des Konzerts lasse ich den Bericht des Clevelander Anzeigers, Montag den 13. November, folgen:

„Wie anders kaum zu erwarten war, konzertierten die deutschen Kapellen vor einem ausverkauften Hause. Denn Kopf an Kopf saßen und standen die Hörer vom Parterre hinauf bis unter die Dachsparren. Das Haus war einschließlich seiner Logen in allen Teilen besetzt und wir dürfen wohl dreist behaupten, daß die Amerikaner ein Drittel der Hörerschaft ausmachten. Die friedlich-demonstrativen Scenen, die man während der Parade zu beobachten Gelegenheit hatte, wiederholten sich am Abend, aber sie waren ungleich prägnanter, enthusiastischer und stürmischer. Das war eine Konzertstimmung, wie man sie hier wohl noch nie zuvor wahrgenommen hat. Und zu einer veritablen Ovation gestaltete sich der Empfang für die Musiker, als kurz nach 8 Uhr der Vorhang emporging und die zu einer herrlichen militärischen Gruppe arrangierten Kapellen sichtbar werden ließ. In kompletter Paradeuniform, Helm auf dem Kopfe, die Kavallerie in ihren weißen Röcken, präsentierte sich ein Bild von seltener Schönheit und Farbenpracht, wie man es nicht so bald wieder im Rahmen eines Konzertsaales sehen dürfte.

Das Konzert wurde mit einem von beiden Musikcorps gespielten Präsentiermarsch eingeleitet, der mit der deutschen Nationalhymne endete, worauf die Infanteriekapelle das Konzert mit dem Vortrage der Tannhäuser-Ouvertüre eröffnete. Das Programm war mit großem Geschmack zusammengestellt und umfaßte 12 Nummern, zu denen sich noch verschiedene Beigaben gesellten. Der Kapellmeister Ruschewey sowohl als auch sein Kollege Herold sind nicht umsonst in Amerika gewesen; sie verstehen sich auf den Geschmack des Publikums, sie wissen, was auf musikalischem Gebiete Kaviar für das Volk ist, und verstehen es, den Gaumen des Publikums mit allerlei ansprechenden tit-bits zu kitzeln. Was Gilmor* einst fertig brachte, haben auch sie fertig zu bringen gelernt, und das Publikum erwies sich denn auch für derlei tit-bits sehr dankbar.

---

* Seiner Zeit der berühmteste Militär-Kapellmeister in den Vereinigten Staaten; starb vor einigen Jahren während einer Konzertreise in Milwaukee.

Zu den besten Leistungen des Abends mögen vor allen Dingen die Tannhäuser-Ouvertüre, Phantasie über Melodien aus dem „Freischütz“, das Intermezzo aus „Cavalleria Rusticana“, die Phantasie über Motive aus Wagners Tetralogie „Der Ring der Nibelungen“ und der Marsch und das Finale aus „Rienzi“ zählen, mit denen beide Kapellen bewiesen, daß sie die klassische Musik mit besonderer Sorgfalt pflegen. Das war freilich schwere Ware für die große Masse, dazwischen hinein aber waren entsprechendere Sachen gestreut, leichtere Ware, so der Walzer „Neu-Wien“ und „Lustige Brüder“, sowie eine charmante Humoreske über das bekannte Liedchen: „Kommt ein Vogel geflogen.“ Von packender Wirkung waren der Kosleckсche Kaisergruß und das Potpourri des Friedenskongresses von 1878 von Ruschewеyh, in denen sieben Nationalhymnen recht geschickt vermittelt aneinandergereiht sind.

Dieses Potpourri, sowie das Potpourri „Kriegsraketen“, mit dem einem all die alten Soldatenlieder wieder ins Gedächtnis gerufen wurden, behagten der großen Masse wohl am meisten. Und was die Kapellen anbelangt, so lassen diese in ihrer Zusammensetzung nichts zu wünschen übrig. Sie setzen sich fast ohne Ausnahme aus Musikern ersten Ranges zusammen und sind zweifellos vortrefflich eingespielt. Die Holzbläser der Infanteriekapelle ermöglichten es, daß die Tannhäuser-Ouvertüre brillant exekutiert wurde, den vortrefflichen Hornbläsern war es zu verdanken, daß uns Herold mit seiner Phantasie aus Melodien der Wagnerschen Tetralogie hinriß; beide Kapellen vereint beschworen mit dem Finale aus Rienzi einen Beifallsorkan herauf, und all die tit-bits und Yankee-Nations waren eben der à la Gilmore servierte Kaviar für das Volk, für den das amerikanische Element der Hörerschaft ganz besonders dankbar zu sein schien.

Das Konzert war unter allen Umständen ein Kunstgenuß für alle. Jede Nummer wurde mit Schneid und jener echt militärischen Verve gespielt, die alle Pulse schneller schlagen läßt, die den Hörer hebt, packt und fortreißt. „Das war einmal ein Genuß!“ hörte man nach Schluß des Konzertes viele sagen. Ja, es war ein Genuß, den wir lange nicht vergessen werden. Wie schade, wie herzlich schade, daß die Kapellen nicht für ein zweites und drittes Konzert gewonnen zu werden vermochten! Aber so geht es, wenn eine Stadt wie Cleveland um eine Konzerthalle in Verlegenheit ist!

Wenn man in Betracht zieht, welchen Strapazen die Musiker seit Schluß der Worlds Fair ausgesetzt sind, wie sie hin und her

reisen und nicht selten zweimal an einem Tage konzertieren müssen, so verdient das, was sie uns gestern gezeigt haben, doppelte Anerkennung.“ —

Cleveland, die zweite Stadt von Ohio, liegt am Südufer des Eriesees und macht mit seinen durchweg breiten Straßen, grünen Rasenplätzen und zahlreichen Baumgruppen einen ungemein freundlichen Eindruck. Im Jahre 1796 wurde dieser Ort gegründet und zählte damals nur 1000 Seelen; er entwickelte sich aber nach Eröffnung des Ohiokanals, der den Eriesee mit dem Ohiofluß verbindet, vom Jahre 1834 ab, so schnell, daß es zur Zeit gegen 300 000 Einwohner zählt. — Cleveland hat die bedeutendsten Schiffsbauwerften in den Vereinigten Staaten. Die Hauptstraße, in welcher sich sehr große, schöne Geschäftshäuser befinden, ist Superior Street. Verschiedene Denkmäler des Commodore Perry und Generals Moses Cleveland, des Gründers der Stadt, und andere zieren die öffentlichen Plätze. Aufgefallen ist mir, daß abends die Straßen wenig, dagegen die Läden alle brillant erleuchtet waren. —

Nach dem Konzert wurden wir wieder per Extrawagen direkt nach dem Bahnhofe befördert. Bei unserer Ankunft daselbst waren die Restaurationsräumlichkeiten geschlossen. Da nun die Abfahrt nach Pittsburg, welche auf unserm Fahrplan nachts 11.10 Uhr angegeben, sich über eine ganze Stunde verzögerte, die Musiker aber Erfrischung und Stärkung bedurften, wurde der Restaurateur, im Einverständnis mit den Bahnbeamten, durch Klopfen an Thüren und Fenstern gezwungen, die Restauration zu öffnen. Es wurde uns Kaffee, Brot und Obst, aber kein Wein und Bier verabfolgt.

Nach einer verhältnismäßig guten Fahrt kamen wir den 13. November früh 7.50 Uhr in Pittsburg an.

Manager Wolff teilte uns bei Ankunft auf dem Bahnhofe mit, daß hier keine Parade stattfände. Kapellmeister und Musiker waren darüber hoch erfreut, sich nach den Nachtreisen und Strapazen einigermaßen ausruhen zu können. Im Hotel Seventh Avenue angekommen, legte ich mich sofort zu Bett und gab dem betreffenden Kellner den Auftrag, mich vor dem Essen, um 1 Uhr, nicht zu wecken und im Fall jemand nach mir fragen sollte, zu sagen, daß ich ausgegangen sei. — Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so wurde an meine Thür geklopft; als ich öffnete, stellte sich eine Deputation der dortigen Kriegervereine vor, die mir mitteilte, daß mittags 12 Uhr eine Parade sämtlicher deutschen Militärvereine von Pittsburg und Alleghany geplant sei. Alles wäre dazu vorbereitet, und viele alte deutsche Soldaten, die 20—30 Meilen weit von Pittsburg hierher gekommen seien, würden derselben anwohnen; ich möchte doch meinen Kollegen, Herold, veranlassen, daß unsere Kapellen daran teil-

nehmen; sie wären bereits bei unserm Manager gewesen, der sie dahin beschieden hätte, daß er die Beteiligung an der Parade vollständig den Kapellmeistern überließe. Da die betreffenden Herren ihre Aussage mit einigen Zeilen von Ch. Wolff bestätigten, besprach ich diese Angelegenheit mit Herold, welcher in demselben Hotel wohnte. Wir beide erklärten uns nun bereit, sofort Anordnungen zu treffen, nur stellten wir die Bedingung, die Parade nicht über die Dauer einer halben Stunde auszudehnen.

Zur bestimmten Zeit meldete ich dem betreffenden Kommandoführenden die Kapellen zur Stelle; es dauerte jedoch sehr lange, bis die verschiedenen Vereine Aufstellung genommen, so daß erst nach einer halben Stunde die Parade ihren Anfang nehmen konnte. Der Zug bewegte sich über eine lange Brücke nach der Schwesterstadt Alleghany, durch deren Hauptstraßen und dann über eine zweite Brücke wieder zurück nach Pittsburg. Nach Verlauf von 3/4 Stunden hier angelangt, ließ ich die Kapelle abschwenken und die Vereine mit Musik vorbeidefilieren; meinem Beispiele folgte auch Kapellmeister Herold. Später erfuhr ich, daß die Vereine noch bis zu der etwa 3/4 Stunden entfernten Turnhalle marschierten.

Vier Abendkonzerte und zwei Matinéen fanden nicht in Pittsburg, sondern in Alleghany im Alt New Place Theater statt. Um von unsern Hotels in Pittsburg dorthin zu gelangen, mußten wir über eine Brücke, für deren Überschreiten jedesmal 1 Cents erhoben wurde. Das Theater hier war das kleinste auf der ganzen Reise; dasselbe faßte knapp 1800 Personen und hatte keine Logen, war aber bei allen Konzerten stets ganz besetzt.

Nach dem ersten Konzert sprach mich im Foyer unter anderen eine schlicht gekleidete Frau an, die mich bemitleidete, indem sie meinte, es müsse doch recht schwer und auch anstrengend sein, genau aufzupassen, daß von so vielen Musikanten keiner einen falschen Ton blase. Beim Weggehen schüttelte sie mir derb die Hand und sagte: „Ich bin auch aus Deutschland, eine geborene Württembergerin, komme morgen wieder ins Konzert und bringe Ihnen, wie auch dem andern in der weißen Uniform mit den großen Stiefeln, eine Flasche guten Weins zur Stärkung mit“ — sie hielt Wort. Folgenden Abend, nachdem ich mit der „Oberon-Ouvertüre“ das Konzert eröffnet hatte, erschien die Frau vor den Kapellen und reichte vom Parterre aus zunächst einem Musiker der Kavallerie für Herold und dann einem Musiker der Infanterie für mich eine Flasche Wein auf die Bühne. Langandauernder Applaus folgte dieser komischen Scene. Während desselben Konzerts, in einer der Zwischenpausen, stellte

sich ein Ingenieur B... vor; derselbe lud die Kapellmeister ein, nach dem Konzert mit ihm das Abendessen einzunehmen.

Wir folgten dieser Einladung und gingen in seiner Begleitung nach dem deutschen Hotel Schlosser. Dort brannte im Kamin Naturgas, was uns sehr interessierte. Wir kamen bei dieser Gelegenheit auf die Gas- und Petroleumquellen, die sich in der Nähe von Pittsburg befinden, zu sprechen, und B... erbot sich, am folgenden Morgen uns zur Besichtigung derselben in unserm Hotel abzuholen. Zur bestimmten Stunde erwartete er uns und folgten wir, Herold und ich, gegen 8½ Uhr seiner Führung. Zunächst begaben wir uns per Cab nach der Wohnung seiner Braut, die er uns vorstellte; dann noch zu mehreren andern seiner Bekannten, immer in der Absicht, wie B... vorschützte, dieselben zur Exkursion nach den Petroleumfeldern mitzunehmen. Gegen 10 Uhr erklärte er uns jedoch, daß es nun zu spät geworden, um zum Nachmittag-Konzert wieder zurück zu sein, überhaupt wäre ein Besuch der Gas- und Petroleumquellen gar nicht interessant; er wolle uns zur Entschädigung nach dem Elektricitätswerk führen. Wir lehnten jedoch seine fernere Begleitung ab und besuchten auf eigene Hand eines der großartigen Eisen- und Stahlwerke. Da ich für meine Person bereits einen ähnlichen Fall in St. Louis erlebt hatte, so nahm ich mir vor, in Zukunft mit derartigen Persönlichkeiten, die sich als Führer anbieten, vorsichtiger zu sein. Am dritten Konzerttage folgte die Infanterie-Kapelle nach dem Abendkonzert einer Einladung der Blumenfelder Liedertafel, während die Kavallerie-Kapelle einer anderen, schon vorher an sie ergangenen Einladung Folge gab. —

Blumenfeld, ein Vorort von Pittsburg, liegt ziemlich weit von unserem Konzertlokal New Palace Theater entfernt; wir mußten daher längere Zeit mit der elektrischen Bahn fahren und dann noch über eine halbe Stunde zu Fuß gehen. Da es während des Konzerts stark geschneit hatte und auch sehr kalt geworden war, so war das Gehen sehr beschwerlich. In Blumenfeld angelangt, wurden wir im Vereinslokale des Gesangvereins mit dem Liede „Sei gegrüßt aus weiter Ferne" von Wittgenstein empfangen, von dem Vorstande Herrn Claus mit einer Ansprache freundlichst begrüßt und dann ersucht, an den gedeckten, mit Speise und Trank reich besetzten Tafeln Platz zu nehmen. Auch hier hatten die Frauen und Töchter der Vereinsmitglieder, wie in Columbus, die Aufwartung ihrer Gäste übernommen. Unter verschiedenen Toasten, ernsten und heiteren Vorträgen des Gesangvereins und der Kapellmitglieder verlief der Abend in der heitersten Stimmung. Gegen zwei Uhr nachts fuhr ich mit dem Dirigenten des Vereins, Musikdirektor Vogel, und dessen Gemahlin in einer Equipage nach Pittsburg zurück, während die

Musiker das Tanzbein schwangen und schließlich in Blumenfeld übernachteten. —

Pittsburg, die zweite Stadt in Pennsylvanien, liegt auf einer Landzunge zwischen dem Monongahela und dem Alleghany, die durch ihre Vereinigung den Ohiofluß bilden. Die Stadt Alleghany mit 110 000 Einwohnern liegt am N.-Ufer des Alleghany und ist mit Pittsburg durch Brücken verbunden. Beide Städte bilden, obschon sie unter gesonderter städtischer Verwaltung stehen, für den allgemeinen Verkehr nur eine Stadt. Die Wohnhäuser liegen größtenteils auf den Anhöhen von Pittsburg im W. und von Alleghany im N. Auf diese Anhöhen, von welchen man eine schöne Aussicht auf beide Städte und Flüsse genießt, führen verschiedene Drahtseilbahnen. An den Flußufern sind industrielle Etablissements, wie Eisen- und Stahlwerke, errichtet, die gewöhnlich eine dichte schwarze Rauchwolke bedeckt. Pittsburg ist eine der wichtigsten Fabrikstädte der Vereinigten Staaten und zählt zur Zeit 250 000 Einwohner. Die Haupterzeugnisse sind Eisen, Stahl, Petroleum und Gas; außerdem besitzt es die reichsten Kohlenbezirke der Welt, welche jährlich gegen 20 000 000 Tonnen liefern. Die Ölfelder von Pennsylvanien, New York, W.-Virginia und Ohio liegen hauptsächlich im Becken des Alleghany- und Ohioflusses und lieferten im Jahre 1891 37 423 347 Fässer Öl. —

Im letzten Konzert wurden uns Kapellmeistern zwei große Blumensträuße mit Schleifen und Dedikation zu teil. Nach Beendigung desselben fuhren die Kapellen wieder mit vorher bestellten Wagen nach dem Bahnhofe und um 11.30 Uhr nachts erfolgte die Weiterreise. —

Nach unserm Plan kamen wir den 17. November, bei schönem und wieder warmem Wetter, genau 9 Uhr morgens, in Buffalo an. Manager Wolff, der sonst in den Städten, in welchen mehrere Konzerte stattfanden, bei unserer Ankunft zugegen war und Instruktionen erteilte, hatte sich diesmal nicht eingefunden. Da nun auch unser Reiseführer Fred Schmidt keine Auskunft über eine etwa stattfindende Parade geben konnte, so wurden die Kapellen zu der gewöhnlichen Sitzprobe, nachmittags 5 Uhr, in das Konzertlokal bestellt und dann entlassen.

Nachdem ich im Geneseehotel Quartier genommen, meine vorher bestellte Wohnung im 5. Stock mit 2 Zimmern im 3. Stock vertauscht und bezogen hatte, wurden mir von einem schwarzen Kellner die Spitzen der dortigen Kriegervereine gemeldet. Sechs Herren in preußischer Dragoneruniform, zwei Offiziere und vier Chargierte teilten mir darauf mit, daß mittags 2 Uhr zu Ehren der deutschen Kapellen eine Parade vorbereitet wäre; sie hätten jedoch erfahren, daß die Kapellen nicht dazu bestellt worden seien. Kapellmeister Herold, bei dem sie bereits vor-

gesprochen, hätte sie zu mir geschickt und erklärt, daß er für seine Person mit allem, was ich mit ihnen in dieser Angelegenheit beschließen würde, einverstanden wäre. Diese Herren ersuchten mich dringend, das Nötige zu veranlassen, damit die Parade, zu welcher die Vereine schon vor Wochen von dem Geschäftsführer Deutsch in Chicago aufgefordert und ganz Buffalo alarmiert worden sei, stattfinden könne. Ich erklärte ihnen nun das Verhältnis zwischen uns Kapellmeistern und dem Manager Wolff, daß wir ohne seine Einwilligung keinerlei Musikaufführungen veranstalten dürften. Nach Wolffs Wohnung befragt, konnte ich keine Auskunft geben. Darauf entfernten sich die Herren mit ziemlich derben Bemerkungen, unter anderem, sie würden den Monsieur schon finden und wenn er auf dem Kirchturme Wohnung genommen hätte u. s. w. — Die geradezu drohende Haltung, welche diese Herren speciell Wolff gegenüber einnahmen, bestimmte mich, sofort Anordnungen zur Parade zu treffen. In Civilkleidung fuhr ich mit Herold in einem Cab nach den Gasthöfen, in welchen die Musiker wohnten. Dort trafen wir aber von der Kavallerie nur drei und von der Infanterie außer meinem Stellvertreter nur fünf Musiker. Die andern waren ausgegangen. Herold sowie ich beorderten nun die Anwesenden, sich sofort auf die Suche in die Stadt zu begeben und die übrigen Musiker zur Parade zu bestellen. Mein Stellvertreter Wilke sollte uns sofort melden, wenn die Kapellen zahlreich genug wären, um Marschmusik machen zu können.

Ohne an die Mittagsmahlzeit zu denken, stand ich mit meinem Kollegen während einer Stunde am Eingange des Hotels marschbereit und erwartete die betreffende Meldung. Es war inzwischen 3 Uhr geworden; endlich hörten wir in der Entfernung Musik. Ich eilte nun schnell auf die Straße, während Herold zurückblieb, und sah Infanterie und Kavallerie zu einer Kapelle vereinigt, mit dem Militärverein die Straße auf unser Hotel zumarschieren. Als der Zug am Hotel anlangte, begab ich mich an die Tete des kombinierten Musikcorps; da ich aber nur etwa 20 Mann und zwar in der orginellsten und unsymmetrischen Zusammensetzung erblickte, zog ich vor, wieder abzutreten und ging nach dem Hotel zurück. Auf dem Wege dahin war ich den größten Beleidigungen ausgesetzt und würde noch Schlimmeres erfahren haben, wenn nicht einige Herren mich in Schutz genommen hätten, indem sie der aufgeregten Volksmenge zuriefen: „Das ist ja nicht Wolff, der Kapellmeister hat keine Schuld, daß die Parade vereitelt ist!“ — Die Bewohner, namentlich die arbeitende Klasse, waren dermaßen empört, als sie das Schauspiel der Parade beeinträchtigt sahen, daß sie die vor der Musikhalle alle in Lebensgröße aufgestellten Garde du Corps-Bilder, resp. Plakate verstümmelten.

Im Laufe des Nachmittags suchte ich mit Kollege Herold Charles Wolff im Hotel auf, und wir verlangten von ihm bestimmt, daß er jeweils vorher den Vereinen mitteilen möchte, ob eine Parade abzuhalten ist oder nicht; jedenfalls aber müsse uns stets bei der Ankunft auf dem Bahnhofe Instruktion in dieser Beziehung erteilt werden. Ich erhielt darauf von ihm zwei Schreiben nach Rochester und Albany, die ich persönlich bestellte, worin den dortigen Militärvereinen mitgeteilt wurde, daß eine Parade seinerseits nicht gewünscht würde. —

Fernere Unannehmlichkeiten auf der Straße befürchtend, legten wir Kapellmeister den kurzen Weg vom Hotel bis nach der Musikhalle in einem Cab zurück. Mit beklommenem Herzen gab ich diesmal den Musikern das Zeichen zum Betreten des Podiums der schönen großen Halle, die bis auf den letzten Platz besetzt war, und gedachte dabei fauler Äpfel und anderer derartiger Demonstrationen; ich war aber auf das angenehmste überrascht, als die Kapellen bei ihrem Auftreten mit einer Beifallssalve empfangen wurden, die sich orkanartig steigerte, als die Kapellmeister von ihren Plätzen aus Honneurs machten. — Nach diesem Konzert kehrte ich ganz besonders befriedigt in das Hotel zurück. Dem Bericht des Buffaloer Volksfreundes Sonnabend, den 18. November, über die verfehlte Parade und das erste Konzert entnehme ich nachstehende Zeilen, und da die Berichte der noch folgenden Konzerte in Rochester, Albany, New York &c. sich in demselben Sinne über unser Auftreten und über unsere Leistungen äußern, so lasse ich dieser Zeitungsnotiz nur noch eine später in Newark veröffentlichte folgen.

„Wer gestern abend in der Musikhalle dem ersten Konzerte der beiden deutschen Militärkapellen beiwohnte, der hat seinen Zorn, der sich seiner am Nachmittage wegen der verunglückten Parade bemächtigt hatte, vergessen. Wir hatten auch erst die Absicht gehabt, heute die Schale unseres Zornes über diejenigen auszuschütten, welche Schuld an der Blamage trugen; aber die Macht der Musik hat uns alle Rachegedanken vertrieben und es ist wohl in jeder Beziehung besser, wenn wir den Schleier der Liebe über diese Angelegenheit decken. Freilich schön war's nicht, daß so viele Leute angeführt wurden und stundenlang vergeblich warten mußten, freilich ist es nicht recht, daß die wackeren Mitglieder des deutschen Soldatenbundes, die alles gethan hatten, um die Kameraden würdig zu empfangen, für ihren Eifer so schnöde behandelt wurden und daß das ganze schöne Projekt zusammenfiel, und diejenigen oder derjenige, welchen die Schuld direkt trifft, verdienten entschieden eine tüchtige Strafpredigt; aber, wie gesagt — die Sache ist vorüber —

Schwamm drüber! — Dank den wenigen Musikern, die wenigstens den deutschen Soldatenbund von der Musikhalle wieder ins Hauptquartier zurück eskortierten. — Konzert. Einer Völkerwanderung glich der Strom von Menschen, welcher sich gestern abend nach der Musikhalle hinzog und zwar waren es die Galerien, nach welchen sich die Massen wandten. Dort war schon längere Zeit vor Beginn des Konzertes jeder einzelne Platz occupiert und mancher war froh, daß er noch einen Stehplatz erhalten konnte. Und lauter deutsche Gesichter! Wir glauben, daß gestern Deutsche in der Musikhalle waren, die noch nie dort gesehen worden sind. Das war Musik! Wenn erst einmal unsere englischen Zeitungen sagen, daß Sousas und Gilmores Kapellen Dilettanten im Vergleich mit den beiden deutschen Kapellen sind, dann muß es wahr sein. Ja, es sind Militärmusiker. Eine solche stramme Exaktheit, eine solche Verve, solcher Schneid steckt eben nur in deutscher Militärmusik, und wenn dazu die tadellose Ausführung und die Harmonie der zahlreichen Instrumente dazu kommen, so schlagen die Pulse höher, die mächtigen Klänge heben, packen und reißen fort. „Das war eine Prachtmusik" war der allgemeine Ausdruck, den man gestern abend nach dem Konzerte hörte, und nicht eine einzige Stimme erhob sich, die auch nur den geringsten Tadel aussprach.

Das Konzert wurde mit einem von beiden Kapellen gespielten Präsentiermarsch eingeleitet, der mit der deutschen Nationalhymne endete. Schon die kurze Einleitung rief großartigen Beifall hervor. Dann spielte die Infanteriekapelle Wagners „Tannhäuser-Ouvertüre" mit einer Exekution, wie wir sie kaum zuvor gehört haben. Ganz besonders kamen die Holzinstrumente dabei zur Geltung, auf denen jeder einzelne Bläser ein vollendeter Künstler zu sein scheint. Dirigent Ruschewevh hat die 50 Mann in zauberhafter Gewalt und das Wogen und Brausen der mächtigen Ouvertüre überwachte und leitete sein Taktstock mit der Fertigkeit des routinierten Meisters, und als sich am Schlusse die vier Posaunisten erhoben und den Grundzug der Ouvertüre mit mächtigen Tönen in das Gewirr der Klarinetten, Trompeten, Flöten und sonstigen Blasinstrumente hineindonnern ließen, da stand der große Meister Wagner mit seiner erhabenen Schöpfung, mit der Macht seiner Musik lebhaft vor den Zuhörern, die dann auch eine brausende Beifallssalve folgen ließen. Gleich darauf erhob sich der stattliche Stabstrompeter, Herr Herold, und brachte mit seinen 26 Bläsern die Straußsche Komposition „Neu-Wien" zur Aufführung.

Wie prächtig, glockenrein und lieblich schmelzend brachten die Blechinstrumente das bestrickende Walzertempo zur Geltung. Man blickt mit einer gewissen Besorgnis auf die Musiker, die ausschließlich Blechinstrumente mit sich führen, aber eine Kapelle, wie die des Herrn Herold, versteht es, brillante Musik aus den Trompeten hervorzubringen. Dieser Nummer folgte ein derartiger Applaus, daß die Kapelle eine Dreingabe liefern mußte.

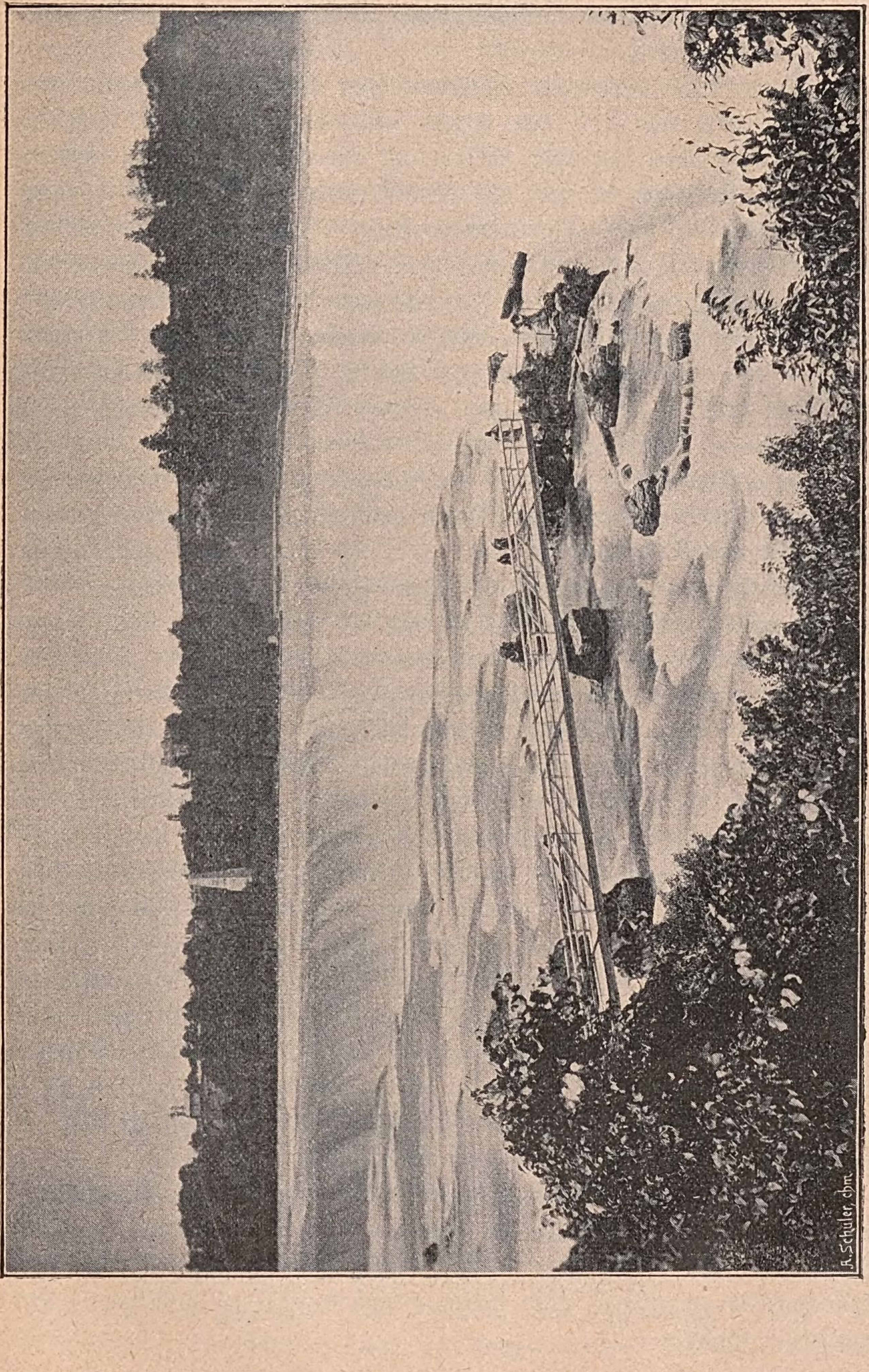
Und nun wuchs die Begeisterung mit jeder Nummer. Das reizende Intermezzo aus der „Cavalleria Rusticana" wurde von der Infanterie meisterhaft gespielt, während die Kavalleristen die Phantasie über Melodien aus der Oper „Der Freischütz" wunderbar packend wiedergaben. Den Schluß des ersten Teils bildete das Potpourri „Kriegsraketen" von Conradi. Die alten schönen Soldatenlieder wurden dabei ins Gedächtnis zurückgerufen, und als der letzte Ton verklungen war, da wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen.

Aber eine selten dagewesene Ovation seitens des Publikums zeigte sich, als die Infanteriekapelle als Dreingabe einige amerikanische Lieder spielte. Mitten im Red White and Blue brach ein Orkan von Beifall durch die Halle, der bis zum letzten Tone der Nummer anhielt.

Beide Kapellen vereint riefen im letzten Teile unter Herrn Herolds Leitung mit der Wiedergabe des Triumphmarsches und des Finale der Oper „Rienzi" einen reichen Beifallssturm hervor, und von noch packenderer Wirkung war das Potpourri „Der Friedenskongreß" von 1878 von Ruschewey h, in dem sechs oder sieben Nationalmelodien sehr geschickt aneinandergereiht sind.

Das Konzert war unter allen Umständen ein ungetrübter Kunstgenuß sowohl für den Musikverständigen wie für den Laien."

Am zweiten Tag in Buffalo, früh $7^{1}/_{2}$ Uhr, fuhren wir, Kapellmeister Herold und ich mit meiner Familie, nach der 6000 Einwohner zählenden Stadt Niagara-Falls, um von dort aus das großartigste Schaustück Amerikas, die Wasserfälle zu besuchen. Während der Fahrt mit der Eisenbahn dorthin, die $1^{1}/_{4}$ Stunde dauerte, machte uns ein Mitreisender auf den Niagarafluß, der das Naturwunder erzeugt, aufmerksam und gab uns die Richtung an, wo derselbe im Eriesee zum Durchbruch kommt. Auf dem Bahnhofe angelangt, bestiegen wir einen zweispännigen Wagen. Der Kutscher, ein biederer Deutscher, war, da er hörte, daß wir zu den deutschen Kapellen gehörten, sehr redselig und machte uns auf alle bemerkenswerten Punkte aufmerksam. Von



Die Niagara-Fälle.

weiter Ferne hörten wir bereits das Rauschen der gewaltigen Wassermassen. Der Weg führte durch Parkanlagen und Laubwald; immer näher kam das Brausen, bis endlich der Kutscher, nahe am Ziele angelangt, uns aufforderte, auszusteigen.

Obwohl wir wegen der dichtbelaubten Bäume noch nichts sehen konnten, merkte man doch, daß sich die Fälle in unmittelbarer Nähe befinden mußten; denn die Erde bebte unter unseren Füßen. Mit unheimlichen Gefühlen traten wir aus dem Gebüsch heraus, und das Naturwunder der Welt lag vor uns! Meine jüngste Tochter klammerte sich krampfhaft an mich und schauderte, als ob ihr ein Unglück zustoßen könnte. — In den grandiosen Anblick versunken, dauerte es geraume Zeit, bis wir uns über den überwältigenden Eindruck äußern konnten. Wir befanden uns auf der Seite des amerikanischen Falles, der 322 Meter breit und 50 Meter hoch ist. Nachdem wir dieses großartige Schauspiel längere Zeit bewundert hatten, fuhren wir wieder zurück, überschritten eine hochinteressante Hängebrücke, die über den Niagarafluß führt, und kamen am jenseitigen Ufer auf kanadisches Gebiet und nach dem kanadischen Fall, in die Provinz Ontario.

Von hier aus genießt man den Totalanblick der beiden neben einander liegenden Fälle, und der Eindruck ist von dieser Stelle aus noch viel gewaltiger. — In einem Hause, unmittelbar am kanadischen Falle, in welchem sich unter anderem auch ein photographisches Atelier befindet, kleideten wir uns in einen wasserdichten Anzug, fuhren mit dem Elevator hinunter in die Windhöhlen und gingen dann unter Führung eines daselbst Angestellten eine kurze Strecke unter den kanadischen oder Hufeisen-Fall, der in seiner Kurve 915 Meter breit und 48 Meter hoch ist. Aus Rücksicht für meine Familie mußte ich wieder umkehren; denn dieses fürchterliche Getöse, von dem sich nur derjenige einen Begriff machen kann, der es gehört, ist selbst für die stärksten Nerven eines Mannes ein Probierstein. Noch heute, wenn ich daran denke, höre ich im Geiste das entsetzliche Dröhnen, welches den ganzen Körper durchbebte. Während wir uns später photographieren ließen, erzählte uns der Photograph, daß die Niagarafälle das Jahr über viele Opfer an Menschenleben fordern. Diese Fälle sollen eine dämonische Anziehungskraft haben, und größtenteils sind es hochgradig nervöse Kranke, die dort verunglücken.

Unsere für diesen Ausflug bemessene Zeit war inzwischen abgelaufen; wir fuhren wieder zurück über die bereits erwähnte Hängebrücke, für deren Passieren à Person 25 Cent bezahlt werden mußten, statteten dann noch dem Hotel Kaltenbach einen kurzen Besuch ab und waren mittags 1 Uhr wieder in Buffalo.

Am darauffolgenden Sonntag, den 19. November, machten beide Kapellen zusammen denselben Ausflug und zwar in der Absicht, sich an den Wasserfällen gemeinschaftlich photographieren zu lassen; auch die Kapellmeister waren bei der Partie. Leider entwickelte sich während der Fahrt ein solcher Schneefall, der den ganzen Morgen anhielt, daß an die Ausführung des Projekts nicht zu denken war. Für uns Kapellmeister hatte dieser zweite Besuch den Vorteil, die Wasserfälle, die wir tags zuvor bei schönem Wetter bewundert hatten, nun auch bei dichtem Schneegestöber zu sehen. Vor der Rückfahrt versammelten sich die Musiker im Hotel Nassau. Herr Fuchs, Besitzer des Hotels, ließ es an nichts fehlen, um uns den Aufenthalt daselbst so angenehm wie möglich zu gestalten. Mehrere hundert Korrespondenzkarten mit verschiedenen Abbildungen der Niagarafälle wurden geschrieben und nach Deutschland gesandt. —

Die vier Konzerte in Buffalo, einschließlich einer Matinée, waren alle gut besucht und gingen ohne besonderen Zwischenfall vorüber. Auffallend war mir die Ruhe des Publikums beim Billetverkauf vor den Konzerten, nicht nur in Buffalo, sondern auch in den Städten, wo wir vorher konzertierten. Zu den Logen und dem Parkett wurden numerierte Billets schon tags zuvor und des Morgens ausgegeben, zu den Galerien jedoch erst kurz vor dem Konzerte. Es reihte sich ein Besucher an den andern, so daß sie eine Kette von vielen Hunderten bildeten, die sich straßenweit hinzog. Dabei herrschte eine musterhafte Ordnung und zwar ohne Hilfe der Polizei; jeder Hinzukommende schloß sich der Reihe an, ohne den leisesten Versuch zu machen, sich vorzudrängen oder seinen Vordermann zu schieben und zu stoßen.

Am letzten Konzerttage erschien in der Buffaloer Zeitung ein Gedicht, die deutschen Kapellen betreffend, welches ich den geehrten Lesern nicht vorenthalten will:

„Es blasen die Trompeten mit lautem Jubelschall,
Wir heißen Euch willkommen, Ihr deutschen Brüder all.
Ihr muntern Spielleut' lasset erschall'n die Melodie'n,
Die uns wie Heimatsklänge durch unsre Herzen zieh'n.

Ihr spielt so manche Weise, die wir daheim gehört,
Ihr spielt so manches Liedlein, das uns daheim gelehrt;
Das klingt so heimatsmäßig, so froh in unser Ohr,
Ob's spielt das Infant'rie-, ob's spielt das Reitercorps.

Das war doch eine Freude in uns'rer Jugendzeit,
Wenn Ihr in vollem Wichse vorbeimarschieret seid;
Da hielt uns nichts zurück mehr, der Jubel wurde wach,
Wir liefen froh dem Schalle der Instrumente nach.

Drum reichen wir mit Freuden auch jetzt Euch unsern Gruß,
Ihr „Herren Stabstrompeter zu Pferde und zu Fuß",
Laßt schallen Eure Klänge auf fremder Erde hier,
Und Beifall soll Euch werden nach würdiger Gebühr.

Ihr wurdet uns als Künstler weit übers Meer gesandt,
Willkommen hieß Euch herzlich und freudig unser Land;
Drum schmettert die Trompeten mit lautem Jubelschall,
Wir heißen Euch willkommen, Ihr deutschen Brüder all.

Und zieht Ihr wieder heimwärts durch Meer und Wogenbraus,
So nehmet tausend Grüße von uns mit Euch nach Haus.
Wir hoffen, daß die Zeit stets, die Ihr bei uns verlebt,
In gutem Angedenken vor Eurer Seele schwebt.

Und wenn Ihr Euren Freunden von uns daheim erzählt,
Sagt ihnen, daß an Freundschaft es Euch nicht hat gefehlt,
Sagt ihnen, daß das Leben Euch hier hat gut geschmeckt,
Daß man die Hand der Freundschaft entgegen Euch gestreckt.

Auch sagt, daß hierzulande, in dieser neuen Welt
Man viel auf Ideale und schöne Künste hält,
Daß wir uns hier mit Freuden der Macht der Töne weih'n,
Und nicht des mächt'gen Dollars sind Sklaven ganz allein.

Sagt, daß dies Land, dies große, birgt manchen schönen Schatz,
Und daß auch hier gesichert die Kunst sich ihren Platz,
Sagt, daß die deutschen Hände schon vieles hier geschafft,
Daß Früchte schon getragen die alte deutsche Kraft.

Drum, wenn die Segel schwellen, wenn es zur Heimat geht,
Wenn's Vaterland, das teure, vor Euren Augen steht,
So ziehet munter vorwärts durch Meer und Wogenbraus,
Und nehmet tausend Grüße von uns mit Euch nach Haus."

Buffalo ist die drittgrößte Stadt des Staates New York; dieselbe zählte im Jahre 1890 225 664 Einwohner und liegt am östlichen Ende des Eriesees, 20 Meilen oberhalb der Niagarafälle. Die Stadt mit ihren breiten, asphaltierten und schattigen Straßen, von welchen Delaware Avenue die vornehmste ist, mutete mich von allen Städten, die ich bis jetzt in Amerika gesehen, am meisten an und hat vollständig die Physiognomie einer deutschen Stadt. Die Bevölkerung besteht in einem bedeutenden Bruchteil aus Deutschen, Italienern und Polen. Der Name der Stadt soll von Büffelherden herrühren, welche die in der Nähe des Sees sich befindlichen Sümpfe aufsuchten. Das erste Haus wurde hier von Europäern 1791 erbaut; aber erst nach Eröffnung des Eriekanals begann der Ort schnell zu wachsen, so daß sich vom Jahre 1880 bis 1890 die

Bevölkerung um 100000 Seelen vermehrte. Bauholz, Korn, Kohlen und Vieh sind die Haupthandelsartikel. —

Den 19. November verließen wir Buffalo, reisten früh acht Uhr nach Rochester, kamen gegen 12 Uhr mittags dort an und nahmen Wohnung im „Whitcomb House". Im Laufe des Nachmittags stattete eine Deputation des Männergesangvereins „Liedertafel" uns Dirigenten einen Besuch ab und lud die Kapellen nach dem ersten Konzert zu einem Kommers in ihr Vereinslokal ein. An demselben beteiligten sich auch viele Damen, und lernte ich an diesem Abende zwei früher in Berlin wohnhafte Familien kennen. Bei hübschen Chor- und Solovorträgen des Gesangvereins, wobei sich ein recht stimmbegabter Tenorist auszeichnete, nach verschiedenen Toasten und bei ganz besonders ausgezeichnetem Gerstensafte aus den dortigen Aktien-Lagerbierbrauereien blieb die ganze Gesellschaft in bester Harmonie bis zum frühen Morgen beisammen. Den folgenden Tag machte ich mit meiner Frau infolge einer schriftlichen Empfehlung Besuch bei der in Rochester sehr angesehenen Familie C..., wo wir auf das freundlichste empfangen und abends mit Familie zum Souper eingeladen wurden. Den Tag über stand uns deren Equipage zur Verfügung, und da Herr C..., damals Rekonvalescent, das Zimmer hüten mußte, fuhren wir in Begleitung seiner Tochter nach den sehenswerten Punkten der Stadt. Rochester hat wegen der schönen romantischen Lage und den ausgedehnten Pflanzenschulen den Beinamen „Blumenstadt". Dieselbe, mit 133896 Einwohnern, liegt 7 Meilen vom Ontariosee entfernt und auf beiden Seiten des Genesee. Fast inmitten der Stadt bildet der Fluß einen senkrechten ca. 30 Meter hohen Fall. Innerhalb des Stadtbezirks sind noch zwei andere Fälle, der 8 Meter hohe Middlefall und der 26 Meter hohe Lowerfall. —

In allen drei Konzerten, inkl. einer Matinée, welche im Lyceum-Theater stattfanden, waren die Galerien überfüllt, dagegen die Logen und das Parkett nur mäßig besetzt. Während der Aufführung war die Stimmung des Publikums, namentlich auf den Galerien, mitunter mehr als enthusiastisch. Ein Konzertgast auf der äußersten Galerie glaubte seine Anerkennung für unsere Leistungen dadurch am besten zu dokumentieren, daß er mit seiner martialischen Stimme auf die Kapellen und deren Dirigenten begeisterte Hochs ausbrachte.

Den 21. November, früh 9 Uhr, reisten wir weiter und kamen nachmittags gegen 3 Uhr in Albany an. Der Präsident des dortigen Kriegervereins begrüßte uns auf dem Bahnhofe, lud die Kapellen nach dem Konzert zum Kommers ein und geleitete die Kapellmeister nach dem Hotel Conmore. Da die Dinerzeit vorüber war und außer den drei

Mahlzeiten morgens, mittags und abends in den amerikanischen Hotels keine Speisen und Getränke mehr verabfolgt werden, ging ich direkt nach der Hotelrestauration, um zunächst meinen Durst zu stillen; denn auf der ganzen Fahrt gab es außer einigen Früchten, die von Verkäufern, welche auf einer beliebigen Station einsteigen, im Zuge feilgeboten werden, weder etwas zu essen noch zu trinken. Als ich sah, daß außer mir kein anderer Gast sich in der Bar befand, ließ ich mehrere Gläser Bier einschenken und holte meine Familie; kaum bemerkte dieselbe der Barkeeper (Zapfler), so zog er die inzwischen gefüllten Gläser mit dem Bemerken zurück, daß er bei Strafe keine Getränke verabfolgen dürfte, sobald Damen gegenwärtig wären. Alle Vorstellungen waren vergeblich; es blieb mir daher nichts weiter übrig, als eine Restauration außerhalb des Hotels aufzusuchen, um unsere leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Das Konzert fand abends in Harmanus Beeker Halle mit großer schöner Theaterbühne bei vollständig ausverkauftem Hause statt. An dem darauf folgenden Kommers in der Männer-Quartett-Halle beteiligten sich außer dem Kriegervereine noch mehrere Gesangvereine, die abwechselnd mit ihren Vorträgen wetteiferten und zum Teil Vorzügliches leisteten. Die Überfüllung des Lokals machte es leider unmöglich, von dem Podium, auf welchem den Kapellmeistern ihre Plätze angewiesen waren, zu den betreffenden Dirigenten der Gesangvereine zu gelangen, um mit ihnen persönlich bekannt zu werden. Den Kommers leiteten die Herren Zinserling und Kapt. Mühlhäuser vom Militärverein. Außer den vielen Toasten und Gesangsvorträgen wurden diesmal auch mehrere Salamander gerieben. Der Morgen graute bereits, als sich die heitere Gesellschaft trennte und ich mit Herold in Begleitung einiger Herren, unter ihnen der liebenswürdige Präsident des Kriegervereins, noch nach unserer Ankunft im Hotel einen kurzen Abschied feierten. —

Albany, seit 1798 Hauptstadt des Staates New York, in schöner Lage am Westufer des Hudson und der Mündung des Erie- und Champlain-Kanals, wurde 1614 von den Holländern gegründet und ist die älteste europäische Ansiedelung. Die Stadt hatte anfangs des 19. Jahrhunderts nur 5000 Einwohner und trieb damals einen bedeutenden Pelzhandel mit den Indianern; sie zählt z. Z. gegen 100 000 Seelen. Hauptsächlich vertreten sind hier Bierbrauereien und Ofenfabrikation; aber auch als Holzmarkt ist dieser Platz von Bedeutung. In dominierender Lage, an State Straße, liegt das mit 4 Ecktürmen gezierte State-Kapitol, ein grandioser Bau im französischen Renaissancestil, in Form eines Vierecks, welches ein Areal von 1,20 ha bedeckt, 90 Meter breit und 120 Meter tief ist. In der Mitte erhebt sich ein noch nicht ganz vollendeter Turm, der 90 Meter

hoch werden soll. Der Bau dieses Riesengebäudes wurde 1869 begonnen und nähert sich jetzt erst der Vollendung; die Gesamtkosten desselben werden sich auf 25 000 000 Dollars belaufen.

Den 22. November wurde die Reise fortgesetzt. Die Fahrt von Albany am Hudson entlang nach New York war die interessanteste unserer ganzen Reise. Vom denkbar schönsten Herbstwetter begünstigt, konnten wir, im Parlor Car des Eisenbahnzuges sitzend, von beiden Seiten, namentlich rechts, die ebenso reizenden wie großartigen Naturschönheiten genießen. Der Hudson, vielfach der amerikanische Rhein genannt, ist in seinem 300 Meilen weiten Lauf zum größten Teil 3 bis 4 mal breiter und seine Scenerien sind weit großartiger, als die des Rheins. Statt der Burgruinen des letzteren bewundert man am amerikanischen Strome die hohen waldbedeckten Berge, die namentlich in der Herbstfärbung wunderbar schön aussehen. Große Dampfer, zahlreiche Segelschiffe und kleinere Fahrzeuge, sowie Holzflöße beleben den Fluß und mehrere Meilen vor New York erheben sich namentlich auf dem östlichen Ufer unzählige hübsche Landhäuser.

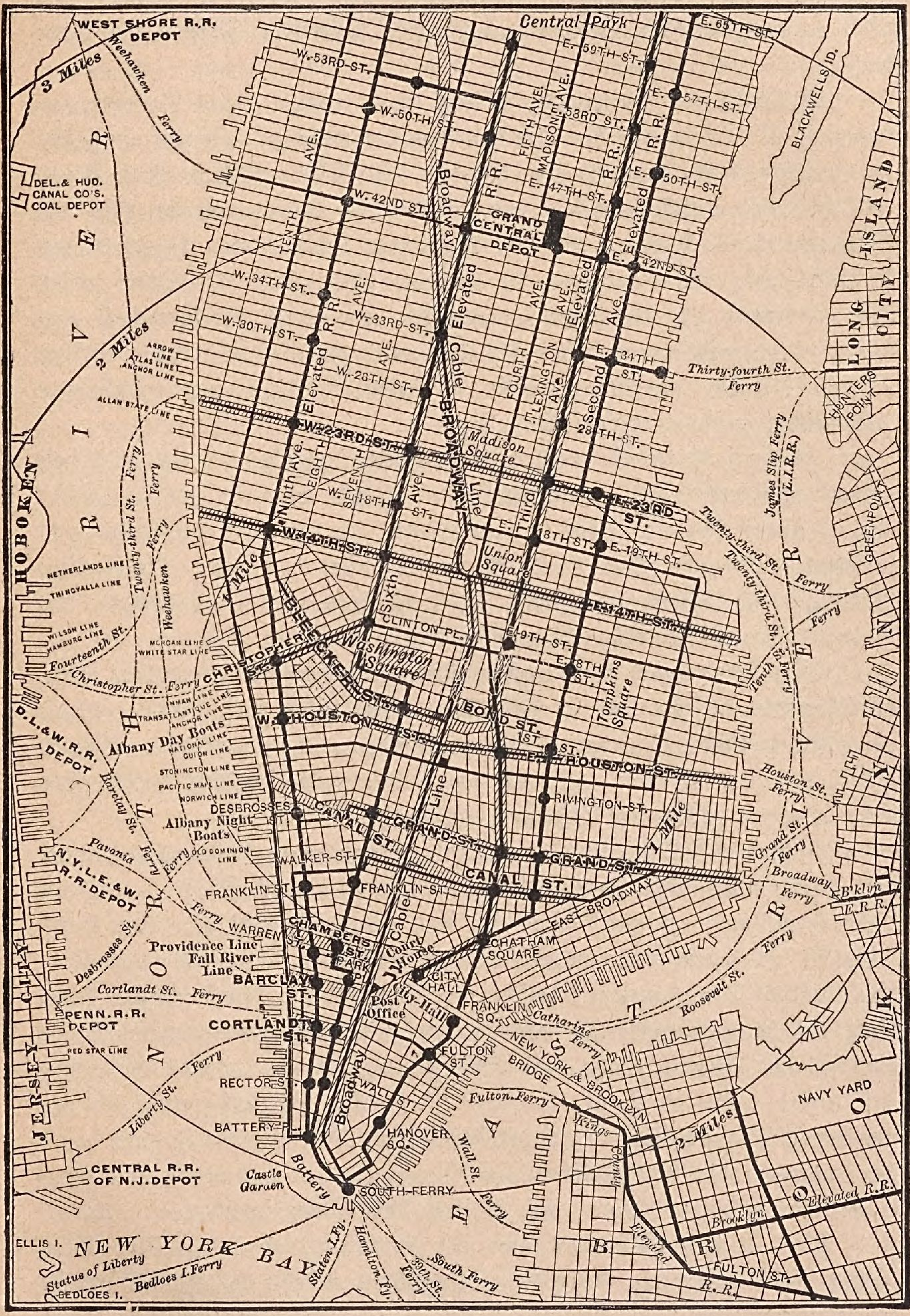
Bei Ankunft auf dem Bahnhofe in New York gab Ch. Wolff das für die Musiker bestimmte Hotel an und erteilte Instruktionen zu einer abends 7 Uhr stattfindenden Parade. Während mein Kollege sich wieder in sein früheres Quartier nach dem Würzburger Hof begab, zog ich vor, diesmal in dem ebenfalls deutschen Hotel Belvedere Wohnung zu nehmen. Abends nach 6 Uhr fuhren die Musiker mit der Pferdebahn von ihrem Hotel 5. Avenue nach der 4. Straße bis zu Viktor Ecksteins Krieger-Hauptquartier, vor welchem die Kriegervereine, gegen 700 Mann stark, bereits mit entfalteten Fahnen Aufstellung genommen hatten.

Nach kurzem Aufenthalt in den umfangreichen Vereinslokalitäten, in welchen die Musiker bewirtet wurden, setzte sich 7¼ Uhr der imposante Zug in Bewegung. Das Oberkommando führte ein früherer preußischer Offizier, R. v. Schlemmer. Auf dem Marsche durch die 2. Avenue, 14. Straße und 5. Avenue bis hinauf zum Madison Square und nach dem Madison Square Garden bemerkte ich verschiedene beflaggte und illuminierte Häuser; auch wurde der Zug teilweise bengalisch und elektrisch beleuchtet. Der Besitzer des Hotels Würzburger Hof, A. Lüchow, zeichnete sich dabei ganz besonders aus, indem er, als der Zug die 14. Straße passierte, außer der glänzenden Beleuchtung seines Hotels noch verschiedene brillante Feuerwerkskörper abbrennen ließ. Ungeheures Aufsehen verursachte dieser Zug unter der Bevölkerung. An manchen Stellen war das Gedränge so groß, daß es für die Marschierenden, für das Publikum und die Passanten geradezu lebensgefährlich war.

Das Konzert begann 8½ Uhr und wurde von sämtlichen, an dem Marsche beteiligten Mitgliedern der Kriegervereine besucht. Der Riesensaal in Madison Square Garden war, mit Ausnahme der 3. und 4. Galerie, vollständig besetzt; derselbe hatte jedoch seit unserm ersten Debüt, im Monat April desselben Jahres, eine veränderte Physiognomie angenommen, indem das Orchesterpodium zu einer normalen Bühne, mit Decke versehen, eingerichtet, und im Parterre, dem eigentlichen Saal, kleine runde Tische aufgestellt worden waren. Das Orchester hatte durch diese Erneuerung, namentlich was die Klangwirkung betraf, entschieden gewonnen; der Saal jedoch, durch die Restaurationseinrichtung und das Aufstellen der Tische, an denen nun gegessen, getrunken und auch — geraucht wurde, bot einen weniger schönen Anblick dar. Während des 1. Teils des Konzerts erschien der Bundespräsident Kierstein mit einer Deputation der Kriegervereine am Orchester und überreichte nach einer Ansprache im Namen des Bundes jedem der Kapellmeister einen gewaltigen Lorbeerkranz mit Widmung auf Bändern in amerikanischen und deutschen Landesfarben. Nach dem Konzert versammelten sich die Kriegervereine im Bankettsaale desselben Gebäudes zu einem Kommers. Die Kapellmitglieder, die nach Schluß des Konzerts zunächst ihre Instrumente in Sicherheit brachten und deshalb etwas später erschienen, konnten in dem inzwischen überfüllten Saale keinen Platz finden, und da Kapellmeister Herold durch ein Mißverständnis in das Hotel „Würzburger Hof" bestellt wurde, so war ich von den Kapellen der einzige, welcher an diesem Kommerse teilnahm. Kernige, von deutschem Geiste durchdrungene Reden wurden vom Bundespräsidenten Kierstein und Hauptmann v. Schlemmer gehalten.

Vom 23. bis 29. November fanden in dem großen Saale sieben Abendkonzerte und drei Matinéen statt, die alle gut besucht waren, doch keines derselben erreichte die Besucherzahl wie im Monat April. Der Grundton der Zeitungen über unsere Leistungen war der, daß die Kapellen nun vollständig eingespielt und zur Zeit den höchsten Anforderungen entsprächen. —

Während des Aufenthalts in New York wurden Unterhandlungen mit einem amerikanischen Impresario angeknüpft, der die Kapellen zur Winterausstellung nach San Francisco, vom 1. Januar bis 1. März, und dann noch auf fernere drei Monate zu einer Tournée nach Mexiko und Südamerika engagieren wollte. Die kontraktlichen Bedingungen waren festgesetzt und die Mitglieder beider Kapellen, mit Ausnahme von 5 Mann, damit einverstanden; jedoch scheiterte schließlich dieses Projekt an der Hinterlegung der zur vollständigen Sicherstellung der Kapellen bedungenen Summe. In dieser Engagementsangelegenheit erhielt ich später in Boston



Plan von New York.

noch eine Depesche aus San Francisco, die ich, in der Meinung, daß Depeschen, wie es bei uns in Deutschland üblich ist, vom Absender bezahlt werden, annahm und nachträglich für dieselbe 4 Dollars entrichten mußte.

Während der Konzertzeit in New York wurden beide Kapellen zusammen, so wie sie auf der Tournée stets konzertierten, auf dem Orchester im Saale des Madison Square Garden vom Photographen Bach Bros, 935 Broadway, aufgenommen und befindet sich das betreffende Bild am Eingange dieses Buches. Bei der Aufnahme fehlten aus Versehen des Bestellers von der Kavallerie 4, von der Infanterie 3 Mann; unter letzteren befand sich ein Hannoveraner, der von seiner Künstlerschaft dermaßen eingenommen und sich seinen Kollegen gegenüber so erhaben fühlte, daß er es unter seiner Würde hielt, sich in der Uniform eines preußischen Hautboisten photographieren zu lassen!

In dem Hotel Belvedere, in welchem deutsche Kellner bedienten und wo größtenteils Landsleute verkehrten, fühlte man sich wie zu Hause, wie in einem Berliner Hotel. Dort lernte ich die liebenswürdige und berühmte Sängerin Friedrich-Materna kennen, deren künstlerische Leistungen ich bereits im Jahre 1876 in Bayreuth bei Eröffnung des Wagner-Theaters zu bewundern Gelegenheit hatte.

Daß dieses Hotel von Kunstnotabilitäten besonders frequentiert wird, bewiesen die im Parlor sich befindlichen Stahlstiche und Photographien von Jenny Lind, Henriette Sontag, Vieuxtemps, Sarasate, Bülow, d'Albert u. a., die alle entsprechende Dedikationen für den Hotelbesitzer Wehrle, einen geborenen Badenser, enthielten.

Nach dem letzten, 10. Konzert fuhren wir gegen Mitternacht zu dem vom Konzertsaal nicht weit entfernten Bahnhofe, nach Boston, kamen dort vormittags an und nahm ich mit Herold Wohnung im Hotel Tremont. An dem Tage unserer Ankunft wurde ein Boxerfest abgehalten. Eine Anzahl der Kämpfer, welche sich durch wollene Trikotanzüge kennzeichneten, hatten ebenfalls in unserem Hotel Wohnung genommen; es waren größtenteils Irländer, alle auffallend große, schöne, kräftige Gestalten. Am Abend desselben Tages herrschte im Hotel große Aufregung; ich sah mehrere Ärzte beschäftigt, den am Boxersport aktiv Beteiligten und dabei Verunglückten die Köpfe und andere Körperteile zu verbinden; zwei derselben waren so zerschlagen, daß sie das Bett hüten mußten.

Das erste Konzert fand am 30. November abends 8 Uhr unter großer Beteiligung und freundlicher Aufnahme seitens des Publikums in der vorzüglich akustischen Musikhalle statt. Diese Halle, mit wenig Komfort ausgestattet, ist speciell der Kunst der Töne geweiht. Hier kommen die

berühmten Bostoner Symphonie-Konzerte, von denen ich schon in Deutschland Rühmliches gelesen und gehört, früher unter Arthur Nikisch, seit 1893 unter Kapellmeister Emil Paurs Leitung, zur Aufführung. Wie im Leipziger Gewandhause, sind auch hier die Plätze für das ganze Jahr vermietet und gehen dieselben von Familie zu Familie über. Das Bostoner Symphonie-Orchester, welches von einer Musikgesellschaft auf Aktien unterhalten wird, ist 82 Mann stark — 16 erste, 14 zweite Violinen, 10 Violas, je 8 Violoncellos und Kontrabässe 2c. — besteht durchweg aus Musikern ersten Ranges und besitzt ausgezeichnete Solisten. Es finden allwöchentlich, Freitag, eine öffentliche Generalprobe und Sonnabend ein Konzert statt. Ich besuchte am 1. Dezember, Freitag nachmittags, die Generalprobe; dieselbe war aber so besetzt, und zwar überwiegend von Damen, daß ich, trotzdem ich vor Beginn derselben den Saal betrat, im äußersten Winkel mit einem Stehplatz vorlieb nehmen mußte. Durch die Freundlichkeit des Dirigenten eines gemischten Gesangvereins, dessen Name mir leider entfallen ist, erhielt ich später einen Sitzplatz. Zum Vortrag kamen: Ouvertüre zur Oper: Die Zauberflöte von Mozart, Violinkonzert von Tschaikowsky, An der Moldau, symphonische Dichtung von Smetana, und Symphonie E moll von Raff. Es wurde vortrefflich gespielt; namentlich zeichneten sich die Holzbläser ganz besonders in der Symphonie durch absolut reine Intonation aus, und, außer einem Gedächtnisfehler des Violin-Solisten, war diese Generalprobe für mich ein ungetrübter Kunstgenuß. Ich wunderte mich nur, daß ein so ausgezeichnetes Orchester nicht bessere Pauken besitzt.

Von dem vorher erwähnten Gesangvereinsdirigenten, der mir nach der Generalprobe noch einige Zeit Gesellschaft leistete, erfuhr ich, daß die Mitglieder des Orchesters sehr gut bezahlt würden, beispielsweise erhält der erste Oboer, ein Franzose, wöchentlich ein Honorar von 75 Dollars.

Eine große, freudige Überraschung wurde mir durch das Wiedersehen meines ehemaligen Musiklehrers W. Rietzel, zur Zeit Mitglied des Bostoner Symphonie-Orchesters, mit dem ich in den 1850er Jahren in der B. Bilseschen Kapelle, damals in Liegnitz, er als Gehilfe, ich als Schüler, zusammen war.

Auch ein ehemaliges Mitglied meiner mir früher unterstellten Kapelle des 3. Garde-Grenadierregiments, Königin Elisabeth, A. M. . ., begrüßte ich, der, ein vorzüglicher Posaunensolist, nach seiner dreijährigen Dienstpflicht den Militärdienst quittierte, hierauf viele Jahre in Rußland und Amerika engagiert war, jetzt die Musik vollständig aufgegeben und nun in Boston einem ausgedehnten Uhrengeschäft vorsteht, wobei er sich, wie er mir versicherte, sehr wohl befindet.

Da den 2. Dezember, Samstag abends, das regelmäßige Konzert des Bostoner Symphonieorchesters stattfand, so hatten wir für unser Abendkonzert kein Lokal zur Verfügung. Um nun an diesem Tage die Kapellen nicht feiern zu lassen, war vom Manager Wolff in der Nachbarstadt Lowell, 20 Meilen von Boston entfernt, ein Konzert arrangiert worden; wir reisten daher nach beendeter Matinée bei ziemlich kaltem Wetter dahin. —

Lowell ist die dritte Stadt im Staate Massachusetts mit rund 80 000 Einwohnern und eine der bedeutendsten Fabrikstädte der Union. Die Fabriken werden durch die Wasserkraft der Pawtucketfälle (10 m Fall) des Merrimac getrieben und werden in denselben circa 30 000 Arbeiter, unter denen fast die Hälfte Frauen sind, beschäftigt. Baumwollen- und Wollenstoffe, Teppiche 2c. sind die Haupterzeugnisse.

Wie alle amerikanischen Mittelstädte, hat auch Lowell ein schönes, geräumiges, den Ansprüchen der Neuzeit entsprechendes Theater. Wir kamen ungefähr eine Stunde vor Beginn des Konzerts bei vollständiger Dunkelheit und ziemlich fröstelnd dort an. Nachdem ich mit meinem Kollegen den Orchesterdienern Instruktion für die Anordnung des Orchesters gegeben hatte, schlug Herold vor, uns durch eine Tasse Kaffee zu erwärmen. Ein junger Bursche, der sich unter der uns begaffenden Menge befand, aber kein Wort deutsch verstand, erbot sich, uns dahin zu führen, wo wir eine gute Tasse Mokka bekommen würden. Die beiden Musikchefs, in voller Uniform, folgten dem jungen Manne, der stets 8—10 Schritt voran eilte, von Straße zu Straße, öfter denselben fragend, ob wir nicht bald an Ort und Stelle wären; er antwortete stets, daß wir bald am Ziele seien. Endlich blieb er vor einem großen, hell erleuchteten, gelb lackierten Wagen stehen, stieg eine kleine angelegte Treppe hinauf, machte die Wagenthüre auf und forderte uns auf, ihm nachzukommen. Der uns entgegenströmende Kaffeegeruch war in diesem Moment verführerisch, doch die Gesellschaft in dieser fliegenden Kneipe war keineswegs einladend. Unser Führer, der sich zunächst wunderte, daß wir ihm nicht sofort folgten, merkte nun, daß wir mit seiner Führung nicht zufrieden seien; er sprang vom Wagen und entfernte sich schleunigst, ohne Dank und Belohnung abzuwarten. Ganz in der Nähe fanden wir schließlich ein Hotel, in welchem wir uns erwärmten und erfrischten.

Das Konzert war, mit Ausnahme der Galerien, sehr mäßig besucht, so daß hier die geringste Einnahme auf unserer ganzen Reise erzielt wurde. Der Orchesterdiener Jimmi war darüber sehr ärgerlich und meinte, er hätte das Resultat vorausgesehen und Manager Wolff von diesem Konzert abgeraten, da die Einwohnerschaft überwiegend französischer Abkunft wäre. Zu den Kapellmeistern sagte er: „Hier brauchen Sie sich

keine Mühe zu geben; Zugaben sind gar nicht nötig; spielen Sie heute so rasch wie möglich Ihre Musikstücke ab, damit wir aus diesem Nest hinauskommen."

Bei dieser Gelegenheit noch einige Worte über unsern Orchesterdiener oder Inspektor Jimmi*, wie er oft genannt wurde, den ich schon früher erwähnte. Dieser spielte bei beiden Kapellen eine Hauptrolle. Das Bostoner Journal bringt sogar sein Bild und widmet ihm über seine Thätigkeit einen spaltenlangen Artikel. Derselbe, eigentlich Mendel Lachmann mit Namen, ein kleiner, äußerst intelligenter Mann, dessen Hauptthaar kurz geschnitten und bereits einen weißen Schimmer hat, war



"JIMMIE" MENDAL LACHMAN.

von Ch. Wolff angestellt, empfing die Kapellen bei deren Ankunft in Amerika und blieb bei denselben bis zur Rückfahrt nach Deutschland.

Mendel Lachmann, in New York geboren, von Jugend auf in verschiedenen Theatern daselbst als Theaterdiener beschäftigt, wurde von dem Operndirektor Mc. Caull, da sich zur Zeit in seiner Truppe ein Mitglied gleichen Namens befand, der Spitzname Jimmi beigelegt; er war in seinem Fache ein Genie und eine höchst originelle Persönlichkeit. Alle namhaften Sänger und Sängerinnen, Schauspieler und Tänzerinnen kannte er persönlich, war im Dienste mit den hervorragendsten deutschen und amerikanischen Virtuosen gereist; von allen besaß er Photographien und Atteste, hatte musikalischen Geschmack und ein gesundes Urteil, schwärmte

* Sprich: Tschimmi.

besonders für Sarasate und d'Albert; dagegen war er auf Adelina Patti und Hans von Bülow nicht gut zu sprechen. Die Kapellmeister machte er auf alle amerikanischen populären Piecen aufmerksam; einige kleine Musikstücke kaufte er auf eigene Rechnung und übergab sie uns; er war auch stets bei den Proben zugegen und machte uns aufmerksam, wenn das Tempo einer seiner Nationalmelodien zu langsam oder zu schnell gespielt wurde; derselbe lehrte die Musiker englischen Text singen, und bei Streitigkeiten unter denselben fungierte er oft als Schiedsrichter. Über alles, was die Kapellen oder jeder einzelne zu unternehmen beabsichtigte, wurde Jimmi vorher befragt. In welche Stadt wir auch kamen, überall war er zu Hause. Mit dem Stadtoberhaupt verkehrte er wie mit seinesgleichen, speiste in den ersten Hotels, wie ein Gentleman, fuhr auf der Eisenbahn mit uns Kapellmeistern Parlor car, war aber trotzdem ein Muster der Bescheidenheit; wenn auch kein Temperenzler, so lebte er doch sehr mäßig, rauchte, schnupfte und — „kaute" nicht, war stets guter Laune und kam in den kritischsten Verhältnissen niemals außer Fassung. Dieser kleine Mann mit den klugen, verschmitzten Augen besaß, was sein Geschäft betrifft, eine Umsicht, die mich oft in Erstaunen setzte; denn 164 Gepäckstücke, wovon mehrere von ihm selbst gepackt werden mußten, innerhalb $1^1/_2$ Stunden, wie es oft vorkam, vom Konzertlokal nach dem entfernten Bahnhofe zu schaffen und dort zu verladen, das brachte nur ein Mann wie Jimmi fertig. Fehlte einem oder dem andern Musiker ein Teil des Instrumentes oder der Uniform, so hatte es gewöhnlich Jimmi gefunden und in Verwahrung genommen. Kurz, diese Tournée konnte ich mir ohne diesen genialen Reisediener nicht denken, und daß dieselbe so glatt, ohne wesentliche Störung zu Ende geführt wurde, ist zum größten Teil ihm zu verdanken. Nur einmal, in Newark, zwei Tage vor unserer Abreise, hatte er die Direktion in andere Hände gegeben, weil er das zur Zeit von Chicago direkt nach New York beförderte Gepäck nach dem Dampfer bringen mußte; eine schreckliche Verwirrung war die Folgen davon. — In Philadelphia, während des letzten Konzerts, nahm ich Gelegenheit, mit den Mitgliedern der Kapellen zu sprechen, um unserm Jimmi für seine treuen Dienste ein Andenken zu verehren. Die sofort vorgenommene Sammlung, von der sich keiner ausschloß, ergab ein ansehnliches Sümmchen, welches ihm mit dem Bemerken übergeben wurde, sich dafür selbst ein Andenken an die deutschen Kapellen zu kaufen. Jimmi, der 1844 geboren, unverheiratet ist, und seine Mutter vollständig unterhält, soll sich bereits ein Vermögen von einigen 40000 Dollars erworben haben. —

Nach dem Konzert in Lowell kam ich vor der Rückfahrt mit einigen Deutschen zusammen, die 50 Meilen weit gereist waren, um diesem Kon-

zerte anzuwohnen; dieselben bestätigten, was Jimmi erwähnt hatte, daß der schwache Besuch der französischen Bevölkerung zuzuschreiben sei. Am folgenden Tage fand das letzte Konzert in Boston nicht in der Musikhalle, sondern im Globe-Theater statt und war auch der letzte Platz besetzt. —

Boston, eine der ältesten, interessantesten, reichsten und gleichzeitig die am meisten englische der amerikanischen Städte, liegt am obern Ende von Massachusetts Bay, ungefähr 200 Meilen von New York entfernt, und ist die Hauptstadt vom Staate Massachusetts, Geburtsort Benjamin Franklins (Erfinder des Blitzableiters) und Wohnsitz namhafter englischer Schriftsteller. Die Altstadt ist dicht zusammengedrängt und unregelmäßig gebaut, mit engen, krummen Straßen; dagegen zeichnen sich die neuen Stadtteile durch ausgedehnte Anlagen und stilvolle Bauten aus. Die Hauptstraßen sind Washington und Tremont Street, während die schönsten Wohnhäuser sich in Commonwealth Avenue, Marlborough Street, Beacon Street und Newburg Street befinden. Die Einwohnerzahl, darunter ein bedeutender Prozentsatz Irländer, beträgt gegen 500 000. Ein schöner großer Park liegt mitten in der Stadt; derselbe ist von großen, alten Bäumen beschattet und von schönen Promenaden durchkreuzt. Nicht weit davon befindet sich der Public Garden mit der Reiterstatue Washingtons, den Standbildern Edward Everetts, Story und Sumners von Ball und einer Gruppe zur Erinnerung an die Entdeckung des Äthers, von Ward; ferner ein Teich zum Bootfahren.

Sehr mannigfaltig und umfangreich sind die hier betriebenen Industriezweige; dieselben beschäftigten 1890 gegen 95 000 Arbeiter und der Wert der Fabrikate, wie Leder, Schuhe und Stiefeln, Metallwaren, Maschinen und Baumwolle belief sich auf 215 850 000 Dollars. Auch ist hier, nächst London, der größte Wollmarkt der Welt. Die im Jahre 1891 verkaufte Quantität betrug 158 155 460 Pfund.

Boston ist mit der Stadt Cambridge, welche 78 028 Einwohner zählt und die älteste, reichste und berühmteste amerikanische Hochschule Harward University besitzt, durch mehrere Brücken, über die elektrische Bahnen führen, verbunden. — Das Temperenzlerwesen scheint in Boston auf besonders hoher Stufe zu stehen, denn an dem Sonntage, den ich dort verlebte, war in keinem Geschäft etwas zu erhalten, selbst die Speisehäuser waren geschlossen; nur die Hotels haben an Festtagen das Privilegium, Speisen und Getränke zu verabfolgen. Ein Vorfall daselbst kam mir ebenso spanisch wie amerikanisch vor: In einer Restauration, in der Nähe meines Hotels, die ich mit meiner Familie aufsuchte, bestellte ich vier Glas Bier. Der Kellner brachte aber nur drei gefüllte und ein leeres Glas. Darüber befragt, was das leere Glas bedeute, antwortete mir derselbe,

daß er für meine 10jährige Tochter kein volles Glas bringen dürfe; ich könnte aber aus den gefüllten Gläsern in das leere Glas gießen, soviel ich wolle. Da ich dieses Verfahren dem Restaurateur gegenüber als Humbug bezeichnete, versicherte mir derselbe, daß gerade diese polizeiliche Verordnung strenge beachtet würde, indem ein Zuwiderhandeln dieses Gesetzes den Verlust der Konzession zur Folge habe. Eine deutsche Zeitung konnte ich nicht erhalten; im Hotel wurde mir gesagt, daß eine solche nur wöchentlich einmal erscheine. Auch von der Existenz deutscher Vereine hier habe ich nichts erfahren.' —

Während des letzten Konzerts war Schneefall eingetreten; die Temperatur war empfindlich kalt geworden, so daß unsere Abreise von Boston, die wieder mit Extrawagen vom Theater direkt nach dem Bahnhofe erfolgte, sich ziemlich unangenehm gestaltete. Nach Mitternacht dampften wir ab und kamen des andern Morgens früh gegen 11 Uhr nach Philadelphia.

Bei Ankunft erfuhren wir, daß unterwegs ein Waggon und zwar derselbe, welcher einen Teil unseres Gepäcks, insbesondere die Kisten mit den größeren Instrumenten enthielt, wegen eines Achsenbruchs 50 Meilen vor Philadelphia abgehängt worden war, die Bahnverwaltung wolle jedoch Sorge tragen, daß das Gepäck mit dem nächsten Zuge befördert werde.

Nachdem die Kapellen auf nachmittags 3 Uhr zur Matinée in das Konzertlokal bestellt waren, begaben wir uns in unsere Quartiere; die Kapellmeister nahmen Wohnung im Hotel Continental.

Zur festgesetzten Zeit war alles zur Matinée versammelt und das Theater der Academy of Music besetzt; aber das Gepäck, worunter auch die Musikalien, fehlte noch. Jimmi, der sich zur Empfangnahme des fehlenden Gepäcks auf dem Bahnhofe befand, wurde jeden Augenblick erwartet. Inzwischen war bereits eine halbe Stunde über den Anfang des Konzerts verstrichen und noch immer hofften wir auf das Eintreffen des Gepäcks. Merkwürdigerweise verhielt sich das zahlreich anwesende Publikum während dieser Zeit vollständig ruhig. Endlich erschien Jimmi und brachte die telegraphische Nachricht, daß die betreffenden Gepäckstücke vor 5 Uhr nachmittags nicht in Philadelphia eintreffen könnte. Unser Reiseführer, Fred Schmidt, teilte nun sofort dem Publikum den Vorfall mit, worauf dasselbe, ohne den geringsten Unwillen zu äußern, das Theater verließ. Mit meinem Kollegen Herold benutzte ich die uns dadurch gewordene freie Zeit, die Stadt zu besichtigen. —

Zunächst suchten wir die von der Academy of Music nicht weit entfernte City Hall, gewöhnlich Public Buildings genannt, auf, ein riesenhafter Bau aus Granit und Marmor, im französischen Renaissancestil, der 1874 begonnen und jetzt nach 20 Jahren noch nicht vollendet ist.

Dieses Haus ist das größte Gebäude der Vereinigten Staaten, hat eine Grundfläche von 1,80 ha, ist 148 Meter lang und 143 Meter breit. In dem großen Hofraum befindet sich eine 11 Meter hohe Statue des William Penn, Gründers von Philadelphia, die auf den projektierten 155 Meter hohen Turm gestellt werden soll. Die Kosten dieses grandiosen Baues sind auf 20 000 000 Dollars veranschlagt. — Nach Besichtigung dieses ebenso interessanten wie großartigen Gebäudes holten wir meine Familie im Hotel ab und fuhren per Cab nach dem berühmten Fairmount Park, auf den die Philadelphier mit vollem Recht stolz sein dürfen. Derselbe ist der größte städtische Park der Welt, mit einem Areal von über 1100 ha und enthält einen zoologischen Garten, einen großen Wintergarten, ein Museum mit interessanten Sammlungen von Bildern, Skulpturen, Bronzen, Thonwaren, Metallarbeiten, Elfenbeinschnitzereien 2c.; vor dem Museum sind zwei kolossale Bronzepferde aufgestellt. In der Mitte des Parks steht ein hoher eiserner Turm, auf den man vermittelst des Elevators für 10 Cents befördert wird; von der Höhe desselben genießt man eine Totalansicht der herrlichen Anlagen. Der Park enthält ferner das alte Wohnhaus W. Penns, die Standbilder Humboldts, Lincolns und Lemon Hills, sowie Teiche und Boothäuser verschiedener Ruderklubs. Leider war unsere Zeit zu kurz bemessen, um dieses schöne, herrliche Fleckchen Erde länger als 1½ Stunden besichtigen zu können.

Philadelphia, die Quäkerstadt oder „Stadt der brüderlichen Liebe“ genannt, wurde 1682 von einer Quäker-Kolonie unter William Penn gegründet, zählte Anfang des 18. Jahrhunderts ca. 4000 Seelen, ist jetzt die drittgrößte Stadt der Union mit 1 100 000 Einwohnern und an Umfang die zweitgrößte Stadt in Amerika. Dieselbe bedeckt bei einer Längenausdehnung von 22 Meilen und 5—10 Meilen Breite einen Flächenraum von 130 Sq-Meilen, ist in schachbrettähnlicher Regelmäßigkeit angelegt und 96 Meilen vom Atlantischen Ocean entfernt. Der See- und Binnenhandel der Stadt ist sehr bedeutend und als Fabrikstadt folgt sie unmittelbar New York. Die Hauptverkehrsader ist Market Street, während die Paläste und Wohnhäuser der feinen Welt sich hauptsächlich in den Stadtteilen Walnut, Arch, Race, Pine und Wine Streets befinden. Die „Quäker“ oder „Freunde“ in Philadelphia, zu denen die ältesten, reichsten und angesehensten Familien gehören, spielen noch heute eine hervorragende Rolle. —

Das Konzert, abends 8 Uhr, fand bei vollständig ausverkauftem Hause statt. Aufnahme und Erfolg waren wie in den früher besuchten Städten. Während des Konzerts wurde auf Anregung mehrerer Musikfreunde, trotz meiner und Kapellmeister Herolds Einwendung, beschlossen,

den 8. Dezember, am vorletzten Tage unserer Rückreise, der als Ruhetag in Aussicht genommen war, hier ein Benefiz-Konzert für die Musiker zu veranstalten.

Nach diesem Konzert besuchte mich im Hotel eine frühere Berliner Musikkapazität, s. Z. Direktor eines renommierten Konservatoriums in Berlin, der Königl. preuß. Musikdirektor Hermann Mohr, mit dem ich früher in Gemeinschaft seines Männergesangvereins und der mir damals unterstellten Regimentskapelle auf Tivoli in Berlin öfters konzertierte und in dessen Oratorien-Aufführungen meine Frau jahrelang als Solistin thätig war. Unser Wiedersehen in Amerika unter diesen Verhältnissen war daher ein recht freudiges und herzliches. H. Mohr, der seiner Tochter zulieb, die sich vor mehreren Jahren nach Philadelphia verheiratete, dahin übersiedelte, ist mit dem Wechsel, was die pekuniären Verhältnisse betrifft, sehr zufrieden. Unter anderem teilte mir derselbe mit, daß er unter 5 Dollars keine Musiklektion erteile und trotz des für uns Deutsche hohen Honorars jede Stunde besetzt habe. —

Den 5. Dezember, früh 8½ Uhr, wurde die Reise fortgesetzt und kamen wir mittags bei dichtem Schneefall und empfindlicher Kälte in Washington an. Auf dem Bahnhofe stellte sich ein Herr A. N... vor und übergab mir seine Karte mit dem Bemerken, daß er von Ch. Wolff beauftragt sei, die Kapellmeister nach ihren Hotels zu geleiten. Viele Schlitten hielten am Bahnhofe und Schellengeläute und Peitschengeknall hörte man von allen Seiten. Wie in ein Leichentuch gehüllt, Straßen und Häuser mit fußhohem Schnee bedeckt, lag die Haupt- und Residenzstadt der Vereinigten Staaten mit dem majestätisch erhabenen Kapitol vor uns. Bei Schneegestöber und eisigem Winde fuhren wir durch die auffallend breiten Straßen der Stadt und stiegen in dem deutschen Hotel „Fritz Reuter" ab. Es war äußerst wohlthuend, als wir unsere Wohnung vollständig erwärmt vorfanden. Dichter Schneefall währte den ganzen Tag, so daß ich gar kein Verlangen verspürte, das Hotel zu verlassen; ich ließ deshalb auch die übliche Sitzprobe im Konzertlokal ausfallen. —

Mein Uniformkasten war in meiner Wohnung nicht abgegeben; ich nahm daher an, daß derselbe, wie solches in andern Städten der Fall war, sich in einem Garderobezimmer des Konzertsaales befinde. Um mich zu überzeugen, ob das Orchester in Ordnung sei, verließ ich, nachdem mir der Hotelbesitzer die Richtung des Weges zur Konzerthalle angegeben hatte, bereits 1½ Stunden vor Anfang des Konzerts im Civilanzuge das Hotel. Bei bereits eingetretener Dunkelheit bestieg ich ein Car der elektrischen Bahn und sagte dem Kondukteur, daß ich nach der Musikhalle

wolle. Nach einiger Zeit bedeutete mir derselbe, daß ich jetzt aussteigen und nach einer andern Richtung fahren müsse. Nach seiner Weisung fuhr ich nun wieder längere Zeit in einem Pferdebahnwagen, bis endlich ein Passagier, den ich über mein Ziel befragte, erklärte, daß ich nun auszusteigen habe. Als ich zur Musikhalle kam, fand ich sie verschlossen und sah nirgends Licht. Einen Polizisten, dem ich begegnete, der aber kein Wort deutsch verstand, fragte ich in seiner Sprache, wo die deutschen Militärkapellen heute konzertierten; derselbe konnte mir keine Auskunft geben; ich eilte nun in einen Kaufladen, aber auch hier erhielt ich keinen bestimmten Bescheid; nur so viel erfuhr ich, daß in Washington „mehrere“ Musikhallen existieren, daß in dieser nächsten Halle unser Konzert nicht stattfände und ich mich daher gründlich verfahren hätte.

Mehrere Passanten, die ich ansprach und befragte, schüttelten den Kopf oder zuckten mit den Achseln. Es war mir geradezu rätselhaft, daß hier in Washington kein Mensch wissen sollte, wo das Konzert der ausländischen Kapellen abgehalten wird, während in andern Städten jedes Kind darüber Auskunft geben konnte. — Der Gedanke, daß ich zu spät zum Konzert kommen könnte, machte mich ängstlich; vergebens sah ich mich nach einem Cab um und sprang schließlich ratlos in einen Pferdebahnwagen, der in derselben Richtung fuhr, wo ich herkam. Der betreffende Wagen war vollständig besetzt, doch keiner der Insassen konnte oder wollte deutsch sprechen. Niemand wußte, wo die deutschen Kapellen konzertieren. Ich blieb auf dem hintern Teil des Wagens stehen und interpellierte jeden einzelnen aufsteigenden Fahrgast, doch längere Zeit ohne Erfolg. Ein junger Mann stieg während der vollen Fahrt ein, rutschte auf dem durch die Kälte beeisten Trittbrett aus und fiel der Länge nach in den Wagen. Ich war ihm beim Aufstehen behilflich, und als er wieder auf den Beinen stand, fühlte er mit der Hand nach seinem Kopfe und sagte: „Donnerwetter, da hätte ich mir bald den Schädel eingeschlagen!“ Wie ein Lichtstrahl aus bewölktem Himmel trafen mich diese Worte. Ich machte mich sofort mit dem anständig gekleideten Manne bekannt und als er erfuhr, in welcher Verlegenheit ich mich befinde, war er sogleich bereit, mich persönlich nach der Conventional Hall (nicht Musikhalle), wo das Konzert stattfand, zu bringen. Wir stiegen sofort aus und benutzten die Pferdebahn nach einer andern Richtung. Nach kurzer Fahrt hielt der Wagen; ich sah, daß drei andere Pferdewagen vor uns auf dem Geleise festgefroren waren und somit den Weg versperrten. Rasch entschlossen, sprang ich mit meinem Begleiter vom Wagen und da ich augenblicklich kein Cab bekommen konnte, gingen wir zu Fuß bis zur Halle. Unterwegs erzählte mir der junge Mann, daß er ein Schlesier, geborener

Breslauer, erst seit einigen Monaten hier sei und daß er sich zum morgigen Konzerte, in welchem das Tongemälde „Die Schlacht bei Sedan" aufgeführt, bereits ein Billet gelöst habe. Meine Einladung, sich auch das heutige Konzert anzuhören, nahm er dankbar an. Von demselben erfuhr ich auch, daß vor einigen Tagen die österreichische Kapelle unter Kapellmeister Ziehrers Leitung ebenfalls in der Conventional Hall konzertiert, daß der Impresario dieser Kapelle wegen schlechter finanzieller Geschäfte über Nacht verschwunden und die Kapelle im Stich gelassen hätte; ihre Tournée, die sie mit uns zu gleicher Zeit begonnen, fand somit in Washington ein klägliches Ende.

Trotz der grimmigen Kälte betrat ich schweißtriefend, 10 Minuten vor Beginn des Konzerts, die ungeheuer große, wenig geheizte Halle und begegnete am Eingange meinem Kollegen, der zwar später als ich das Hotel verlassen, aber ebenfalls eine Irrfahrt gemacht hatte und auf die „Conventionalhalle" gar nicht gut zu sprechen war. Beide Kapellen standen in voller Uniform zum Beginn des Konzerts bereit. Jimmi kam uns ängstlich entgegen und fragte, warum wir nicht in Uniform kämen; da hier keine Garderobezimmer seien, habe er die Uniformkasten im Hotel abgegeben. Ohne unsere Antwort abzuwarten, die Situation sofort erfassend, war er aus dem Saale verschwunden. — Circa 20 Minuten später erschien dann Jimmi mit den Gepäckstücken, die allerdings in das Hotel, aber nicht in unsere Zimmer verbracht waren. Hinter einer Gardine bemühten sich viele Hände, uns beim Umkleiden zu helfen und nach einer Viertelstunde Verspätung konnte das Konzert beginnen. Diese unsererseits verschuldete Verspätung, die einzige während unseres achtmonatlichen Aufenthaltes in Amerika, war mir um so unangenehmer, als die Mitglieder der deutschen Gesandtschaft der Vereinigten Staaten, an deren Spitze Baron Dr. v. Holleben steht, das Konzert mit ihrem Besuche beehrten und pünktlich erschienen waren.

Das Konzert nahm einen normalen Verlauf, doch war der über 6000 Menschen fassende Saal mit festen numerierten Plätzen, in welchem sich nur auf der Schmalseite eine kleine Galerie befand, nicht ganz besetzt. — Am andern Morgen wurde die unserseits beabsichtigte Serenade beim Präsidenten der Vereinigten Staaten, Mr. G. Cleveland, von demselben nicht angenommen, dagegen fand nachmittags 2 Uhr ein Ständchen, von beiden Kapellen ausgeführt, vor dem Palais der deutschen Gesandtschaft statt. Nach demselben dankte Baron Dr. v. Holleben den Musikern und lud die Kapellmeister ein, nach seiner Wohnung zu kommen, wo uns im Kreise der Familie beim Glase Wein Gelegenheit gegeben wurde, über unsere Reiseerlebnisse zu berichten. Auf dem Wege, den wir

zu Fuß nach unserem Hotel machten, stellte sich uns ein Mann aus dem Arbeiterstande in den Weg, gestikulierte mit drohender Gebärde und schimpfte in englischer Sprache. Dr. L., den ich tags zuvor im Konzert kennen lernte, der auch dem Ständchen beiwohnte und uns begleitete, fragte ich, was dieser Mann eigentlich von uns wolle, worauf derselbe unter Lachen die Schimpfworte folgendermaßen übersetzte: „Das sind die ver . . . Kerle, die meinen Vater umgebracht haben, der Teufel soll sie holen, die Schwei . . .!“ — Jedenfalls war es ein geborener Franzose, dessen Vater im Feldzuge 1870—71 geblieben und uns nun dafür verantwortlich machen wollte. Bis zum Abendkonzert blieben uns noch einige Stunden Zeit, die wir, Herold und ich mit meiner Familie, zur Besichtigung der Stadt benutzten. —

Washington, Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten, liegt am Ufer des Flusses Potomac, 185 Meilen vom Atlantischen Ocean entfernt, und hat mit Georgetown oder West-Washington zusammen 202 978 Einwohner. Dieselbe, mit den stattlichen öffentlichen Gebäuden und schönen asphaltierten, auffallend breiten Straßen, sowie den vielen Denkmälern, ist vielleicht die schönste Stadt der Union und zeichnet sich besonders dadurch vorteilhaft aus, daß der Betrieb der elektrischen Beleuchtung, der Straßenbahnen und des Telegraphen nicht wie in den andern amerikanischen Städten ober-, sondern unterirdisch ausgeübt wird. Die von Norden nach Süden laufenden Straßen sind numeriert, die von Osten nach Westen laufenden dagegen mit Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Die Hauptstraßen sind Pennsylvania Avenue, 7, 9, 14 und F-Straße. Die schönsten Häuser befinden sich in Massachusetts-Vermont-Connecticut Avenue.

Das Kapitol, ein grandioser Bau im klassischen Stil, liegt auf einer Anhöhe, 30 m über dem Potomac, ist von einem 20 ha großen Park umgeben und beherrscht mit seiner imponierenden Kuppel, welche eine 6 m hohe Figur der Freiheit krönt, die Stadt. Dieses Staatsgebäude ist 229 m lang, 37—99 m breit und besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln. Die Hauptfassade ist nach Osten gerichtet. Vor der Westfassade befindet sich eine schöne marmorne, 269 m lange Terrasse, auf welche zwei steinerne Treppen führen. Der freie Platz auf der Ostseite, dem Haupteingang gegenüber, ist mit der Kolossalstatue George Washingtons geziert. Die Einsetzung der Präsidenten der Vereinigten Staaten findet auf den breiten Stufen vor dem Haupteingange statt.

Die Exekutive Mansion des Präsidenten der Vereinigten Staaten, gewöhnlich das „Weiße Haus“ genannt, ist ein zweistöckiges, wenig imponierendes Gebäude, 52 Meter lang und 26 Meter tief, von Parkanlagen

umgeben, und sieht mehr einem Privathause als einem Residenzschlosse ähnlich. Das große East Room, 24 Meter lang, 12 Meter breit und 7 Meter hoch, ist für das Publikum nur von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags geöffnet; jedoch wurde mit uns eine Ausnahme gemacht, indem wir nachmittags gegen 4 Uhr nicht nur das East Room, sondern auch die Rezeption Rooms (Empfangssäle) mit den Bildnissen der Präsidenten und ihrer Frauen, die sonst nur mit besonderer Erlaubnis für Besucher geöffnet werden, besichtigen durften. Zweimal wöchentlich empfängt der Präsident im East Room, um 1 Uhr nachmittags, alle Besucher, indem er jedem Vorübergehenden die Hand schüttelt. Die Sitzungszeit des Kongresses ist in den ungeraden Jahren vom ersten Montag im Dezember und dauert bis zum 4. März, in den geraden Jahren jedoch bis Juli und oft noch länger.

Handel und Industrie sind unerheblich; der Wohlstand Washingtons gründet sich vornehmlich auf seine Stellung als Sitz des Kongresses und der Regierungsbehörden. Land- und Seeoffiziere, Civilbeamte mit ihren Familien machen einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus. — Das zweite und letzte Konzert in Washington, zu welchem der deutsche Gesandte allein 50 Billets beschlagnahmte, war so ziemlich ausverkauft. Während der Schlußnummer des Programms, „Die Schlacht bei Sedan“, von beiden Kapellen ausgeführt, sah ich zwei große Ballons aus Seidenpapier, von denen der eine rot, der andere weiß war, durch den Saal tragen und vor das Orchester stellen. Nachdem nun der letzte Ton verklungen, wurde das Papier entfernt und zwei mächtige Blumenkörbe kamen zum Vorschein, wovon der mit weißen Rosen meinem Kollegen und der mit den roten Rosen gefüllte mir unter einer Ansprache übergeben wurde. Das Publikum, das sich bereits zum Verlassen des Saales von seinen Sitzen erhoben hatte, spendete dieser Scene jubelnden Beifall. Als ich das Orchester verlassen und im Saale mit Herold die Blumenkörbe näher betrachtete, wurden wir vom Publikum umringt und von den Damen ersucht, ihnen Rosen zum Andenken zu schenken. Da wir uns aber entschieden dagegen sträubten, wurden wir schließlich gebeten, unsere Namen in Notizbücher, auf Programme und Visitenkarten zu schreiben. Junge Leute, namentlich Kadetten, ersuchten uns sogar, ihnen Knöpfe von unsern Uniformen zu schenken. Die Blumenkörbe waren außergewöhnlich schön und für die Jahreszeit so kostbar, daß wir uns vornahmen, dieselben zur Erinnerung an Washington photographieren zu lassen.

Besorgt, wie wir diese zarten Andenken bei der damals herrschenden Kälte wohlbehalten nach dem Hotel bringen könnten, fanden sich glücklicherweise bald zwei dienstbare Persönlichkeiten, die für einen Dollar beide Körbe,

gut eingehüllt, zum Transport übernahmen. Als ich beim Verlassen der Halle den Mantel anzog, vermißte ich meine Brieftasche, aus der ich wenige Minuten vorher Visitenkarten entnommen hatte. Dieselbe, ein Geschenk mit meinem vollständigen Namen auf der Außenseite versehen, enthielt zwar keine Dollarscheine, aber verschiedene Papiere, unter anderen meinen Kontrakt für die Tournée und wertvolle Notizen. Ich war über den Verlust außer mir, doch das Lamentieren nutzte nichts; die Tasche war verschwunden; ich habe sie nie wieder gesehen. —

Unsere Weiterreise war diesmal auf 2 Uhr nachts festgesetzt. Da nun hier, wie gewöhnlich auch an andern Orten, nach dem Konzert eine Einladung von seiten vieler Musikfreunde erfolgte, konnte vom Schlafen keine Rede sein. Bei dieser Abschiedsfeier lernte ich den Kapellmeister der Marinekapelle kennen, der mich später nicht gerade kollegialisch behandelte, indem er mehrere Schreiben, in welchen ich ihn um einige Mitteilungen über die amerikanischen Militärmusik-Verhältnisse ersuchte, keiner Antwort würdigte. Aber auch anderseits habe ich, während ich meine überseeischen Erlebnisse niederschrieb, ähnliche Erfahrungen gemacht. Herr J. V... in Chicago, der seiner Zeit große Sympathien, insbesondere für die Infanterie-Kapelle an den Tag legte und mir persönlich viele Aufmerksamkeiten erwies, beantwortete später keinen meiner Briefe. Dagegen fühle ich mich verpflichtet, den Herren Ernst Reichardt in Chicago, Colonel Henry Cohn in Louisville, Paul Hartmann in Cincinnati und dem Redakteur und Verleger der deutsch-amerikanischen Kriegerzeitung in St. Louis, L. Willich, für ihre gefälligen Mitteilungen auch hier meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Eine halbe Stunde vor der Abfahrt begaben wir uns in Begleitung mehrerer Herren, die uns bis dahin Gesellschaft geleistet, darunter der bereits erwähnte Dr. L., nach dem Bahnhofe. Zu den Blumenkörben wurden wieder zwei Mann engagiert, welche für einen Dollar dieselben nach dem Bahnhofe beförderten. Dort angelangt, wollte man sie in unserm Schlafwagen unterbringen. Dagegen protestierte jedoch der dienstthuende Neger, und nur durch die Vermittelung des Dr. L. und ein Dollarpflaster wurde die Beförderung des duftenden Gepäcks im Rauchcoupé gestattet. —

Das nächste Konzert sollte in Newark stattfinden. Diese Stadt liegt nur 9 Meilen von New York entfernt, und hatte ich schon früher im Monat April während meines Aufenthalts in New York Gelegenheit, dieselbe zu besuchen und dort einige Bijouteriefabriken kennen zu lernen. Newark liegt am Flusse Passaic, hat 181 380 Einwohner, ist eine gewerbreiche Stadt mit großen Brauereien und bedeutenden Fabriken von Gold-

und Silberwaren. Der weltberühmte Erfinder Thomas A. Edison hat hier seinen Wohnsitz und seine Werkstatt.

Trotzdem, daß wir auf unserer Fahrt Newark berührten, fuhren doch sämtliche Mitglieder beider Kapellen nach New York. Gegen 2 Uhr nachmittags kamen wir bei schönem, wieder warmem Wetter dort an und die Musiker bezogen ihre vor einigen Tagen verlassenen Quartiere. Obwohl ich mit meiner Familie für 20 Cents mit der Hochbahn in die Nähe des Hotels Belvedere fahren konnte, nahm ich doch aus Rücksicht für meinen Blumenkorb für 3 Dollars ein Cab. Kollege Herold folgte meinem Beispiele, fuhr aber in einer andern Richtung nach dem Würzburger Hof. Auf der Fahrt mit meiner Familie kamen wir in einer Straße ins Gedränge und wurden schließlich von verschiedenen Fuhrwerken dermaßen eingeschlossen, daß unser Wagen weder vor- noch rückwärts konnte, sondern längere Zeit still stehen mußte. Während wir nun auf der einen Seite durch das offene Fenster uns überzeugen wollten, warum die Fahrt gestört sei, machten sich zwei Gäule auf der anderen Seite an die grünen Blätter und Rosen meines Blumenkorbes, der zum großen Teil aus dem Wagenfenster heraushing. Bei diesem unerwarteten Anblick erfolgte à tempo aus vier Kehlen ein verzweifelter Aufschrei, so daß die Pferde zurückprallten und ihren Raub fallen ließen. Das Photographieren mußte nun aufgegeben werden; denn nur ein ganz kleiner Teil der Rosen war übrig geblieben. —

Den Musikern war in Washington bekannt gegeben worden, daß sie 7 Uhr abends in Newark im Konzertlokal sich einzufinden haben. Die Kapellmeister trafen bereits um 6 Uhr hier ein. Von einem Komitee der dortigen Militärvereine auf dem Bahnhofe empfangen und nach dem Vereinslokale geleitet, teilten uns die betreffenden Herren mit, daß die Kapellen schon mittags 1 Uhr erwartet waren, und die Vereine die vollständige Verpflegung der Musiker beabsichtigt hätten. Um 7 Uhr sollte dann eine Parade vom Vereinslokale nach der Konzerthalle stattfinden. In dieser Weise wäre das Arrangement mit unserm Manager, der die Konzerteinnahme an die Vereine verkauft, besprochen und die Parade dabei zur Bedingung gemacht worden. Auf unsere Entgegnung, daß wir weder von der Einladung noch von einer Parade etwas erfahren hätten, waren die Herren ganz verwundert und bedauerten sehr, die vereinbarte Summe für das Konzert dem Reiseführer und Kassier Fred Schmidt schon abgeliefert zu haben. Infolge dieser Mitteilungen fuhr ich mit Kollege Herold sofort nach dem Konzertlokal Caledonianpark, wo beide Kapellen bereits versammelt waren; die Parade hätte ungestört stattfinden können, wenn Jimmi zugegen gewesen wäre. Wie bereits früher erwähnt, hatte

derselbe an diesem Tage das große Gepäck nach dem Dampfer zu bringen und sein Stellvertreter wußte nicht ein noch aus. Die Kisten mit den Trommeln waren zunächst nicht zu finden und verschiedene Schlüssel zu den Instrumentenkasten fehlten; es mußte demnach ein Schlosser herbeigeholt werden; allein bis die Kisten gefunden, geöffnet und die betreffenden Musiker in den Besitz ihrer Instrumente kamen, war es bereits 7³/₄ Uhr und um 8 Uhr sollte das Konzert beginnen. Der Andrang des Publikums zu demselben war so groß wie in keiner der vorgenannten Städte, so daß die Kasse schon vor Beginn des Konzerts polizeilich geschlossen wurde. Weder Manager Wolff noch der Kassierer Schmidt ließen sich sehen! — Die allgemeine Ansicht der Kapellmitglieder und der Konzertbesucher, mit denen ich in Berührung kam, war, aus Rücksicht für das bereits schon seit einer Stunde wartende Publikum, die Parade ausfallen zu lassen. Da aber der Präsident des deutschen Veteranen- und Kriegerbundes erklärte, er wäre, wenn die Parade nicht stattfände, den Vereinen gegenüber dermaßen bloßgestellt, daß er noch heute sein Amt niederlegen müßte, einigte ich mich mit meinem Kollegen dahin, daß er zunächst das Konzert mit seiner Kapelle allein übernehme, während ich mit der Grenadierkapelle, dem Tambourcorps 2c. nach dem über eine halbe Stunde entfernten Vereinslokale fuhr und mich dann an die Tete der versammelten Kriegervereine setzte. Die Newarker Presse schreibt am 8. Dezember unter der Überschrift: „Konzert der deutschen Militärkapellen. Ein Erfolg trotz aller Hindernisse“:

> „Schon vor 6 Uhr gestern abend hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge an den Straßen gesammelt, durch welche um 7 Uhr die Parade des deutschen Veteranen- und Kriegerbundes unter Vorantritt der deutschen Militärkapellen ziehen sollte. Ein endloses Spalier von Schaulustigen stand an Broadstreet, Marketstreet und Springfield Ave. bis zum Caledonianpark. Es wurde sieben und acht Uhr, aber die Parade ließ sich nicht sehen. Die Menge wurde zwar ungeduldig, hielt aber aus und blieb auf den Straßen.
>
> Mittlerweile warteten die verschiedenen Militärvereine in und vor Kaufholdshalle an Williamstreet auf die Ankunft der Militärkapellen. Der Präsident des deutschen Veteranen- und Kriegerbundes, Simon Yaufmann, hatte vom Impresario der Militärkapellen ein Telegramm erhalten, wonach die Kapellen gegen 1 Uhr nachmittags in Newark ankommen würden. Daher konnte man sich das Ausbleiben derselben nicht erkären. Die Kapellen waren aber erst um 6¹/₂ Uhr abends angekommen und hatten sich direkt nach dem Caledonianpark begeben. Inzwischen waren verschiedene, vielleicht die

meisten Mitglieder der Militärvereine des Wartens müde geworden und hatten das Konzertlokal aufgesucht, so daß die Parade, welche sich um 8½ Uhr in Bewegung setzte, nicht halb so groß war, als man erwartet hatte. Übrigens entschuldigt der riesige, ungeahnte Erfolg kleine Mißgriffe, welche vorgekommen sein mögen. Der Parade voran marschierte die Infanteriekapelle mit klingendem Spiele; ihnen folgte der deutsche Veteranen- und Kriegerbund unter Leitung des Bundespräsidenten Simon Yaufmann, Vizepräsidenten Geo Schiffer, die Sekretäre Ch. Böhmler und Frank Jacoby, Schatzmeister F. Danzeisen, Bundesarzt Dr. Henry Krause und Archivar Böhner. Den zweiten Zug bildeten die Landwehrkriegerkameradschaft, der Siebziger Post und der Hexamer Post; der unabhängige Veteranen- und Kriegerbund schloß den Zug.

Viele Häuser welche von Deutschen bewohnt sind, waren beflaggt. Feuerwerk empfing die Paradierenden an vielen Stellen der Straße. In der überfüllten Halle mögen sich 8000 Personen befunden haben, welche jede Nummer des Programms mit einem Beifallssturm lohnten. Den Dirigenten E. Ruschewehh und G. Herold wurden je ein Lorbeerkranz gewidmet. Obwohl der Kriegerbund inkl. des Honorars für die Kapellen 1400 Dollar Ausgaben gehabt hat, so dürfte doch noch ein hübsches rundes Sümmchen übrig bleiben."

Nach dem Konzert sollte zu Ehren der Militärkapellen ein Kommers stattfinden und man erwartete, daß Mayor Haynes und Dr. Lehlbach Ansprachen halten würden. Durch die Verzögerung der Parade waren jedoch alle Pläne vereitelt worden. Die Kapellen mußten nach Philadelphia abreisen und konnten sich nicht mehr aufhalten."

Als dann später nach der Parade die Grenadierkapelle auf dem Orchester erschien, wurde dieselbe vom Publikum, das schließlich die Parade doch gebilligt hatte, mit Hurrah empfangen. Der Enthusiasmus steigerte sich bis zur Schlußnummer des Konzerts. Nach Beendigung derselben nahm ich Gelegenheit, einige Worte der Entschuldigung bezüglich der Störung an das Publikum zu richten und demselben den Dank für die freundliche Nachsicht auszusprechen. Nach dem Konzert hatte ich noch das Vergnügen, meinen intimsten Freund, der vor Jahresfrist von Pforzheim nach Amerika übersiedelte und sich in Newark niederließ, den Bijouterie-Fabrikanten B . . . mit seiner Familie, deren Kinder seiner Zeit zu meinen Musikschülern zählten, zu begrüßen. In Begleitung dieser Familie fuhr ich in einem Cab vom Konzertlokal direkt nach dem Bahnhofe.

Gegen 3 Uhr morgens kam ich mit den Kapellen in Philadelphia an. Während der Nacht war es wieder empfindlich kalt geworden. Es

berührte mich daher wohlthuend, um diese Zeit alle Räume des Continental-Hotels gleichmäßig erwärmt zu finden. Mit dem Nacht- oder Gepäck-elevator wurde ich in den vierten Stock befördert, wo ich mich sofort zu Bett begab und erst gegen 12 Uhr des nächsten Tages erwachte. — Das Hotel ist eines der größten, welches ich auf der Tournée überhaupt in Amerika bewohnte. Die Einrichtung und der geschäftliche Betrieb ist in allen Hotels im allgemeinen gleich. Zunächst betritt man ein großes Vestibül, an das allerlei Cigarren-, Friseur- und andere Läden grenzen — ein kleiner Jahrmarkt. Von da gelangt man in die Rauch- und Schreibzimmer, wo sich überall auffallend große Spucknäpfe befinden. Bevor der Zureisende ein Zimmer angewiesen erhält, wird ihm das Hotel-buch vorgelegt und der betreffende Name eingeschrieben. Nach erfolgter Preisangabe, ob man pro Tag à Person 3, 4 bis 10 Dollars bezahlen will, wobei die Verpflegung inbegriffen ist, erhält der Gast eine Nummer. Den Wirt lernt der Gast gewöhnlich nicht kennen; der Geschäftsführer besorgt alle Angelegenheiten; er kennt nur die Nummer, nicht die Person; selten trifft man einen Angestellten im Hotel, welcher deutsch spricht; selbst die Geschäftsführer und Oberkellner bleiben sehr oft die Antwort auf eine fremdländische Anrede schuldig. Überall harren dienende Neger auf die Befehle des Chefs. Einer der Elevatoren befördert uns nun in das betreffende Stockwerk. Die Zimmer sind sehr bequem eingerichtet; man findet hochfeine Betten, kaltes und warmes Wasser, Badeeinrichtung, elektrisches Licht, Schaukelstühle ꝛc. Jedoch vermißt man die Table d'hote, den Frühstückstisch; dagegen sind die Speisekarten sehr lang und vielseitig. Drei Mahlzeiten können nach Belieben, gewöhnlich in der Zeit von morgens 7—10, mittags von 12—3 und abends von 6—9 Uhr, eingenommen werden; außer dieser Zeit hat man auf Verpflegung keinen Anspruch. Wein und Bier muß extra bezahlt werden. Die Bedienung wird mit geringen Ausnahmen ausschließlich von Negern besorgt. Sobald man in den Speisesaal tritt, weist der betreffende Oberkellner dem Gast einen Platz an einem der vielen kleinen Tische an, den man für die Dauer des Aufenthalts behält; fast an jedem Tisch ist ein Neger zur Bedienung, der mit großer Aufmerksamkeit und zwar ohne Trinkgeld zu erwarten, seinen Pflichten nachkommt. Der Amerikaner ißt schon am frühen Morgen eine regelrechte Mahlzeit von Fleisch-, Fisch- und Eierspeisen, ja sogar Austern, die selten auf der Speisekarte fehlen; trinkt aber bei Tisch weder Wein noch Bier, nur Wasser mit Eis, Milch, Thee und Kaffee. Es fiel jedesmal auf, wenn wir Wein oder Bier tranken; die Augen der Gäste richteten sich alle nach der Richtung, wo eine Flasche entkorkt wurde. In jedem Hotel befindet sich eine Bar, gewöhnlich von

den eigentlichen Hotelräumen so abseits gelegen, daß man dieses Lokal vom Hotel aus kaum findet. Während unseres 4tägigen Aufenthalts in Cincinnati ging ich mit meinem Kollegen vom Burnet-Hotel fast eine halbe Stunde Wegs, um ein Glas Bier vom Faß zu trinken; erst als ich mich verabschiedete, wurde ich auf die Bar — große Räumlichkeiten mit 6 Billards — aufmerksam gemacht. Der Preis der Zimmer richtet sich nach den Stockwerken; je höher dieselben liegen, desto billiger sind sie; dagegen sind die Mahlzeiten, einerlei ob man pro Tag 3 oder 10 Dollars bezahlt, für jeden Gast dieselben. Treppen braucht man nicht zu steigen; die Elevatoren sind stets von früh morgens bis nachts 12 Uhr in Thätigkeit; ein Druck auf die elektrische Klingel, und der Fahrstuhl steigt nach dem betreffenden Stockwerk. Besuch wird im Parlor empfangen. Diese Empfangszimmer befinden sich in der Bel-Etage und sind luxuriös ausgestattet; daran grenzen gewöhnlich Damen-, Musik- und Lesezimmer. In diesen hohen und umfangreichen Gebäuden, auf den labyrinthartigen Korridoren beschleicht einen unwillkürlich der Gedanke: „Was fängst du an, wenn hier bei Nacht Feuer ausbricht?" — Der praktische Yankee hat auch daran gedacht. Auf dem Flur jeder Etage befinden sich rote Porzellan- oder Glasglocken, welche die ganze Nacht hindurch erleuchtet sind; verfolgt man die Richtung derselben, so gelangt man zu den sogenannten Feuertreppen oder Feuerleitern, die sich an der Mauer außerhalb des Hotels befinden und ohne Gefahr zu benutzen sind; nur in Buffalo waren sie sehr halsbrecherisch, so daß ich auf die Bitten meiner Familie vom 5. Stock nach dem 3. Stockwerke zog. Angenehm ist es auch, daß keine Trinkgelder verabreicht werden; die Dienstboten werden reichlich bezahlt, machen dafür aber keine hohlen Hände. In kleinen Wirtschaften sieht es dagegen anders aus. Man steht dort, trinkt so rasch wie möglich und ißt dazu gratis, was sich gerade auf dem Büffet befindet. Die Zahlung leistet man an der Kasse, wo gewisse „Ehrlichkeitsmaschinen" streng kontrollieren. Einen besonderen Erwerbszweig bildet das Stiefelputzen. So wie in jedem größeren Hotel ein Friseurgeschäft eingerichtet ist, befindet sich in demselben auch ein Lokal, in welchem das Schuhwerk an den Füßen gereinigt und geputzt wird. Dieses Geschäft wird auch auf offener Straße betrieben, wo man auf hohen Stühlen thront und während der Prozedur gewöhnlich eine Zeitung zu lesen erhält. Das Honorar variiert, wenn der Anzug noch hinzukommt, zwischen 10 und 25 Cents.

Am 8. Dezember, am letzten Tage unseres Aufenthalts in Amerika, fanden in Philadelphia zwei Konzerte, nachmittags 3 Uhr und abends 8 Uhr, letzteres zum Benefiz für die Kapellen, in der Academy of music statt. Beide, namentlich das Abendkonzert, waren sehr gut besucht und

wurden die Kapellen zum Schluß auf das wärmste verabschiedet. Zu bemerken ist hiebei noch, daß in beiden Konzerten keines der von den Dirigenten zusammengestellten Programme zur Ausführung kam, sondern von anderer Seite zwei derselben verfaßt wurden, in welche die gleichen Nummern, „Kriegsraketen“ und „Friedenskongreß-Potpourri“, sowohl in der Matinée wie im Abendkonzert aufgenommen waren, was, da man die Programme veröffentlichte, weder die Kapellmeister, noch das Benefiz-Konzert empfohlen haben dürfte. —

Nachdem der letzte Ton verklungen und die Uniformen an Jimmi abgegeben, waren die Musiker ihrer kontraktlichen Verpflichtung enthoben; sie konnten nun nach Belieben in Amerika bleiben oder nach Deutschland bei freier Fahrt zurückkehren. Auf dem Dampfer stellte sich heraus, daß von der Infanterie fünf und von der Kavallerie drei zurückblieben.

Einige Musikfreunde leisteten den Kapellmeistern nach Beendigung des Konzerts im Hotel Continental Gesellschaft bis zur Abfahrt, nachts 1 Uhr. Früh gegen 5 Uhr kam ich in New York im Hotel Belvedere an und fuhr eine Stunde später mit meiner Familie, die in New York zurückgeblieben war, per Cab nach Hoboken, wo der Norddeutsche Lloyd-Dampfer Trave, welcher uns zurück nach Deutschland bringen sollte, im Hafen vor Anker lag. Bei unserer Ankunft daselbst war schon sehr reges Leben. Die Kapellmitglieder, die zum großen Teil vom Bahnhofe in New York sich direkt nach Hoboken begeben hatten, waren alle anwesend und hatten bereits ihre Plätze auf dem Dampfer belegt. Viele Bekannte, unter andern Kapellmeister Fritz Scheel, Hotelbesitzer Lüchow und Freund B . . . hatten sich inzwischen mit Bouquets für die Damen und Liebes-Cigarren für die Musiker eingefunden; auch diejenigen Mitglieder, welche in New York zurückblieben und zunächst ihr Glück in Amerika versuchen wollten, waren erschienen, um Abschied zu nehmen; nur unser Manager Wolff, der drei Tage später mit dem Dampfer Lahn nachkam, wurde allseitig vermißt. In der letzten Minute vor der Abfahrt, die Verbindungsbrücke zwischen dem Dock und dem Dampfer sollte eben abgebrochen werden, da erschien außer Atem Jimmi mit meinem Uniformkasten und schien glücklich, mir denselben noch übergeben zu können. Die andern Uniformen, die meines Kollegen und der Kapellmitglieder, sowie die Mahomedsfahne, Trommeln rc. blieben zum Verkauf in New York zurück. Später teilte mir Herr C. B. Schmidt, zur Zeit der Ausstellung Generaldirektor des Deutschen Dorfes, brieflich mit, daß die Uniformen der Grenadierkapelle, Schellenbaum rc. von einem Musikunternehmer in Chicago angekauft wurden, und sich dort eine neue Kapelle unter der Bezeichnung „Die reorganisierte Militärkapelle des Deutschen Dorfes“ gebildet habe und unter dieser Firma ihre Konzerte anzeige.

Das letzte Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben; die Schiffskapelle spielte einen flotten Marsch und unser schwimmender Riese setzte sich gegen 9 Uhr, wie aus dem Traume erwachend, taumelnd in Bewegung. Lange noch dauerte das gegenseitige Tücherschwenken vom Dock und auf dem nun flott segelnden Dampfer, bis der Hafen unserm Gesichtskreise entschwand.

Nach dem letzten Gruß, den ich mit meinem Taschentuch den in Hoboken Zurückgebliebenen zuwinkte, suchte ich meine Kabine auf, entkleidete mich und übergab mich, erschöpft wie ich war, dem Schlafe.

Wenn der geehrte Leser die Reise, namentlich die während der letzten Tage, vom 4. Dezember bis zur Abfahrt, an uns gestellten Anforderungen genau verfolgt hat, so wird er zugestehen müssen, daß dieselbe einer Hetzjagd gleichkam und für die Kapellen eine respektable Leistung war, nach welcher eine Reaktion nicht ausbleiben konnte.

Die Mittagszeit war längst vorüber, als ich das Deck betrat und mich mit der Reisegesellschaft bekannt zu machen suchte. Dieselbe bestand größtenteils aus Persönlichkeiten, welche an der Weltausstellung beteiligt waren: Fabrikanten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, Ingenieure von Krupp und Stumm ꝛc. Von diesen erfuhr ich, daß der Dampfer, nachdem er den Hafen verlassen, wegen einer Reparatur der Maschine über eine Stunde vor Anker lag. Das Wetter war herrlich und für den Monat Dezember so ungewöhnlich warm, daß auf dem Deck bis zum Dunkelwerden Gesellschaftsspiele unternommen wurden. Als ich mich von den Strapazen einigermaßen erholt und zugleich das Bewußtsein hatte, daß die Zeit der Aufregung vorüber sei, ließ ich, der vollständigen Ruhe mich hingebend, die amerikanischen Erlebnisse nochmals vor meinem geistigen Auge vorüberziehen. Bei dem nun glücklich überstandenen musikalischen Feldzuge lenkten sich meine Gedanken unwillkürlich auf die Kriegsjahre 1866 und 1870. Wenn man alle Mühseligkeiten eines Feldzuges vorher wie eine Karte aufschlagen und übersehen könnte, so würde man es nicht für möglich halten, dieselben zu ertragen. Unsere nun zurückgelegte musikalische Exkursion kam den Feldzugsstrapazen nahe; doch habe ich sie mit Gottes Hilfe glücklich überwunden. Während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten erfreute ich mich, wie selten vorher, einer vortrefflichen Gesundheit, so daß ich weder Arzt noch Apotheke in Anspruch zu nehmen nötig hatte. Ein schmerzliches Gefühl beschlich mich bei dem Gedanken, daß zwei so ausgezeichnete Musikkörper, mit denen man während des achtmonatlichen Zusammenwirkens sozusagen eins geworden war, sich nun aufgelöst hatten. Beide Kapellen, so wie sie zusammen auf der Tournée konzertierten, hätten sicherlich überall, auch in Deutschland, Aufsehen erregt; denn, ohne zu

übertreiben, wird, nach meinen Erfahrungen, weder eine Infanterie- noch Kavalleriekapelle solch gediegenes Material je aufweisen können. Die Qualität dieser Kapellen im Hinblick auf unsere Regimentsmusikcorps basierte speciell auf den Mittelstimmen, die ebenso vorzüglich wie die ersten Stimmen besetzt waren, was bei den aktiven Militärkapellen insofern nicht der Fall ist, weil bei Besetzung der Instrumente auch gleichzeitig die Komplettierung eines Streichorchesters berücksichtigt wird und der zeitweise Ab- und Zugang der Musiker dabei noch in Betracht kommt. Durch das tägliche vereinte Konzertieren unserer Kapellen war auch das Ensemble ein vollständig einheitliches geworden. Damit will ich nicht etwa behaupten, daß dieselben stets Ausgezeichnetes leisteten; nein, es gab auch Tage, wenn auch vereinzelte, an welchen ihre Leistungen zu wünschen übrig ließen. Doch wenn es galt, und namentlich auf der Tournée, setzte jeder Mann seine volle Kraft und sein ganzes Können in den Dienst unserer Sache. Es war interessant zu beobachten, wie ein Musikcorps das andere zu überbieten strebte und um die Palme rang. Abgesehen von dem musikalischen Werte, machte die Kavallerie durch den Vortrag ihrer Piecen mit den langen, ventillosen und mit Fahnen behangenen Trompeten, auf welche sämtliche Mitglieder eingeschult und die nun im Paradeanzuge, Adlerhelm auf dem Kopfe, zu einer malerischen Gruppe vereinigt waren, großen Effekt, während die Infanterie über vorzügliche Solisten und ein ausgezeichnetes Posaunen- und Doppel-Waldhornquartett verfügte. Hierbei will ich auch nicht unerwähnt lassen, daß das Zusammenleben der Mitglieder beider Kapellen unter sich im großen Ganzen ein recht kollegialisches war.

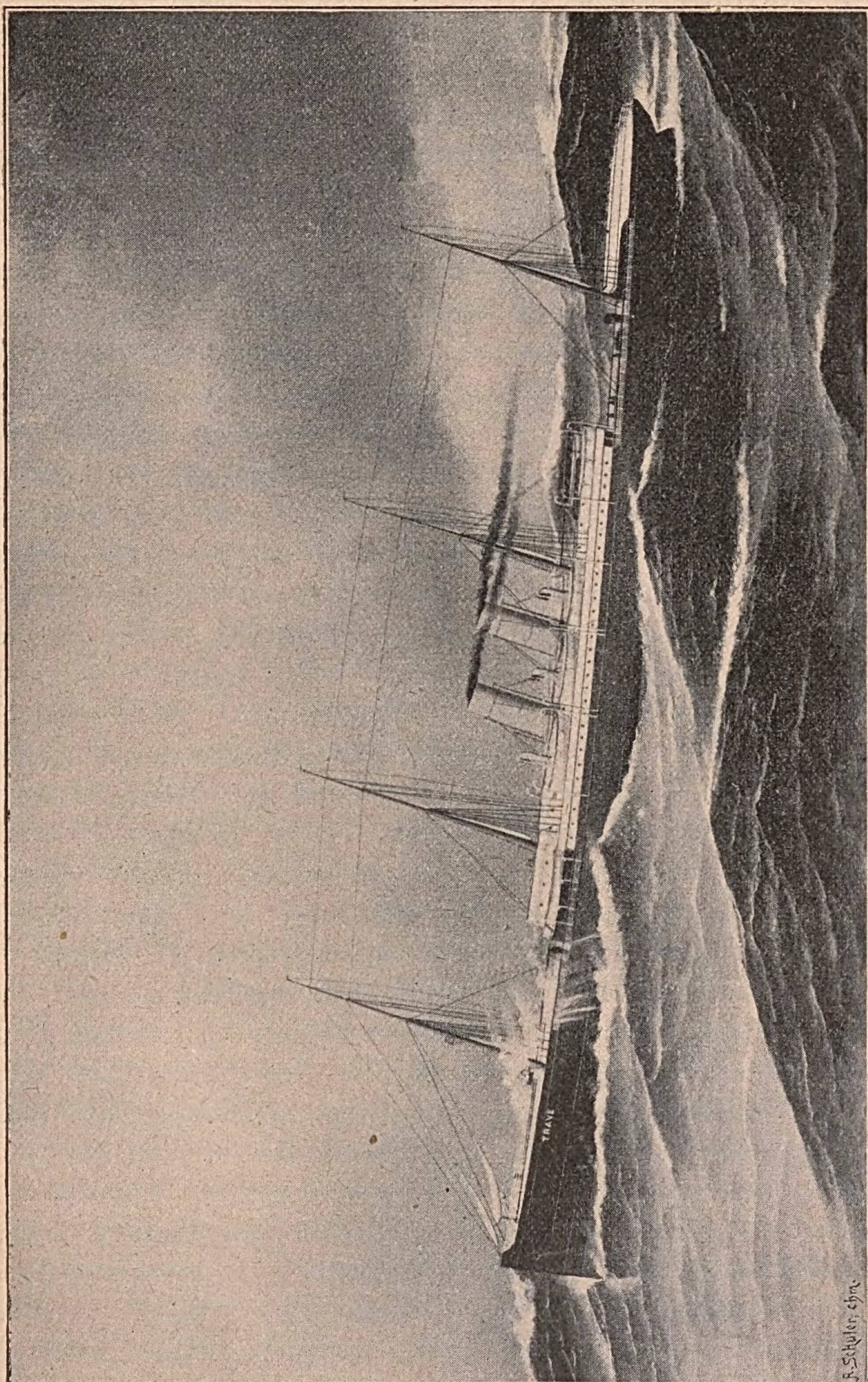
Ich hatte nun während der Überfahrt Zeit und Muße genug, mich mit meinem Kollegen über die jüngste Vergangenheit auszusprechen. Wir stimmten darin überein, daß alles doch besser ausgefallen ist, als wir während unserer Reise nach Amerika im Monat April hofften, ja, daß sogar unsere kühnsten Erwartungen übertroffen worden sind. Selbst der Himmel hatte uns auffallend begünstigt! — Wie unangenehm wäre es gewesen, wenn wir seinerzeit solch unbeständiges Wetter, wie im darauffolgenden Jahre 1894 zur nämlichen Jahreszeit herrschte, gehabt hätten. Monatelang sah man keine Wolke am Horizont. Nicht ein einziger Konzertausflug in die Umgegend von Chicago wurde vom Wetter beeinträchtigt, ein Umstand, der wesentlich auch zu der überschäumenden Stimmung der Konzertbesucher beitrug.

Das Gefühl der Zufriedenheit machte sich auch bei den Musikern bemerkbar; denn in der zweiten Kajüte ging es stets recht heiter zu; besonders die Sparsamen waren fröhlich und guter Dinge; sie hatten sich

während der acht Monate in der neuen Welt so viel erübrigen können, wie in Deutschland unter normalen Verhältnissen nicht in ebensoviel Jahren. Einige waren jedoch unter ihnen, die mit ihrem Geschick haderten und die gefüllten Börsen ihrer Kameraden mit Wehmut und Neid betrachteten. Sollte jedoch dem einen oder andern Musiker nach den jetzt und schon früher erwähnten pekuniären Verhältnissen die Lust ankommen, den deutschen Boden mit dem amerikanischen zu vertauschen, dem kann ich nur raten, das Glück ja nicht auf die Probe zu stellen, ohne vorher festes Engagement zu haben; denn es sind mir in verschiedenen Städten sehr gediegene Musiker begegnet, die ohne feste Stellung ein wenig beneidenswertes Dasein führen und gern wieder nach Deutschland segelten, wenn sie die Mittel zur Rückreise besäßen. Die besten und renommiertesten Orchester in Amerika, in Stärke und Qualität wie unsere Hofkapellen, sind die unter Leitung der Dirigenten: Anton Seidel und Walter Damrosch in New York, Theodor Thomas in Chicago und das Bostoner Symphonie-Orchester.

Auf der Rückfahrt wohnte ich mit meinem Kollegen zusammen, während meine Familie die uns gegenüberliegende Kabine inne hatte. Das Wetter war auch am zweiten Tage unserer Fahrt vortrefflich. An dem Abende dieses Tages entzückte mich zum ersten Male das wundervolle Meerleuchten, von dem ich schon so viel gehört, aber das ich noch nicht gesehen hatte. Am dritten Tage erhob sich starker Wind, der sich gegen Abend zum Sturm entwickelte und vier Tage und vier Nächte lang das Schiff zum Spielball machte. Diese ganze Zeit über gingen die Wellen ununterbrochen häuserhoch; doch arteten sie glücklicherweise bei Tage nicht so aus, daß man sich nicht auf dem Deck hätte aufhalten können. Solchem ebenso interessanten wie großartigen Schauspiele der Wellen konnte ich stundenlang zuschauen. Außer einem hin und wieder in Sicht kommenden Dampfer sind es die Seemöven, welche das Schiff umschwärmen und dem Oceanreisenden noch einige Unterhaltung gewähren; es ist interessant zu sehen, wie diese Vögel die Speisereste, die ihnen vom Küchenpersonal und den Passagieren reichlich zugeworfen werden, mit fabelhafter Sicherheit im schnellsten Fluge von den Wellen aufnehmen.

Die sonst üblichen Gesellschaftsspiele auf Deck mußten wegen des Rollens des Schiffes unterbleiben, desto lebendiger und heiterer ging es im Rauchsalon zu. Unter den Passagieren, meistens junge Herren, befand sich ein österreichischer Stabsarzt, der sehr viel zur Unterhaltung beitrug. Dr. P . . ., eine höchst geistreiche Persönlichkeit, hielt sich gewöhnlich wachend träumend in einer entlegenen Ecke des Schiffes auf und nahm an einem Gespräch nur dann teil, wenn ihm Veranlassung gegeben



Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer Trave auf hoher See.

oder er direkt dazu aufgefordert wurde. Hatte er aber die Fäden der Unterhaltung einmal aufgenommen, dann schwiegen die andern gern; denn er fesselte die Gesellschaft durch geistreiche Witze und heitere Laune oft bis nach Mitternacht, wobei er eine geradezu verblüffende Gedächtnisgabe entwickelte. Seine humoristischen Erzählungen und Gedichte im österreichischen und ungarischen Dialekt werden mir noch lange Zeit in Erinnerung bleiben. Des Vormittags gaben die Wetten, wie viele Meilen das Schiff in 24 Stunden zurücklegt, unter den Passagieren den Hauptstoff zur Unterhaltung. Das Resultat wurde stets mittags 12 Uhr auf einer Karte, die sich vor dem Eingange des Rauchsalons befand, veröffentlicht. Vom 11. zum 12. Dezember war die höchste Meilenzahl 389, vom 14. zum 15. die niedrigste mit 365 angegeben. Mit Erlaubnis des ebenso diensteifrigen wie umsichtigen Kapitäns, R. Sander, und unter Führung des Oberingenieurs wurden eines Tages die Maschinenräume besichtigt. Nur ein kleiner Teil der ersten Kajütenpassagiere, ausschließlich Herren, beteiligten sich daran. Auf schmalen, eisernen, steilen und öligen Treppen steigt man mehrere Meter tief hinunter. Das Arbeiten der Maschinen, die monotone Bewegung der Dampfkolben und das damit verbundene betäubende Geräusch, dazu der Öldunst und die Hitze machen den Aufenthalt in diesen Räumen nicht gerade angenehm. Noch eine Treppe tiefer gelangt man zu den Feuerungen der Dampfkessel. Hier bedauerte ich die Angestellten auf das innigste, welche bei solcher gesundheitsschädlichen Temperatur ihre Arbeit verrichten müssen. Durch einen sehr engen Gang zwischen den Feuerungen hindurch, kamen wir in die Kohlenräume, die bei der Abfahrt ca. 200 Eisenbahnwaggons Kohlen faßten. Diese Räume, nur spärlich erleuchtet, gleichen einem tiefen, langen Schacht. Wie in einem Bergwerk sind die Arbeiter mit Hacke und Schaufel beschäftigt, die Lowries zu füllen, welche den Heizern der Dampfkessel auf Eisenschienen zugeführt werden.

Als ich nach dieser Besichtigung die Treppen hinaufgeklettert und auf dem Deck wieder anlangte, war ich froh, frische gesunde Luft atmen zu können. Ich rate jedem, der eine derartige Besichtigung unternehmen will, den schlechtesten Anzug zu wählen; denn den meinigen mußte ich infolge der erhaltenen Öl- und anderen Flecken vorläufig weglegen.

Seekranke gab es, trotz des so lange anhaltenden Sturmes, weniger als im Frühjahr, auch brüllte das abscheuliche, markerschütternde Nebelhorn nicht so oft als auf der Reise nach New York im Monat April desselben Jahres. — Stets mußte ich die acht Mann starke Schiffskapelle (Streichmusik) bewundern, welche trotz der großen Schiffsschwankungen ihre Programme von sieben Nummern stets zur allgemeinen Zufriedenheit der Gäste jeden Abend während des Diners im Speisesalon erster Kajüte ausführte.

Auch das Repertoire war ein ziemlich reichhaltiges, denn während der zehntägigen Fahrt wurde jeden Tag ein anderes Programm vorgelegt. Von abends 9 Uhr konzertierte diese Kapelle täglich unter großem Beifall der Passagiere im Speisesalon 2. Kajüte. Eine besondere Leistung derselben war das Musizieren mit Blas- und Schlaginstrumenten bei starkem Wind auf dem Deck, wobei jeder Musiker eine possierliche Stellung einnahm, um den Schiffsschwankungen zu folgen.

Freitag den 15. Dezember legte sich der Sturm. Bis dahin hatte ich noch keine Gelegenheit genommen, die Wohnräume der Zwischendeckpassagiere zu besichtigen; ich schloß mich daher eines Morgens dem Schiffsarzt an, der zu einem Kranken gerufen wurde. Als ich aber in den Raum, wo sich der Kranke befand, treten wollte, kam mir eine unangenehme Luft entgegen. Am Eingange stehen bleibend, sah ich darin zwei lange Pritschen übereinander; es war dies eine Kabine für Verheiratete. In den andern Kabinen sind die weiblichen Personen von den männlichen getrennt. Ich hatte genug gesehen und machte so schnell als möglich, daß ich wieder auf Deck kam.

Am 17. passierten wir bei ruhigem Wetter die Neadels, genossen dann den Anblick der englischen Küste, sowie den der Insel Wight und gingen nachmittags 4 Uhr in Southampton vor Anker. Der englische Postdampfer brachte verschiedene Passagiere an Bord der Trave und mehrere Reisegenossen begaben sich nach dem Postdampfer, um nach London zu fahren.

Nach kurzem Aufenthalt verließ unser Dampfer unter den Klängen der Schiffskapelle Southampton. Unzählige Fahrzeuge, große und kleine Dampfer, Segelschiffe und Fischerboote kreuzten im Kanal unsern Kurs. Ich sah die Sanddünen der französischen, die Kalkwände der englischen Küste und wir kamen Dover so nahe, daß die Festungswerke, sowie die Häuser deutlich zu unterscheiden waren. — Den 18., am zehnten Tage unserer Fahrt, wurde abends bei einer gemeinschaftlichen Bowle der Abschied gefeiert, wobei es besonders heiter zuging und sich die fidele Gesellschaft erst nach Mitternacht trennte.

Dienstag den 19. Dezember, 9 Uhr morgens, landeten wir bei schönem, klarem, aber ziemlich kaltem Wetter in Nordenham.

Außer den Steuerbeamten, die sich vor den Zollgebäuden aufgestellt hatten, waren wenige Personen bei unserer Ankunft zugegen. Die Zollrevision ging schneller von statten, als wir geglaubt hatten. Mittels Extrazug wurden wir dann weiter befördert und kamen gegen Mittag in Bremen an.

Auf dem Bahnhofe hatten sich mehrere Frauen der Kapellmitglieder zum Empfang ihrer Männer eingefunden; demzufolge spielten sich daselbst

freudige und herzliche Scenen des Wiedersehens ab. Da der nächste Zug erst zwei Stunden später abging, eilte alles nach der Stadt, um in den Bankgeschäften das noch besitzende amerikanische Geld umzuwechseln; für den Dollar wurden 4 Mark 16 Pfennige bezahlt. Nachmittags 4 Uhr nahm Kollege Herold, der nach Leipzig reiste, Abschied, während ich mit meiner Familie wegen eines noch abzustattenden Besuchs in Bremen im Centralhotel Wohnung nahm und übernachtete. Gegen Abend, nach kurzem Abschied, waren sämtliche Mitglieder beider Kapellen nach allen Himmelsgegenden abgedampft. —

Wegen Abwickelung der amerikanischen geschäftlichen Angelegenheit reiste ich am folgenden Tage nach Berlin, traf daselbst einige Tage später nochmals mit Kapellmeister Herold zusammen, verlebte mit meiner Familie im Kreise unserer Verwandten und Freunde das Weihnachtsfest und kam am 8. Januar nach Pforzheim, wo ich bei Ankunft, abends 10 Uhr, auf dem Bahnhofe und später in meiner Behausung, welch letztere von den Mitgliedern der hiesigen mir unterstellten Kapelle dekoriert und illuminiert war, mit Musik empfangen wurde.

So endigte auf das angenehmste diese für mich denkwürdige, überseeische, ebenso interessante als anstrengende Konzertreise, die aber stets zu meinen schönsten Erinnerungen zählen wird. Mit dankerfülltem Herzen gegen den Allmächtigen, der mir Kraft und Gesundheit verlieh, meine Aufgabe zu lösen, und mich mit den Meinigen wohlerhalten in die Heimat zurückkehren ließ, übernahm ich wieder meine in Pforzheim vor 9 Monaten verlassene Thätigkeit.



Vögl

Ruscheweyh, Eduard

Die uniformierten deutschen Kapellen <Garde-Infanterie u. Garde du Corps> auf der Weltausstellung in Chicago 1893

Pforzheim 1895